

# HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN  
VOM  
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

128. JAHRGANG



2010

Porta Alba Verlag  
Trier

# HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit *Norbert Angermann, Karsten Brüggemann, Antjekathrin Graßmann, Rudolf Holbach, Hans Walter Keweloh, Carsten Jahnke, Günter Meyer, Ortwin Pelc, Louis Sicking, Hugo Weczerka* und anderen

bearbeitet von *Volker Henn*

## ALLGEMEINES

Rolf Hammel-Kiesow, Matthias Puhle, Siegfried Wittenburg (Fotos), *Die Hanse* (Darmstadt 2009, Primus Verlag und Wiss. Buchgesellschaft, 216 S., 80 Abb., 71 Photographien, 8 Ktn., 7 Modellabb.). – Person und Kompetenz der beiden Vff. müssen hier nicht vorgestellt werden, wohl aber ihr jüngst erschienenenes Gemeinschaftswerk: Einfach ein schönes Buch – und eines mit Sinn und Verstand. Warum? Das Problem ist alt und ebenso bekannt: Wie kann es gelingen, gängige Hanseklischees im außerwissenschaftlichen Geschichtsbewusstsein zu überwinden oder wenigstens dem anerkannten Forschungsstand anzupassen, zumal auch Schulbücher oft, und im Falle der Hanse gut nachweisbar, wenigstens mehrere Generationen benötigen, den Forschungsstand zu adaptieren, und immer wieder sogenannte populäre Hansedarstellungen erscheinen, die alle guten Absichten zunichte machen (vgl. z. B. HGBll. 127, 2009, 162f.)? – Der mittelalterliche Wirtschaftszweckverband „Hanse“, nur möglich geworden in der europäischen Wirtschaftssituation des 12. Jhs., nur ausprägbar gewesen durch die hohe personelle Identität von (Fern-)Kaufleuten und städtischen Führungsgruppen, nur erfolgreich durch die genossenschaftliche Schwurgemeinschaft, ist nie ein Städtebund gewesen, gleichwohl aber ein Verband, der zeitweise und regional starke städtebündische Züge aufwies, da die politischen Strukturen es ermöglichten, dass Kaufleute die Politik ihrer Städte im eigenen Wirtschaftsinteresse dominierten. Sachverhalte, die die ältere Hanseforschung mit Denkkategorien des 19. Jhs. vergeblich zu fassen versuchte und die unverändert von außerwissenschaftlichen Darstellungen ignoriert werden. Deshalb ist diese neue, „an einen möglichst großen Leserkreis“ (6) jenseits der Fachwissenschaft gerichtete Hansedarstellung uneingeschränkt zu begrüßen. Sie ist in der Art ihrer Darstellung ohne spezielle Vorkenntnisse verständlich. Sie repräsentiert zudem exakt den momentanen Stand der hansischen Geschichtsforschung. Sie verzichtet auf alles überflüssige Gelehrtenbeiwerk und ist stattdessen reich mit Abbildungen (v. a. Siegel, Münzen, Gemälde, Flachware, Altkarten, Alltagsgegenstände), (modernen) Photographien, Karten und dreidimensionalen Modellen (Schiffe, Hausaufrisse) ausgestattet. Sorgfalt und Aussagekraft der Karten sind zu betonen. Zwar ist das Problem „der“ Hansekarte unverändert ungelöst, aber die enthaltene Stadtverbreitungskarte (Vorsatz vorne), die vom Jahr 1554 ausgeht, ist ein sehr deutlicher Fortschritt, auch wenn dadurch tückischerweise Coesfeld auftaucht. Ganz besonders sind die Abbildungen hervorzuheben: Neben vertrauten Standardbildern (wie dem Brügger Kran oder dem Giske-Portrait) sind doch erfreulich viele, bisher weniger oder gar nicht bekannte zu finden. Gediegen sind zudem Verarbeitung und graphische Gestaltung. Obwohl Vff. scheinbar dem chronologischen Faden vom 12. bis zum 17. Jh., mit einem abschließenden Beitrag

„Bleibende Einflüsse“, der auch knapp den Gang der hansischen Historiographie anspricht, zu folgen scheinen, herrscht dennoch ein Sachordnungsprinzip vor: „Entstehungsumstände“, „Organisation“, „hansischer Handel“, „Hanse in der Auseinandersetzung mit anderen politischen Kräften“ stellen die jeweils einsichtig untergliederten Hauptkapitel dar und legen erfreulich den Akzent auf den hansischen Kaufmann; v. Winterfelds hierarchisches System eines Instanzenzuges ist verschwunden. Zeitschiene und aspektorientierte Gliederung sind überzeugend verknüpft. In den Text eingestreut finden sich zudem zweiseitige Stadtportraits wichtiger Hansestädte, jeweils unter der besonderen Perspektive der Bedeutung dieser Städte für den hansischen Verband (Soest, Visby, Wismar, Riga, Bergen, Zwolle, Stralsund, Lübeck, Köln, Thorn, Lüneburg, Bremen, Hamburg, Braunschweig, Danzig, Münster, Reval). Die Kapitel sind namentlich einem der beiden Vff. zugeordnet. Ein übersichtliches, auf wesentliche neuere Veröffentlichungen reduziertes Quellen- und Literaturverzeichnis, Orts- und Personennamenindex sowie ein ausreichend genauer Abbildungsnachweis runden das Werk ab. Hinweise auf marginale Fehler zu geben, hieße zu beckmessern. Nur eine ernsthafte Ausstellung sei gemacht: Dollingers Liste der Hansestädte von 1964 (71) sollte vom Markt genommen werden. Will man, ohne über spezielle Vorkenntnisse zu verfügen, den Gegenstand „Hanse“ jenseits schiefer Schulbuchpauschalierungen und ohne Rezeption der dort enthaltenen Detailfehler erarbeiten, dann ist dieses Werk eine formidable Grundlage. Hat man aber Vorkenntnisse, dann erwartet einen ein spannender Lese- und Schaugenuss – und den letzteren verdankt man dem Photographen Siegfried Wittenburg.

F. B. Fahlbusch

*Koggen, kooplieden en kantoren. De Hanze, een praktisch netwerk*, hg. von Hanno Brand und Egge Knol (Groninger Hanze Studies 4, Hilversum 2009, Uitgeverij Verloren/Groninger Museum, 228 S., zahlreiche, überwiegend farbige Abb.). – Dieser Sammelband will dem Leser ein „geändertes und modernes Bild vom Funktionieren der Hanse als einer Interessengemeinschaft und eines Netzwerks von Kaufleuten geben“. Zwölf Spezialisten lieferten Beiträge, die sich durch ihre breite Perspektive auszeichnen. Damit erweist sich der Band gewissermaßen als eine Art Handbuch, das auch für den akademischen Unterricht geeignet erscheint. Die neueste Literatur und die neuesten Erkenntnisse zur Geschichte der Hanse sind in ein handliches Buch in niederländischer Sprache eingearbeitet, das sicherlich auch ein Bedürfnis befriedigt, zumal es nur wenig Literatur über die Hanse in niederländischer Sprache gibt. – Volker Henn, *Het ontstaan van de Hanze* (11–25, Fußnoten: 204–208), eröffnet den Sammelband mit einem zweckdienlichen Überblick über die Entstehungsgeschichte der Hanse, in dem auch die Historiographie Berücksichtigung findet. Hanno Brand behandelt in *De bestuurlijke slagkracht van de 'Stedenhanze'* (27–43, 208–209) den Einsatz politischer Mittel seitens der Hansestädte in ihren Beziehungen zu Fürsten und Staaten. Carsten Jahnke, *De Hanze en de Europese economie in de middeleeuwen* (47–61, 210–211), stellt die Handelsaktivitäten der Kaufleute in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen und geht auf die wichtigsten Handelsprodukte besonders ein. Demgegenüber geht es Dick E. H. de Boer, *Koopliedennetwerken en de Hanze* (63–77, 211–213), um die sozialen Aspekte dieses Handels. Stuart Jenks rechnet in seinem Beitrag *Concurrentie* (78–89, 213–214) mit der noch immer weit verbreiteten Vorstellung Dollingers ab, wonach die Holländer und die Süddeutschen Konkurrenten der Hanse waren, die sich durch protektionistische Maßnah-

men dagegen zu schützen suchte. J. zeigt, dass das Fortbestehen der Hanse im 15. und 16. Jh. nicht allein protektionistischen Entscheidungen, sondern eher dem effizienten Handeln der Kaufleute zu verdanken war, wobei die Hanseorganisation dank eines ausgebreiteten Informationsnetzwerks für niedrige Fest- und Transaktionskosten sorgen konnte. Justyna Wubs-Mrozewicz beschreibt die Organisation und die Normbildung in *De Kantoren van de Hanze: Bergen, Brugge, Londen en Nowgorod* (91–107, 214–215) und weist besonders auf die Bedeutung der niederdeutschen Sprache hin, die als eine Art „lingua franca“ fungierte. Bert Looper sieht in *De Nederlandse Hanzesteden: scharnieren in de Europese economie 1250–1550* (109–123, 215–216). Andre F. L. van Holk behandelt die *Maritieme archeologie van de kogge* (125–143, 216–217); Job Weststrate befasst sich mit *Handel en transport over land en rivieren* (145–159, 217–219) und kommt zu dem Ergebnis, dass die hansischen Privilegien eher für den Seeverkehr bedeutsam waren und weniger für den Verkehr auf Flüssen und Landwegen. Hermann Niebaum beschäftigt sich mit *Taal en communicatie in het Hanzegebied* (161–169, 219–220); Jeroen Benders betrachtet *De stad Groningen en de Hanze tot het eind van de zestiende eeuw* (171–189, 220–222), und Rolf Hammel-Kiesow beschließt den Sammelband mit *Hoe de Hanze verdween en op de drempel van de 20<sup>e</sup> naar de 21<sup>e</sup> eeuw weer opleeft* (191–203, 222–224). Dank einer Vielzahl von Abbildungen, die mit großer Sorgfalt ausgewählt und gut kommentiert worden sind, gewinnt das Buch zusätzlich an Aussagekraft. Eine separate Bibliographie am Schluss hätte das Buch zu einem idealen Überblickswerk zur Geschichte der Hanse gemacht. L. S.

Natalija Podaljak, *Die machtvolle Hanse. Handelsraum, städtisches Leben und Diplomatie im 12.–17. Jahrhundert* (Mohutnja Hanza: komercijnyj prostir, mis'ke žyttja i diplomatija XII-XVII stolit', Kiev 2009, Tempora, 359 S., dt. Zusammenfassung). Im Buch wird die kaufmännische und politische Tätigkeit der hansischen Kaufmannschaft im 12.–17. Jh. untersucht. Auf Grund der Analyse überwiegend der hansischen Urkunden sowie der Rezesse der Hansetage kennzeichnet Vf.in die Maßstäbe und Hauptrichtungen des Handelsnetzes, das von den Hansen bei der Erschließung des riesigen kommerziellen Raums geschaffen wurde. In den ersten Abschnitten wird der Stand der Erforschung des Themas in der ukrainischen, russischen und deutschen Historiographie vorgestellt. Außerdem wird eine Übersicht über die Quellen, auf deren Analyse die Forschung basiert, geboten. Die Autorin geht auf die Fragen der Entstehung, des rechtlichen Status und des Funktionierens der hansischen Kontore im Ausland ein, stellt Besonderheiten des Vordringens der hansischen Kaufmannschaft auf die fremden Märkte fest und umschreibt den Kreis ihrer Interessen in den jeweiligen Partnerländern. Dabei werden die wendischen Städte als Kern der hansischen Vereinigung in den Vordergrund gerückt. Außerdem werden die Gründe des Aufstiegs von Lübeck sowie dessen Umwandlung in das tatsächliche Haupt der Hanse analysiert. Bei der Analyse der außenpolitischen Tätigkeit der Hanse weist Vf.in auf die Bevorzugung friedlicher Mittel bei der internationalen Kommunikation hin. Dennoch machte die Hanse, wenn es notwendig war, ohne zu zögern von der Waffe Gebrauch. Dies lässt sich an den Beispielen der hansisch-dänischen Kriege oder des Kampfes um die Herrschaft über die Ostsee bildhaft verfolgen. Als wichtiges Mittel des wirtschaftlichen Drucks auf unbotmäßige Kontrahenten diente auch die Einführung der Handelsblockade. Deren Anwendung half den Hansen mehrmals, ihre Bedingun-

gen anderen Ländern, vor allem Flandern, zu diktieren. Unabdingbarer Bestandteil der Lebensfunktion der Hanse wurde eine eigene Diplomatie, deren Hauptbemühungen auf den Ausbau der Handelswege sowie die Erhaltung von bereits existierenden und die Gewinnung von neuen Privilegien gerichtet waren. Die breite Verwendung von Chroniken sowie anderer Quellen hilft der Autorin bei der Analyse des Charakters und der Struktur der Macht in den wendischen Städten. Bei der Frage der Stärkung der territorialen Staatlichkeit kommt die Autorin zu dem Schluss, dass die Hansestädte die Vorteile des gemeinsamen Wirkens im Bereich des Handels früh erkannt hatten. Diese Erfahrung wurde später auf den Bereich der Beziehungen zu den Territorialherren erfolgreich übertragen. Die Hansestädte strebten danach, mit gemeinsamen Kräften der Stärkung des zentralistischen Kurses Widerstand zu leisten und das System der städtischen Selbstverwaltung zu erhalten. (Selbstanzeige)

*Der Kaufmann und der liebe Gott. Zu Kommerz und Kirche in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Antjekathrin Graßmann (Hansische Studien XVIII, Trier 2009, Porta Alba Verlag, IX, 162 S.). – Die Vorträge der Jahrestagung 2007 des HGV sind – bis auf einen – hier publiziert und möchten, so die Hg.in im Vorwort, einen „Einblick sozusagen in die Seele des Kaufmanns“ ermöglichen. Im ersten Beitrag von Hartmut Freytag und Hildegard Vogeler *Über das Sendungs- und Sündenbewußtsein des lübeckischen Kaufmanns* (1–19) interpretieren die Autoren drei multimediale Quellen, nämlich Bilder mit Texten: 1. das Wandgemälde mit den Stiftern im Heilig-Geist-Hospital in Lübeck (nach 1305), 2. den Totentanz in der Lübecker Marienkirche von 1463 und 3. das Stadtlob Lübecks von Petrus Vincentius aus dem Jahre 1552, das auf die Ansicht von Elias Diebel Bezug nimmt. In allen drei Beispielen wird der Stand des Kaufmanns mit Lob bedacht. So sitzen im Stifterbild die 12 Kaufleute im Kreis um den Pantokrator wie die Jünger um Jesus, im Totentanz zählt der Kaufmann zu den vier positiv konnotierten Gestalten und das Stadtlob rühmt selbstredend die Handelsstadt. Von Sendungsbewusstsein sprechen die Beispiele allemal, nicht aber von Sündenbewusstsein. Der Aufsatz von Heinrich Dormeier, *Religiöse Bruderschaften der „Oberschicht“ in Lübeck im 15./16. Jahrhundert: Frömmigkeitsformen, soziale Beziehungen und wirtschaftliche Interessen* (21–44) ist, wie der Autor selbst sagt, ein Werkstattbericht. Nach ausführlichen hilfswissenschaftlichen Ausführungen über die Überlieferung und die Buchführung der Lübecker Bruderschaften werden die Bruderschaft Mariä Verkündigung von 1462/1497 in der Marienkirche und die Rochus-Bruderschaft im Dom behandelt. Von ersterer werden sogar die Mitgliederlisten bis 1527 ediert, während die angekündigte Barbara-Bruderschaft nicht mehr erwähnt wird. Hervorzuheben ist die sorgfältige Verknüpfung mit sozialgeschichtlichen Erkenntnissen. Dietrich W. Poeck stellt in *Zwischen Kirche und Rathaus: Die Zeit des Rates* (45–58) an ausgewählten Beispielen Rituale von Stadtratswahlen, ihren Räumlichkeiten und ihren bildlichen Darstellungen vor. Man liest gerne vom „Geheimnis des Rates“, das damals nicht gelüftet werden sollte und auch heute noch vom Autor respektiert wird. Dieser Aura des geheimnisvollen Rituals lässt sich entgegensetzen, dass es in anderen Hansestädten sehr viel nüchterner zugeht – so generell in Köln, wo die Gaffeln ihre Ratsherren per Mehrheit wählten und das Wahlergebnis in einer simplen Strichliste festhielten. Nur wenn man beide Verhaltensformen in Beziehung setzt, wird man ihrer Bedeutung auf die Spur kommen. – Im Anschluss an seine zu Recht vielgelobte

Arbeit über die Pfarrkirchen untersucht Arnd Reitemeier die Verhältnisse in Lübeck: ... *to den buwe gheve ik ...: Bedeutung und Attraktivität der Pfarrkirchen im späten Mittelalter* (59–88). Seine Ausführungen über die Testierhäufigkeit werden durch die streng soziometrische Arbeit von Gunnar Meyer („Besitzende Bürger“ und „elende Sieche“: Lübecks Gesellschaft im Spiegel ihrer Testamente 1400–1449, Lübeck 2010) bestätigt. Über Lübeck hinaus finden sich noch weitere allgemein gültige Aussagen zu Kirchmeistern und Kirchfabriken. Christiane Schuchard bringt aus Quellen und Literatur wohl zum ersten Mal ein vollständiges Bild ihres Themas *Lübecker und Hamburger Interessenvertreter an der päpstlichen Kurie im 14. und 15. Jahrhundert* (89–111). Der Aufsatz kann auch als Einführung in die Arbeit mit dem Repertorium Germanicum und den weiteren Quelleneditionen genutzt werden. Behandelt werden die Prokuratoren und die Rota-Prozesse und in einem Exkurs wird der Frage „Rom und die Hanse“ nachgegangen. Als handelndes Rechtssubjekt lässt sich die Hanse einstweilen in Rom nicht nachweisen, doch könnte sich das mit Fortschreiten des Repertorium Germanicum vielleicht noch ändern. Die äußerst gelungene Studie schließt mit einer vorsichtigen Korrektur des Urteils, das Brigide Schwarz erst kürzlich zum Verhältnis Norddeutschland – Rom geäußert hat. Sch. hält die Romferne zum Ausgang des 15. Jhs. für nicht so stark wie Schwarz. Beide sind bestens ausgewiesene Kennerinnen der Materie – erst weitere Quellenerschließung wird der einen oder anderen Recht geben. Antjekathrin Graßmann skizziert zu Beginn ihres Beitrags *Kirchliches Leben in den hansischen Niederlassungen des Auslandes* (113–130) das Sünden- und Gefahrenbewusstsein des Kaufmanns und weist auf die parallel laufende Rechenhaftigkeit im Umgang mit dem ewigen Heil hin. Sorgfältig sind alle Nachrichten, auch bis zum 19. Jh., zusammengeführt. Natürlich werden auch die Veränderungen durch die Reformation behandelt. Dabei wird allerdings der Frage nicht nachgegangen, ob das protestantische Verständnis vom Priestertum aller Gläubigen, das einen speziellen Kleriker ja überflüssig macht, nicht allein schon Folgen zeitigte. Rainer Postel geht in seinem Beitrag: *eyne gans nye ferlicke secte – die Hansestädte und die Reformation* (131–145) von den Tagen der wendischen Städte und der gesamten Hanse im Jahre 1525 aus, in dem schon Entscheidungen zugunsten der Reformation fielen. Alle wichtigen Hansestädte werden kurz, aber instruktiv abgehandelt, auch Köln als die große Ausnahme erwähnt. In summa muss P. feststellen, dass jede Stadt auf sich gestellt war und ein individuelles Geschehen aufweist. Täufergefahr und Interim festigten schließlich nur die neue Lehre. Die Hanse als Gesamtheit nahm auf die Reformation keinen Einfluss, wohl aber beeinflusste die Reformation die Hanse. – Entsprechend der Überschrift *Die Reformation in den Hansestädten des südlichen und östlichen Ostseeraums. Überlegungen zu einer Verlaufstypologie*“ (147–162) erwartet man von Claus Veltmann mehr und anderes als bei Postel. Jedoch wird man insofern enttäuscht, als man zwar einleuchtend über den Verlauf in Stralsund, Stettin, Riga und Danzig unterrichtet wird, darin jedoch eine Typologie nicht erkennt. Denn ebenso wie Postel stellt V. die Individualität der Ereignisse und ihres Ablaufs heraus und bekräftigt für die genannten Städte das nun bald „klassische“ Urteil über die Reformation als „urban event“. – Gemessen am Anspruch von Titel und Untertitel muss der Konnex der einzelnen Aufsätze als gering bezeichnet werden. Wieweit das Verhalten von Hansestädten bzw. Stadträten mit dem von Kaufleuten gleichgesetzt werden kann, erscheint doch fraglich. Die Reformation wird in den beiden ihr gewidmeten Beiträgen rein politisch abgehandelt – wäre eine theolo-

gische Fragestellung dem Tagungsthema nicht eher gerecht geworden? Vermutlich entsprechen die Ergebnisse im vorliegenden Band nicht völlig den Absichten und Wünschen der Veranstalter (s. S. IX zum Fehlen des Beitrags über Moral und Kommerz). Auf jeden Fall findet man in dem insgesamt sorgfältig redigierten Buch viele auf lange Sicht nützliche und gute Studien zu Kirche und Kommerz im Mittelalter.

J. Deeters

Rudolf Holbach, *Hansische Kaufleute und Handelspraktiken* (BremJb. 88, 2009, 82–104), fragt in einem sehr aspektreichen und klar strukturierten Aufsatz nach den Voraussetzungen und Organisationsformen des hansischen Handels, der als „Netzwerk-Ökonomie“ beschrieben wird. Diese war gekennzeichnet durch eine partnerschaftliche Kooperation, die allen beteiligten Kaufleuten Vorteile versprach, und durch räumlich weit gespannte Handelsaktivitäten. Grundlagen des Funktionierens waren wechselseitiges Vertrauen, die Beschaffung zuverlässiger Informationen (über die verschiedenen Waren, die örtlichen Marktchancen und Preise), die Einhaltung der vorgeschriebenen Qualitätsstandards und nicht zuletzt auch die Entwicklung von Mechanismen zur Vermeidung resp. zur Lösung von Konflikten. Schließlich geht H. auch auf die Fragen nach der Risikobereitschaft und den Gewinnerwartungen hansischer Kaufleute ein. H. bietet eine konzise, zugleich substantielle Darstellung des hansischen Handels, die auch moderne wirtschaftswissenschaftliche Theorien berücksichtigt.

V. H.

Ilgvars Misāns untersucht in seinem Beitrag *Die Hanse: die Wirtschaftsmacht der Ostseeregion im Mittelalter* (Hanza: Baltijas jūras reģiona saimnieciskā vara viduslaikos, in: Latvijas Universitātes Raksti 725, Vēsture. Land, Power, and Religion in the Middle and Modern Ages in the Baltic Region, 2009, 45–57, engl. Zusammenfassung) die von der Hanse kontrollierte Ostseeregion als Wirtschaftsraum. Dabei werden die Mechanismen analysiert, die zur Konsolidierung eines Netzwerks von deutschen Kaufleuten führten, welches die wichtigsten strategischen Orte der Region miteinander verband. Der Erfolg der Hanse könne durch ihren Beitrag zum Städtebau, durch die Expansion der ökonomischen Infrastruktur, die koordinierte Politik des Erwerbs und der Erweiterung von Privilegien sowie aufgrund der konzertierten diplomatischen Aktion und der gemeinsamen Kriegsführung ihrer Glieder erklärt werden.

I. Lipša

Natalija Podaljak, „Zu gemeinsamem Nutzen“: *Repräsentanz der Macht und Zeremoniell bei der Lösung der Flandern-Frage auf Hansetagen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts* („Dlja zagal’noī korysti“: reprezentacija vlady i ceremonial kriz’ pryzmu vreguljuvannja flandrs’kogo pytannja na hanzetagach drugoi polovyny XIV st., in: Socium. Almanach social’noī istorii 8, Kiev 2008, 32–44). Im Beitrag werden die Rolle der Hansetage für den hansischen Verbund, die Ordnung ihrer Abhaltung und die Teilnahme an ihnen betrachtet. Im Zusammenhang mit Ereignissen um die Lösung der Flandern-Frage richtet Vf.in ihre Aufmerksamkeit auf die Zeremonie der Eröffnung des Lübecker Hansetages von 1379 und gelangt zu dem Schluss, dass diese zum wirklich eindrucksvollen Schauspiel wurde. Mit der durchdachten Inszenierung der Prozession der Teilnehmer der Versammlung wurde der symbolischen Kommunikation eine besondere Bedeutung beigemessen, womit die Hanse ihre Macht zeigte.

(Selbstanzeige)



Die auffällige Form der Aufnahmeurkunde als Dankeschreiben des Rates sowie die widersprüchlichen Aussagen der Rinesberch-Schene-Chronik nimmt Ulrich Weidinger zum Anlass, um sich noch einmal kritisch mit *Aufnahme, Wiederaufnahme oder angeborene Mitgliedschaft? Bremens Weg in die Hanse* zu beschäftigen (BremJb. 88, 2009, 15–81). Er skizziert zunächst das wirtschaftliche Agieren der Stadt und ihrer Kaufleute seit dem 13. Jh. teils in Konkurrenz, teils im Zusammenwirken mit anderen Städten der werdenden Hanse sowie die durchaus eigenständige bremische Handelspolitik. Als Hintergründe für die Ereignisse von 1358 sind ihm vor allem die durch Norwegenkrise und ein „Antihansisches Komplott zwischen Bremen und Dänemark“ seit 1284/85 gestörten Beziehungen zu Lübeck und die Bierhandelskonkurrenz zwischen Bremen und Hamburg im 14. Jh. wichtig. Die 1358 für Bremen formulierten Aufnahmebedingungen erscheinen ihm keineswegs so hart, als dass sich hieran eine später so empfundene Demütigung Bremens festmachen ließe. Vielmehr ist es seines Erachtens die behauptete, aber wohl keineswegs formal vollzogene Verhansung, die er als von Hamburg initiiertes und von Lübeck und anderen Städten mitgetragenes Intrigenspiel und einen provokativen Coup gegenüber Bremen deutet. Auf Grund mangelnder politischer Bewegungsfreiheit und gefährdeter wirtschaftlicher Positionen habe die Stadt freilich diese schmachvolle Diffamierung und einen über die gewählte Form sowie Hinterlegung auch in Lübeck und Köln gegen spätere Einwände abgesicherten „Knebelungsvertrag“ akzeptieren müssen.

R. H.

*Pfarrkirchen in den Städten des Hanseraums*, hg. von Felix Biermann, Manfred Schneider und Thomas Terberger (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum, Bd. 1, Rahden/Westf. 2006, Verlag Marie Leidorf, 340 S.). – Verspätet soll ein Sammelband angezeigt werden, dessen 25 interessante Beiträge auf eine von M. Schneider 2003 in Stralsund veranstaltete Tagung mit Vertretern verschiedener historischer Disziplinen zurückgehen. Nach der thematischen Einführung von Sch., *Pfarrkirchen in den Städten des hansisches Raumes* (9–12) untersuchen Manfred Gläser, *Die Kirchen von Alt Lübeck* (13–19) und Felix Biermann, *Die Kirchen des Bischofs Otto von Bamberg in Pommern – ein Beitrag zur Frühgeschichte der Kirche St. Paul in Usedom und zur Lage der missionszeitlichen Sakralbauten im Odermündungsgebiet* (21–38). Auf die Bedeutung der Kirchen in Städten gehen folgende Aufsätze ein: Barbara Rimpel, *Zum Verhältnis von Kirchenbau und Stadttopographie am Beispiel der Hansestädte Greifswald und Stralsund im 13./14. Jahrhundert* (39–54), Ortwin Pelc, *Die Sakraltopographie der Seestädte im wendischen Quartier der Hanse* (55–69), Karsten Igel, *Kirchen im Greifswalder Stadt-Raum* (71–87), Heidrun König, *St. Jakobi in Stralsund, ein spätes Jakobus-Patrozinium* (89–100) und Fred Ruchhöft, *Pfarrkirche und Kapelle der Stadt Plau am See, Mecklenburg* (217–226). Einzelne Aufsätze liegen thematisch außerhalb des südlichen Ostseeraumes: Joachim Müller, *Die mittelalterlichen Pfarrkirchen der Stadt Brandenburg an der Havel* (253–273), Ulrich Real, *Die Merseburger Neumarktkirche* (275–290), Edgar Ring und Dana Vick, *St. Lamberti – Erforschung einer untergegangenen Kirche in Lüneburg* (291–303) sowie Wolfgang Niemeyer, *St. Petri in Höxter* (305–312). Weitere Beiträge behandeln die Ausstattung und den Bau der Kirchen: Über die mittelalterliche Ausstattung von St. Nikolai in Stralsund (Sabine-Maria Weitzel), die Altaraufsätze der Stralsunder Kirchen (Burkhard Kunkel), die nachreformatorischen Ausstattungen dieser Kirchen (Klaus Winands), die Be-



funde der Turmsanierung der Jakobikirche in Stralsund (Ursula Markfort), die Bibliothek des Geistlichen Ministeriums im Dom St. Nikolai zu Greifswald (Gunt-ram Wilks), die Handschriften der Danziger Marienkirche (Anette Löffler), die Ausstattung von St. Jakobi in Lauenburg/Pommern (Krzystof Maciej Kowalski) sowie eingetiefte Sakristeiräume an Pfarrkirchen des Backsteinraumes (Dirk Schumann) und die Umfeldgestaltung von mittelalterlichen Stadtpfarrkirchen in Pommern in 19. und 20. Jh. (Michael Lissok). Das Verhältnis von Kirche und Stadt ist auch Thema der folgenden Untersuchungen: Joachim Zdrenka, *Die Verbindungen Stralsunds mit Rügen auf Grund des epigraphischen Materials bis Ende des 18. Jahrhunderts* (159–167), Christina Magin, *Grabinschriften und Grabdenkmäler in städtischen Kirchen des Hanseraums: Überlegungen zu Formular- und Sprachwandel* (169–182), Norbert Kersken, *Pfarrkirchen und öffentliches Notariat im Spätmittelalter* (193–203), Bengt Büttner, *Pfründen auf dem Lande – Messen in der Stadt. Ein Beitrag zu den kirchlichen Beziehungen zwischen Rügen und Stralsund im Mittelalter* (205–215). Der geographische Raum, den die Beiträge umfassen, ist wesentlich kleiner, als der Titel vermuten lässt; thematisch handeln sie überwiegend vom südlichen Ostseeraum, sowie dem Verhältnis von städtischer Topographie und Kirchenbau. Dennoch bietet sich hier eine Fülle von Informationen und Anregungen, zu denen durch die zahlreichen Abbildungen sowie die englischen und deutschen Zusammenfassungen ein noch leichter Zugang ermöglicht wird.

O. P.

*The Hansa town Riga as mediator between east and west. Proceedings of an international scientific conference dedicated to 70 years of archaeological research in Riga, held in Riga, Latvia, on 23–25 September 2008*, hg. von Andris Caune und Ieva Ose (Riga 2009, Institute of the History of Latvia Publishers, 231 S., zahlreiche Abb.). Die Reihe der vorwiegend deutsch-, daneben englisch- und vereinzelt russischsprachigen Aufsätze des Bandes, die jeweils mit einem lettischen Resümee versehen sind, eröffnet Andris Caune, der langjährige Leiter der Rigaer Ausgrabungen und Initiator der Jubiläumskonferenz, mit einem gehaltvollen Überblick über *Archäologische Zeugnisse von den Kontakten Rigas mit den westeuropäischen Ländern und Alt-Russ im 13.–14. Jh.* (19–27). Hier sind Funde westlicher Einfuhrgüter, die man in schriftlichen Quellen nur ausnahmsweise erwähnt findet, wie Keramik, Hanseschalen, Messergriffe, Schachfiguren, Schreibgriffel, Glasspiegel, Glättsteine usw. erfasst, ebenso wie Ringe, Armbänder, Glasperlen, Kreuzchen, Kaurimuscheln und Spinnwirtel aus dem Osten, wobei jeweils die zeitliche Dynamik und die räumliche Verteilung der Fundgegenstände erklärt werden. Valentin Janin, *75 Jahre Novgorod-Archäologie: grundlegende Ergebnisse* (75 let novgorodskoj archeologii: osnovnye dostizhenija, 28–44), skizziert die Geschichte der Ausgrabungen in Novgorod und bietet eine Charakterisierung einzelner Funde und Fundkomplexe sowie archäologisch fundierte Thesen zu Problemen der Novgoroder Geschichte. Manfred Gläser beschäftigt sich mit *Lübecks Archäologie in den letzten 60 Jahren: Schriftliche Quellen und siedlungsgeschichtliche Ergebnisse* (45–57). Er hält die siedlungsgeschichtlich relevanten Aussagen der frühen Schriftquellen fest, beleuchtet kurz die imponierende Geschichte der archäologischen Forschung in Lübeck und stellt sodann die räumliche Entwicklung der Stadt bis zur Mitte des 13. Jhs. dar. Jussi-Pekka Taavitsainen und Kari Uotila, *Recent urban archaeological work in Finland with particular reference to the towns of Turku/Åbo and Naantali/Nådendal in Finland*

*Proper* (58–67). Der Beitrag bestätigt, dass Turku nicht auf der Grundlage einer deutschen Kaufmannsniederlassung der Mitte des 13. Jhs. entstanden ist, wie man gemeint hatte; es wurde erst um 1300 gegründet. Weder der Name der Stadt noch archäologische Funde bezeugen speziell östliche Verbindungen; die Fundsituation entspricht vielmehr dem hansischen Modell. Das kleine Naantali entstand erst Mitte des 15. Jhs. bei einem Birgittiner-Kloster. Die jüngsten Ausgrabungen werfen Licht auf die Geschichte sowohl des Kloster- als auch des Stadtbereichs. Ēvalds Mugurēvičs, *Burg Holme als Vorposten Rigas (Ende 12.–14. Jh.)* (68–79). Vor der Gründung Rigas (1201) nahm die 20 km von ihm entfernte Dünainsel Holme mit ihrer im späten 12. Jh. errichteten Burg und dem Burgbezirk eine zentrale Stellung ein. Dort siedelten hauptsächlich Liven. Vom Handel zeugen Funde von Glasperlen, Armringen und Anhängern aus der Ruś sowie Schmuckstücke aus Skandinavien, und am Ende des 12. Jhs. gelangten Kölner Denare dorthin. Über diese Frühzeit hinaus verfolgt Vf. die Geschichte der Burg und ihres Bezirks bis ins 14. Jh. Marian Rębkowski, *Domus Sancti Spiritus in Colbergh (Kołobrzeg) in the light of archaeological evidence* (80–88), vermag Interessantes über das 1266 erstmals erwähnte Kolberger Heiliggeistspital zu sagen, obwohl keine sichtbaren Spuren von ihm erhalten waren und nur auf einer kleinen Fläche Ausgrabungen durchgeführt worden sind. Funde aus dem 13. und 14. Jh., darunter billige Keramik, abgetragene Schuhe usw. zeugen von einem niedrigen Lebensstandard der Hospitalbewohner im Vergleich zum sonstigen Kolberger Niveau. Ralf Busch, *Hamburg an der Wasserfront: die älteste Schiffsanlege* (89–98), lenkt die Aufmerksamkeit auf eine Uferkante an der Bille, die im 9.–11. Jh. nacheinander durch Flechtwerk und Bohlenwände gebildet wurde. Dieter Bischof behandelt *Zeugnisse mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Uferbefestigungen in Bremen* (106–117). Am Ufer der Balge gab es offenbar schon im 6.–7. Jh. eine Schiffslände, während das Weserufer seit dem späten 12. Jh. durch vielfältige Befestigungen be- und entladefähig gemacht wurde. Elena Rybina, *Kontakte zwischen Novgorod und Riga (nach dem Material schriftlicher und archäologischer Quellen)* (Kontakty Novgoroda i Rigi [po materialam piśmennych i archeologičeskich istočnikov], 99–105), behandelt u. a. Rigas Bedeutung für das Novgoroder Hansekontor seit dem Ende des 13. Jh. Für den Leser überraschend, bricht das präsentierte Material mit dem Jahre 1456 ab. Eine Erklärung des im 15. Jh. zunehmenden Rigaer Desinteresses an Novgorod sowie weitere differenzierende Einsichten hätte Vf. in einer Arbeit von Eckhard Groth entnehmen können (vgl. HGBll. 118, 2000, 180). Tatjana Berga, *Münzprägung in Riga im 13. Jahrhundert* (118–123). Ausgehend von einem 2003 in der Altstadt von Riga geborgenen großen Münzschatz kann Vf. zeigen, dass in Riga während des ganzen 13. Jhs. geprägt wurde. Grażyna Nawrońska, *The 13th century Elbaq from the archaeological point of view* (124–137). Umfangreiche archäologische Untersuchungen der beiden letzten Jahrzehnte auf dem Territorium der Elbinger Altstadt ergaben viele neue Informationen über deren frühe Geschichte (u. a. über die Größe und überwiegende Fachwerkkonstruktion der Häuser und das Handwerk). Doris Mührenberg vermittelt souverän und eingängig *Erkenntnisse zum Alltag im mittelalterlichen Lübeck aufgrund archäologischer Forschungen der letzten 60 Jahre* (138–151). Aleksandr Saksa berichtet über die *Baugeschichte und kulturhistorische Stratigraphie des mittelalterlichen Wyborgs (nach Materialien der Ausgrabungen 1998–2008)* (152–162). Eine intensive Bautätigkeit setzte in Wyborg hiernach im letzten Viertel des 15. Jhs. ein. Damals wurden auch steinerne

Bürgerhäuser gebaut. Das von der Stadtmauer von 1470 umgebene Territorium wurde aber zunächst noch nicht völlig ausgenutzt. Gunārs Jansons bemüht sich um eine *Rekonstruktion der Architektur des Rigaer Rathauses im 14.–18. Jahrhundert* (163–174). Das erste Rigaer Rathaus, bald nach der Bildung des Rates im Jahre 1226 errichtet, wurde Mitte des 14. Jhs. durch einen gotischen Neubau ersetzt. Dieses 1749 abgetragene Rathaus ist Gegenstand des vorliegenden Aufsatzes und einer zeichnerischen Rekonstruktion des Autors. Roberts Spirģis, *Late Liv tortoise brooches of the 12th–13th centuries from the environs of Riga* (175–189), behandelt die Verbreitung und den Formenwandel von Schildkrötenfibeln mit kunstvoller Kettenornamentik, eines markanten Elements der livischen Kultur. Beeinflusst wurde die aufgezeigte Entwicklung auch durch Handelskontakte und die Christianisierung der Liven. – Lüneburg ist dank der Bergung von annähernd 70 Kloakenkomplexen und dank sonstiger erhaltener Gegenstände eine Stadt mit reichem Material aus dem 16.–18. Jh., das dort auch kompetent erforscht wird. Davon überzeugt der Beitrag von Edgar Ring, *Stadtarchäologie in Lüneburg – ein Beitrag zur Neuzeitarchäologie* (190–200). Kloakensedimente ließen u. a. Pfeffer aus Ostindien und Paradieskorn aus Westafrika erkennen, und aus den Niederlanden wurde nicht nur Majolika, Fayance und qualitätsvolles Glas, sondern auch handwerkliche Technik importiert. Māris Zunde, *Contribution of dendrochronological studies to the dating of archaeological sites in Riga* (201–209), berichtet vor allem über Fortschritte, die seit den 1990er Jahren erzielt wurden. Interessante Aufgaben und Möglichkeiten der Jahresringanalyse ergeben sich im Falle Rigas daraus, dass das dort im 16.–18. Jh. verbaute Holz aus einem weiten Herkunftsgebiet (Entfernungen bis zu 1800 km) stammt. – Die prägende Rolle der Hanse für die Stadtkultur im Ostseeraum zeigt an einem Beispiel Anders Reisnert, *Malmö and the Hanseatic League* (210–221). Die Stadt Malmö, Lieferantin von schonischem Hering nach Lübeck, gehörte nicht der Hanse an, besaß aber mit ihrer Ratsverfassung, ihrer gotischen Architektur und dem Lebensstil ihrer Bürger hansischen Charakter. Vf. behandelt auch die Gilden der Hansekaufleute und ihre Häuser in Malmö. – Kulturgeschichtlich interessant ist der Beitrag von Ieva Ose über *Rigaer Ofenkeramik des 16. Jahrhunderts und ihre Vorlagen* (222–231). Die in Riga hergestellten, bei archäologischen Arbeiten zumeist als Bruchstücke geborgenen Kacheln zeigen in ihren Verzierungen Formen der Renaissance und reformatorisch bestimmte Bildinhalte. Als Vorlagen dienten vor allem graphische Werke von Nürnberger Meistern und Negativformen aus Deutschland. – Insgesamt präsentiert der hervorragend ausgestattete Band zusammenfassende und speziellere archäologische Beiträge in einer glücklichen Auswahl. Für die Hanseforschung ist er von hohem Interesse.

N. A.

Justyna Wubs-Mrozewicz, *Traders, Ties and Tensions. The Interaction of Lübeckers, Overijsselers and Hollanders in Late Medieval Bergen* (Groninger Hanze Studies, Bd. 3, Hilversum 2008, Uitgeverij Verloren, 282 S.). – Der alliterative Titel dieser von Dick de Boer und Hanno Brand betreuten Groninger Dissertation formuliert das Anliegen der Arbeit in der denkbar knappsten Weise. Es geht um die (ungestörten oder spannungsgeladenen) Beziehungen verschiedener Kaufmannsgruppen zueinander und zur Hanse im Bergenhandel: der Lübecker (stellvertretend auch für die Bergenfahrer aus den wendischen Städten), der Kaufleute aus dem IJsselgebiet (vor allem derjenigen aus Deventer und Kampen) und der Amsterdamer, die seit den 1430er Jahren Bergen aufsuchten. Auf breiter

Quellengrundlage und gestützt auf profunde Kenntnisse des Forschungsstandes untersucht Vf.in für die Zeit von ca. 1300 bis 1560 für jede der drei Gruppen die handelspolitischen Ziele der Kaufleute (Privilegienerwerb, Handelsfreiheiten, Handelsbeschränkungen), die Organisationsstrukturen in Bergen (hier geht es vor allem um das fest unter der Kontrolle Lübecks stehende Hansekontor), das sog. Wintersitzen, die Niederlassungen der gen. Gruppen, die Regeln des Zusammenlebens, die Handelsgüter (Stockfisch, Getreide und Getreideprodukte, Tuche, Krämerwaren), den Wettbewerb, das hansische Kreditsystem in Bergen sowie anhand dreier ausgewählter Fälle Strategien der Konfliktlösung. Zugrunde liegt dabei immer die Frage nach der Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit der niederländischen Kaufleute zur Hanse und damit zur Kontorgemeinschaft (mit den gleichen Rechten und Pflichten), wobei sich Vf.in der Problematik des Hansebegriffs durchaus bewusst ist. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass die Kaufleute aus Deventer seit der Mitte des 14. Jhs., die aus Kampen spätestens seit der endgültigen Aufnahme der Stadt in die Hanse (1441), ungeachtet der in den 60er und 70er Jahren des 15. Jhs. auftretenden Spannungen zwischen den wendischen und den süderseeischen Städten und gelegentlicher Irritationen, als gleichberechtigte Mitglieder der Hanse galten, während die Holländer, die in Norwegen eigene, z. T. von den hansischen abweichende Privilegien erwarben und auch in ihren Handelsaktivitäten eigene Wege gingen, als Nichthansen angesehen wurden, die aber, solange sie den Hansen nicht in die Quere kamen, unbehelligt blieben. Auch das (eigentlich verbotene) Befrachten holländischer Schiffe durch overijsselsche Kaufleute seit den 1440er Jahren hat die Beziehungen nicht nachhaltiger belastet. Vf.in hat die verfügbaren Quellen sorgfältig analysiert und ist zu manchen neuen Einsichten gelangt. Zu ihnen gehört die Beobachtung, dass sowohl das Verhältnis der wendischen Städte zu den overijsselschen als auch das der hansischen Bergenfahrer zu den Holländern nicht ausschließlich unter den Gesichtspunkten von Konkurrenz und Rivalität betrachtet werden sollte („Ties seem to have been far stronger than tensions“, 125), die Feststellungen, dass die Privilegien zugunsten der Holländer nicht generell darauf gerichtet waren, die Vorrangstellung der Hanse zu unterlaufen, dass die süderseeischen Kaufleute seit 1460 auch als Wintersitzer in Bergen blieben, oder auch der Nachweis der im 16. Jh. im Bergenhandel zunehmenden Bedeutung von in Deventer hergestellten Tuchen. – Ohne an dieser Stelle auf weitere Einzelheiten eingehen zu können, ist uneingeschränkt festzuhalten, dass es der Vf.in gelungen ist, ein wesentlich detaillierteres und differenzierteres Bild der vielfältigen Aspekte des hansischen und des holländischen Bergenhandels zu entwerfen, als dies bislang möglich war. Die Arbeit stellt einen wichtigen Beitrag zur hansegeschichtlichen Forschung insgesamt dar, und dafür gebührt der Vf.in hohe Anerkennung. V. H.

*Grundlagen für ein neues Europa. Das Magdeburger und Lübecker Recht in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Heiner Lück, Matthias Puhle und Andreas Ranft (Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts, Bd. 6, Köln 2009, Böhlau Verlag, 322 S.). – Der vorliegende Band versammelt die Ergebnisse einer Tagung, die im November 2005 im Kulturhistorischen Museum Magdeburg stattfand und für die Rechtsgeschichte der Hansestädte von zentraler Bedeutung war. Viele wichtige Hansestädte lebten bekanntlich nach Lübischem und Magdeburger Recht, umso erstaunlicher ist es, dass Forschungen zu beiden Rechtskreisen bisher nicht den gebührenden Platz einnahmen, vor allem der vergleichende Blick bisher weitgehend fehlt(e). Dies ist seit der Magdeburger

Tagung zumindest partiell anders, Grundlagen für einen Vergleich werden gelegt, in vielen Fragen wird dieser erstmals fruchtbar gemacht. – Eingangs argumentiert Eva-Marie Distler, *Stadtkommune und Städtebund als Grundlage einer gemeinsamen kulturellen Identität des europäischen Bürgertums* (15–36), noch einmal gegen die Bezeichnung der Hanse als Städtebund und erinnert einmal mehr an „ihren Mangel an institutioneller und struktureller Festigkeit“ (18). Sie vergleicht die großen Städtebünde des Mittelalters mit der Hanse und spricht ersteren ein „viel höheres Maß an Institutionalisierung und Organisation“ (19) zu. Einen Grund für die engere Bindung innerhalb der Städtebünde sieht sie in der räumlichen Nähe der Kommunen zueinander, während innerhalb der Hanse die großen Entfernungen die Festigung der Gemeinschaft erschwerten. Zudem erinnert sie daran, dass die Hanse vor allem wirtschaftliche, die anderen Städtebünde vor allem politische Interessen verfolgten. Es folgen grundlegende Überlegungen zum Städtebund als Verfassungs-, Friedens-, Rechts- und Freiheitsbündnis. Für D. sind die Städtebünde „Ausdruck und Ergebnis des neuen politischen Selbstbewusstseins der Städte wie des Bürgertums und haben einen wesentlichen Beitrag zur Schaffung einer kulturellen Identität geleistet“ (35f.). – Friedrich Ebel (†), analysiert *Rechtsentstehung und Rechtstransfer im Spiegel der Überlieferung (Magdeburger und Lübecker Recht)* (37–47) und fragt zunächst danach, was Rechtstransfer war, aus welchen Motiven er stattfand, wie er sich vollzog und welche Ergebnisse er zeitigte. Der streitbare Gelehrte argumentiert in einem seiner letzten Aufsätze noch einmal sehr lebendig gegen die Auffassungen von Jürgen Weitzel und Peter Oestmann, kann deren Sichtweise zu Oberhöfen oder Urteilsschelte bzw. Rechtsbelehrung aber nicht entkräften. Die Bewidmung der Tochterstädte mit dem Recht der Mutterstadt stellt er zeitlich eng neben den Rechtszug von Mutter- zur Tochterstadt und behauptet einmal mehr, dass der landesherrliche Rechtszug der Hof- und Kammergerichte dem Oberhofsystem ein Ende setzte. Dabei beachtet er das jahrzehntelange Nebeneinander, das gegenseitige Ergänzen beider Systeme nicht genügend. Volker Henn, *Lübisches Recht in den Auslandsniederlassungen der Hanse* (49–65), prüft in seinem sehr gründlichen Beitrag eine der alten, von Wilhelm Ebel aufgestellten Grundthesen der Hanseforschung, dass in den Hansekontoren Lübisches Recht gegolten und der Lübecker Rat ihnen Rechtsbelehrungen erteilt habe. In den von ihm untersuchten Kontorordnungen findet er nur in Bergen Lübisches Recht, in Novgorod setzt es sich erst spät durch, in London und Brügge lässt es sich gar nicht nachweisen. In Schonen schließlich galt es nur in den Vitten der Städte, die nach Lübischem Recht lebten – insgesamt erschüttern und berichtigen diese Analysen das bisher gültige Bild. Zu prüfen bliebe, inwieweit der Lübecker Rat außerhalb der Hansetage trotzdem für die Hansekontore die oberste Rechtsinstanz war. – Danuta Janicka widmet sich der *Topographie der Städte des Magdeburger Rechts in Polen: das Beispiel Kulm und Thorn* (67–81) und erklärt, dass die meisten polnischen Städte von deutschen Siedlern zu Magdeburger Recht mit seinen Verzweigungen gegründet worden waren. Vf.in stellt zunächst die Besonderheiten für das Kulmer Land mit seiner historischen Hauptstadt Kulm, dann für Thorn dar und wendet sich dann der Entwicklung und dem Geltungsbereich des Kulmer Rechts zu, das auf dem Magdeburger Recht fußt. – Grundlegend sind die Überlegungen Heiner Lücks *Zur Gerichtsverfassung in den Mutterstädten des Magdeburger und Lübecker Rechts* (163–181). Sehr konzentriert trifft er zunächst Aussagen zur Verbreitung beider Rechtskreise, bevor er die Magdeburger Gerichtsverfassung mit ihrem neben dem Rat stehenden Schöffenstuhl (seit

1129) vorstellt, in dem auch Handwerker wirkten. In Lübeck wurde der Oberhof für alle Städte Lübischen Rechts hingegen aus dem Rat gebildet. L. stellt die Herausbildung der Gerichtsstrukturen akribisch und quellengesättigt dar, schreibt in Lübeck die rechtsschöpferische Leistung dem Rat, in Magdeburg dem Schöppensteinstuhl zu. Er wendet sich gegen die Übertragung des Begriffes Oberhof auf den Magdeburger Rechtskreis und benennt zahlreiche Forschungsdesiderata. – Peter Oestmann, *Lübisches und sächsisch-magdeburgisches Recht in der Rechtspraxis des spätmittelalterlichen Reiches* (183–222), fragt danach, welche Bedeutung beide Partikularrechte vor den obersten Reichsgerichten besaßen. Er erinnert an die wichtigen Reichsreformen von 1495, in deren Rahmen u. a. das Reichskammergericht gegründet wurde. Vorher lassen sich aus den bisher bekannten Quellen kaum Appellationen aus dem Magdeburger und Lübischen Rechtskreis nachweisen, seit der Wende zum 16. Jh. nehmen sie stetig zu. Mit dieser Reform wurde auch der Druck auf die Territorialgerichte größer, den Prozess schriftlich zu führen, damit er in einer eventuellen Appellation durch die Reichsgerichte geprüft werden konnte. Auf diese Weise übten die Reichsgerichte eine Kontrolle über die Untergerichte aus und sorgten für eine qualifiziertere Rechtsprechung. – Marion Perrin, *Fotokopierte und transliterierte Magdeburger Schöffensprüche* (1940–1945). *Zu den Beständen im Magdeburger Stadtarchiv* (223–237), schildert die kriegsbedingte schwierige Überlieferungssituation für den Magdeburger Schöffenstuhl, stellt aber einen Bestand fotokopierter und transliterierter Schöffensprüche vor, der bisher von der Forschung wenig beachtet wurde. Angelegt durch das 1940 gegründete „Institut zur Erforschung des Magdeburger Rechts“ vereinigt die Sammlung Schöffensprüche, die in den Tochterstädten überliefert waren und durch den 2. Weltkrieg weitgehend verlorengegangen sind. Vf.in stellt die Arbeitsweise des Instituts und die Person des Stadtarchivars Paul Krause vor und nennt Möglichkeiten zur Nutzung des Materials. – Neben den genannten Beiträgen mit direktem hantschen Bezug stellt Jolanta Karpavičienė *Das sächsisch-magdeburgische Recht in den Kleinstädten Litauens* (83–116) vor, Eva Labouvie beschäftigt sich mit der Stellung von *Frauen im Magdeburger Recht – Zwischen Geschlechtsvormundschaft und eingeschränkter Rechtsfähigkeit* (117–139); Peter Landau bezieht sehr grundlegend Stellung zum Problem des *Recht(s) als Grundlage für die Lebensrealität des Mittelalters* (141–161). Alexander Rogatschewski ediert in seinem Beitrag *Die sächsisch-magdeburgischen Rechtsdenkmäler und verwandte Quellen in den St. Petersburger Handschriftensammlungen* (239–281), u. a. einen Magdeburger Schöffenspruch. Abschließend widmet sich Matthias Springer *Fragen um das altsächsische Recht* (283–304), also aus der Zeit um 800 bis etwa 1300. – Der Band ist in vielem Startpunkt für eine vertiefte wissenschaftliche Beschäftigung, er spricht Fragen an, die für zahlreiche Qualifizierungsarbeiten Stoff bieten würden und bietet dutzende Gelegenheiten für einen Vergleich zwischen Lübischem und Magdeburger Recht. Dieser sollte in einer Nachfolgetagung verstärkt gesucht werden, interessant wäre auch herauszufinden, was Städte und Herrscher dazu bewog, Städte, die nach einem Stadtrecht gegründet worden waren, umzubewidmen. Mit der Tagung und dem vorliegenden Band ist der Forschung ein weites Feld eröffnet worden, das hoffentlich in den kommenden Jahren reiche Früchte tragen wird.

N. Jörn

*Bünde – Städte – Gemeinden. Bilanz und Perspektiven der vergleichenden Landes- und Stadtgeschichte*, hg. von Werner Freitag und Peter Johanek (Städte-



forschung A/77, Köln 2009, Böhlau, XII, 354 S., zahlreiche Abb.). – Der Sammelband enthält die Vorträge, die im Rahmen des Festkolloquiums zu Ehren Wilfried Ehbrechts anlässlich seiner Verabschiedung aus dem aktiven Dienst am Historischen Seminar der Universität Münster (2006) gehalten worden sind. Zusätzlich aufgenommen wurden die Aufsätze von Knut Schulz, Thomas Schilp und Wilfried Ehbrecht (über regionale Einungen zwischen Rhein und Küste), die auf Vorträge zurückgehen, die 2004 auf einer Tagung zur Geschichte des Rheinischen Bundes in Worms gehalten worden sind; des weiteren auch der Beitrag von Leopold Schütte. (Der Vortrag von Peter Johanek über die stadtgeschichtliche Forschung des letzten halben Jahrhunderts ist zwischenzeitlich an anderer Stelle erschienen.) – Den Auftakt zu vorliegendem Band bildet der Beitrag von Werner Freitag, *Was ist wissenswert? Alte und neue Fragen einer Landesgeschichte für Westfalen* (1–15), der aus aktuellem Anlass nach der Berechtigung und der Zukunft landesgeschichtlicher Forschung speziell in Westfalen fragt und zu dem Ergebnis gelangt, dass es „von den erkenntnisleitenden Interessen her legitim (ist), über Westfalen zu forschen“ (14), wobei Westfalen als ein durch Kultur und Geschichte konstituierter, in seinen Grenzen im einzelnen zu bestimmender Wahrnehmungsraum verstanden wird, und dass die Landesgeschichte „von Methodik und Syntheseanspruch“ (ebd.) her Teil der Fachwissenschaft (ist)“, der sie wichtige Impulse geben kann. – Knut Schulz, *Stadtgemeinde, Rat und Rheinischer Städtebund. Das vorläufige Ergebnis des Prozesses der Kommunalisierung und Urbanisierung um 1250* (17–39), wertet die Entstehung und die kurze Geschichte des Rheinischen Bundes als Maßstab für den Stand der Kommunalisierung vor allem im mittelhessischen Raum und sieht in dem Bund „eine wichtige Etappe auf dem Weg zur Durchsetzung und schließlich Anerkennung der Städte als politische Machtfaktoren und einigermaßen gleichrangige Partner der klassischen Herrschaftsträger, von Königtum und Fürsten“ (23). Ob der abschließende, unter Berufung auf L. von Winterfeld vorgenommene „unangemessene Vergleich“ (39) mit der Hanse wirklich trägt, erscheint eher zweifelhaft. Auch Thomas Schilp, *Westfälische Städte und der Rheinische Bund stellt Überlegungen zur städtischen Autonomie in der Mitte des 13. Jahrhunderts* (41–61) an. Auch er sieht in den städtebündischen Aktivitäten der westfälischen Städte in den 40er und 50er Jahren des 13. Jhs. den Ausdruck einer gewachsenen Autonomie, die es ihnen erlaubt, eigene Außenbeziehungen zu gestalten und im Hinblick auf die Friedenswahrung „durch Kontrakt alternative Ordnungsmodelle ... zu entwickeln“ (61). – Gleich fünf Beiträge sind Themen der friesischen Geschichte gewidmet: Ausgehend von Überlegungen zur verfassungsrechtlichen Bewertung des Rheinischen Bundes in einem „Konzept alternativer Ideen zur Reichsverfassung“ (65) und der Vernetzung von Friedensräumen untersucht Wilfried Ehbrecht, *Formen und Dauer regionaler Einungen zwischen Rhein und Küste – zum Beispiel der Bund vom Upstalsboom* (63–106), die Geschichte des seit dem 13. Jh. quellenmäßig bezeugten, aber auf ältere Traditionen zurückgehenden Bundes vom Upstalsboom, eines Friedensbündnisses friesischer Landesgemeinden, dessen Kern die Gebiete östlich und westlich der Emsmündung waren, dessen Wirksamkeit sich aber im Hinblick auf die Friedenswahrung und die Verteidigung der friesischen Freiheit (im Bunde mit den Landesgemeinden) auf ganz Friesland erstreckte. In einem weiteren Aufsatz beantwortet E. die selbstgestellte Frage: *Gab es im mittelalterlichen Friesland Städte?* (125–163), indem er die naturräumlichen, die soziokulturellen, die rechtlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen der Stadtwerdungs-/Gemeindebildungsprozesse



in den verschiedenen friesischen Regionen aufzeigt und in die stadtgeschichtliche Forschung den spezifisch friesischen Typus der „landesgemeindlichen Stadt“ einführt. Die Frage, warum es in Friesland zwar städtische „Früh- und Spät- oder Kümmerformen gegeben hat, aber ... keine stauferzeitlichen Hochformen“ (134), beantwortet er mit dem Hinweis auf die Abneigung der Friesen auch gegen Städte, „wenn sie ihrer Freiheit gefährlich werden konnten“ (161). Auch Hajo van Lengen, *Friesische Landes- und Stadtgemeinde im Mittelalter. Der Fall Norden/Ostfriesland* (165–201), wirft die Frage auf, ob „die Friesen im Mittelalter Städten feindlich gesinnt (waren)“ (165) oder ob sie „andere, eigene Formen von Stadt“ hervorbrachten, „die nur nicht mit dem herkömmlichen Stadtbegriff ... zu fassen sind“ (ebd.). Am Beispiel Nordens zeigt Vf., dass der Ort zahlreiche Merkmale aufwies, die den städtischen Charakter bezeugen, aber Norden „war keine autonome Stadt“ (200), sondern „Teil der Norder Landesgemeinde“, innerhalb dieser aber eine „besondere Körperschaft, die ... gleichermaßen verfasst war wie das Land“ (ebd.). Damit habe das Landrecht das Stadtrecht mit abgedeckt. – Jürgen Lafrenz, *Mittelalterliche Entstehung und frühneuzeitlicher Ausbau der Städte in Midden-Friesland im Spiegel topographischer Karten* (203–262), diskutiert die stadträumliche Entwicklung der 11 mittelfriesischen (gemeint ist das Gebiet zwischen Vlie/IJsselmeer und Lauwers) Städte vorrangig auf der Grundlage der Kartenwerke von Braun-Hogenberg und Jacobs van Deventer. – Heinrich Schmidt beschäftigt sich mit *Friesland und Westfalen im Mittelalter* (263–290). Erste Beziehungen zwischen beiden Regionen ergaben sich, als der friesische Missionar Liudger erster Bischof von Münster wurde und sein Missionsgebiet beiderseits der Ems der bischöflichen Aufsicht unterstellte. Alle Bemühungen der münsterschen Bischöfe und anderer westfälischer Herren, weltliche Herrschaftsrechte in Friesland auszubauen, scheiterten an der „friesischen Freiheit“, die seit dem 11. Jh. zum festen Bestandteil des friesischen Stammesbewusstseins wurde. Von dauerhafter Bedeutung waren die wechselseitigen Handelsbeziehungen, wobei die Ems der wichtigste Verkehrsweg war; aber auch der Landweg von Osnabrück nach Jever spielte eine Rolle. Für die Zeit um 1500 stellt Vf. eine verstärkte westfälische Zuwanderung nach Emden fest, deren kulturelle Auswirkungen „freilich von den niederländischen Wellen, die im späteren 16. Jahrhundert durch das westliche Ostfriesland gingen, weitgehend verdeckt“ (289) wurden. – Einen bemerkenswerten sprach- und wortgeschichtlichen Aufsatz hat Leopold Schütte beige-steuert: „Hofen“, „Bauerschaften“ und andere Stadtteilbezeichnungen in Westfalen (291–318). Darin geht Sch. auch auf die Begriffe „burgensis“ und „civis“ ein und zeigt, dass „civis“ in Westfalen erst seit der 2. Hälfte des 14. Jhs. den „Bürger“ bezeichnet. Revidiert werden muss, nach Ansicht Sch.s, auch die verbreitete Vorstellung, wonach das lat. Wort „curtis“ den Haupthof einer Villikation meint; vielmehr seien die meisten „curtes“ „selbständige, nicht einem größeren System eingebundene Landwirtschaften ...“ (302) gewesen. Die Frage, inwieweit die Einteilung von Städten in „Viertel“ Aussagen über Entstehung und Entwicklung der jeweiligen Stadt zulässt, ob sie verfassungsrechtlich konstitutive oder „nur“ administrative Bedeutung hatten, lässt sich nur von Fall zu Fall beantworten. Beigegeben ist dem Aufsatz ein kommentiertes alphabetisches Glossar der einschlägigen Stadtteilbezeichnungen und eine Karte ihrer Verbreitung in Westfalen. – Anknüpfend an Untersuchungen W. Ehbrechts zu den Stadtkonflikten des späten Mittelalters und der Reformationszeit behandelt Heinz Schilling, *Die deutschen Städte in den politischen und religiösen Umbrüchen des „langen 16.*

*Jahrhunderts“*. Überlegungen auf den Spuren von Wilfried Ehbrecht (319–338), die Entwicklung der politischen Kultur des alteuropäischen Stadtbürgertums im Verlauf des 16. Jhs., die in den „gemeindlich-genossenschaftlichen Partizipationsansprüchen“ (323) der Bürger wurzelte. Am Ende des 16. Jhs. waren die „konfessionellen Städte“ mit ihrem jeweiligen „symbolum fidei“ Orte der Identitätsfindung, in denen sich aber zugleich Vorstellungen durchzusetzen begannen, wonach nicht die „konfessionell einheitliche, sondern die multikonfessionelle ... Stadtgemeinde ... die Grundlage bürgerlichen Zusammenlebens ... und der Garant des bürgerlichen Friedens in der Stadt“ (334) war. Darüber hinaus habe der Augsburger Religionsfriede dazu beigetragen, die Städte „in den territorialen Untertanenverband“ (335) einzugliedern. – Nicht unerwähnt bleiben soll schließlich auch der Beitrag von Franz Irsigler, *Dorfbefreiungen des hohen Mittelalters in Frankreich und im Westen Deutschlands* (107–124), der den in der Forschung wenig beachteten Freiheitsbrief König Ludwigs VI. von Frankreich für Lorris (ca. 50 km östl. Orléans), der bis 1300 vorbildlich für rund 60 weitere Dorfbefreiungen wurde, einer sorgfältigen Analyse unterzogen hat. Besonders ausführlich ist er dabei auf die vergleichsweise großzügigen Regelungen über die persönliche Freiheit von Zuziehenden eingegangen und vergleicht die Ergebnisse mit span. „fueros“, dem Recht von Beaumont und dem Freiheitsbrief für Diedenhofen von 1239 und wirft damit neues Licht auf Gemeindebildungsprozesse im europäischen Kontext. – Die Beiträge des Sammelbandes spiegeln zum einen die Breite der wissenschaftlichen Interessen Wilfried Ehbrechts, zum anderen sind sie ein eindrucksvoller Beleg für die fortdauernde Leistungsfähigkeit landes- und stadtgeschichtlicher Forschung.

V. H.

Volker Henn, *Aus rheinischer, westfälischer und hansischer Geschichte*, hg. von Franz Irsigler, Helga Irsigler und Rolf Häfele (Trier 2009, Porta Alba Verlag, XII, 362 S.). – Sechzehn Arbeiten aus der Zeit von 1971 bis 2001 gelangen zum Wiederabdruck und verdeutlichen das Schaffen eines Wissenschaftlers, der seit den 80er Jahren maßgeblich Richtung und Inhalte der gegenwärtigen Hanseforschung mitprägte (vgl. etwa *Der niederrheinisch-ostniederländische Raum und die Hanse*, 155–167; 1991), als Ideengeber, Organisator, Herausgeber der hansischen Umschau, vor allem als Forscher selbst: Es ist die Rede von Volker Henn, dem zu seinem Ausschied nach siebenunddreißigjähriger Tätigkeit im Dienste der Trierer Alma Mater Franz und Helga Irsigler sowie Rolf Häfele „eine Auswahl seiner wichtigsten Aufsätze widmen“ (VII), – versehen mit einem Orts- und Personennamenindex und ergänzt durch ein chronologisches Schriftenverzeichnis H.s bis 2008 sowie eine Lebens- und Wirkungsweg würdigende Widmung (VII-IX). Die originale Seitenzählung ist am Rand angegeben, in den Anmerkungen sind, in eckigen Klammern abgesetzt, auf Wesentliches beschränkte Nachträge zugefügt. – Die überlegte Auswahl aus einem umfangreichen Œuvre illustriert trefflich den Weg des Landeshistorikers, der die regionale Forschung in die Geschichte des hansischen Verbandes integriert und dessen Konzept darin besteht, die „uralte“ Frage, was denn die Hanse eigentlich sei, dadurch zu beantworten, dass sie von ihren Teilen, nämlich den Regionen und ihren Raumstrukturen, getragen wurde – entstanden durch kommunikative und wirtschaftliche Strukturen sowie personale Beziehungen (vgl. die nicht abgedruckte Arbeit über Tidemann Lemberg; 1998), und eben nicht durch eine formal organisierte Hierarchie. Ausdruck dieser Sicht ist unter anderem die gründlich begründete Ablehnung der Städtebunddoktrin: „Der

Plan, [1418] eine gesamthansische Tohopesate zustande zu bringen, der Hanse damit gewissermaßen einen städtebündischen Charakter zu geben, war gescheitert. ... Die Hanse war 1418 kein Städtebund, und sie ist auch nach 1418 kein Städtebund geworden, ...“ (209), denn „'Hanse' vollzog sich nicht gewissermaßen 'von oben nach unten'; sie verwirklichte sich vielmehr in ihren Teilräumen“ (232), und: „Die Vorstellung, dass um die Mitte des 14. Jahrhunderts die „Städtehanse“ eine ältere „Kaufmannshanse“ abgelöst habe, ist unzutreffend.“ (133; 1989). – Der Weg von der Landesgeschichte zur hansischen aber ist keineswegs eine Einbahnstraße, sondern regionale und hansische Sicht ergänzen sich und haben in dieser Entsprechung ganz wesentlich dazu beigetragen, dass das neuere, wenngleich definitorisch komplizierter zu fassende Bild der gegenwärtigen Hansehistoriographie solide fundiert ist. Die Beiträge, die den Hansehistoriker besonders interessieren, hier im Einzelnen aufzuführen, hieße Salz nach Lüneburg zu karren, denn sie sind mittlerweile zu Standardbezugspunkten der Hansehistoriker geworden, und so ist die Zusammenschau in einem Band zu begrüßen, der vor allem geeignet ist, angehenden Hansehistorikern den Forschungsstand en détail und im Überblick zu vermitteln. – Ergänzend, gleichwohl aber keineswegs subsidiär tritt ein biographisch-prosopographischer, aber auch ein historiographischer Schwerpunkt hervor: *Wege und Irrwege der Hanseforschung und Hanserezeption in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert* (245–268) legt détail- und kenntnisreich die politische Vereinnahmung und Abhängigkeit der Hanseforschung dar, auch wenn Vf. selber betont, „angesichts des derzeit noch ziemlich unbefriedigenden Forschungsstandes [könne er] nur Grundzüge und Hauptlinien der Entwicklung“ (248) aufzeigen. Gerade diese Arbeit unterstreicht H.s Verdienste als Anreger und Ideengeber. In toto: Dem Vf. gebührt Dank für die Belehrung, den Hgg. für die Komposition, dem Verlag für die ästhetisch ansprechende Gestaltung des Buches. *F. B. Fahlbusch*

*Von Nowgorod bis London. Studien zu Handel, Wirtschaft und Gesellschaft im mittelalterlichen Europa. Festschrift für Stuart Jenks zum 60. Geburtstag*, hg. von Marie-Luise Heckmann und Jens Röhrkasten (Nova Mediaevalia, Bd. 4, Göttingen 2008, Vandenhoeck & Ruprecht unipress, 547 S., 12 Abb., 30 Tab.). – Aus Anlass des 60. Geburtstags des Erlanger Mediävisten Stuart Jenks, der den Hansehistorikern als eine streitbare, innovative Forscherpersönlichkeit bekannt ist, die alle als sicher geltenden hansischen Theorien und Erklärungsmodelle kritisch hinterfragt und der die hansische Geschichtsforschung zahlreiche wichtige Anregungen verdankt, haben 22 Freunde, Kollegen, Schüler und Lehrer zu diesem gewichtigen Band beigetragen. es hätten leicht doppelt oder dreimal so viele sein können. Der Geehrte selbst wird ihr schärfster Kritiker sein, und da sie ihn so kennen, werden sich die Beiträger auf seine weitergehenden Anregungen freuen. An dieser Stelle soll nur auf die Aufsätze mit hansischem Bezug hingewiesen werden, die es in erfreulicher Qualität gibt: Volker Henn ediert und kommentiert sehr kundig *Eine unbeachtete Brügger Kontorordnung aus dem 15. Jahrhundert* (31–50), die sich im Flandrischen Kopiar No. 9 des AHL befindet, sich formal als Abschrift des Rezesses von 1356 präsentiert, aber wesentlich darüber hinausgeht und die bislang für Brügge vermissten Statuten betreffs des Zusammenlebens und „des wirtschaftlichen Verhaltens“ der Kaufleute versammelt. Er kennzeichnet die hier edierte Kontorordnung als „Ergebnis eines eigenständigen Rezeptionsvorgangs, nicht als bloße Kopie bereits vorgefundener Statuten“ (38). In seinem, den Rahmen einer Festschrift sprengenden, sehr materialreichen Beitrag widmet sich

John H. Munro dem *Hanseatic Commerce in Textiles from the Low Countries and England during the Later Middle Ages: Changing Trends in Textiles, Markets, Prices, and Values, 1290–1570* (97–181). Er führt die Wirtschaftskrise um 1290 auf explosionsartig gestiegene Transaktionskosten für den flämischen Tuchhandel im Mittelmeer zurück, die zu einer Neuorientierung des Handels vom Mittelmeer in den Hanseraum geführt habe. In zahlreichen Tabellen listet er im Anhang Statistiken über den englischen Wollexport, die Tuchproduktion in den südlichen Niederlanden, Preise der Genter und anderer Tuche sowie englischer Wolle zwischen dem 13. und 16. Jh. auf, auf die er im Text Bezug genommen hatte. Rolf Hammel-Kiesow diskutiert in seinem Aufsatz *Schriftlichkeit und Handelsgesellschaften niederdeutsch-hansischer und oberdeutscher Kaufleute im späten 13. und im 14. Jahrhundert* (213–241) sehr gründlich das Thema, ob die hansischen Kaufleute einen innovatorischen Rückstand gegenüber den oberdeutschen Konkurrenten hatten. Er kommt zu dem Schluss, dass sich die Schriftlichkeit der Kaufleute im nieder- und oberdeutschen Sprachraum nicht wesentlich voneinander unterschied. Vf. weist darauf hin, dass die Hansekaufleute zwar nur wenige Einträge in ihrem Handelsbuch vornahmen, dies aber daran lag, dass nur Anfang und Ende der Geschäfte schriftlich fixiert wurden. Die Italiener hielten hingegen auch alle Zwischenschritte der Geschäfte fest und produzierten so Unmassen von schriftlicher Überlieferung, die von der älteren Forschung immer wieder als fortschrittlich gepriesen wurde. So kam Johann Wittenborg in 15 Jahren auf 350 Einträge in einem Handelsbuch, die Gesellschaft Datini & di Berto produzierte etwa zur gleichen Zeit 100.000 Einträge in 35 Büchern – und dies wohlgemerkt bei gleicher Kapitalgrundlage. – Matthias Puhle, *Magdeburg und die Hanse im Mittelalter* (243–254), stellt anhand der Hanserezesse, der Hansischen Urkundenbücher und des Urkundenbuchs der Stadt Magdeburg die Rolle Magdeburgs in der Hanse vor. Er bezeichnet Magdeburg als eine der frühen Hansestädte, die durch die „Teilnahme ihrer Kaufleute am hansischen Handel in die Hanse hinein“ wuchs (244), sucht nach hansischen Spuren in der Überlieferung und erklärt die Bündnispolitik der Stadt während ihrer wechselvollen Geschichte. Er stellt abschließend fest, dass spezifische Eigenentwicklungen der Stadt „eine gewisse Distanz zur Hanse ermöglichten oder sogar auferlegten“. Schade ist, dass auf die Frage des Magdeburger Rechts als eines der beiden großen Stadtrechte in der Hanse nicht eingegangen wird. Die Fragestellung Hammel-Kiesows greift auch Christina Link auf, die in ihrem sehr lesenswerten Beitrag *Stetig und genau oder lückenhaft und uneinheitlich? Die Rechnungsführung der Marienburger Großschäfferei des Deutschen Ordens in Preußen* (297–315) der Frage nachgeht, ob die Rechnungsführung des Deutschen Ordens wirklich so rückständig war wie bisher von der Forschung behauptet. Sie tritt dieser Auffassung vehement entgegen und macht den Überlieferungszufall, die von Carl Sattler in Auswahl besorgte Edition der Schuldbücher und die schlechte Erschließung der Rechenschafts- und Schuldbücher verantwortlich. Henry Summerson wertet in seinem Beitrag *Foreigners and Felony: aliens as perpetrators and victims of crime in London, 1272–1327* (409–424) bisher ungenutzte Gerichtsquellen für die Zeit Edwards I. und Edwards II. aus, und stellt in zahlreichen Fällen Ausländer aus Lucca, Florenz, Genua, Spanien, Frankreich, dem Reich und Flandern als Opfer aber auch Täter von Raub und Betrug in London vor. Bei der Bestrafung ausländischer Täter aber auch beim Opferschutz zeigt er, wie die Krone deren ökonomische Bedeutung in Betracht zog. Wenigstens erwähnt seien auch die Beiträge von Herman van der Wee, *Labour in late*

*medieval and early modern Antwerp* (183–196), Astrid Schmidt-Händel, *Landtransport im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit am Beispiel des Erfurter Waidhandels* (197–212), und Dieter Heckmann, *Süßwasserfische als Vorrats- und Handelsgut im spätmittelalterlichen Preußen* (317–340). – Nicht ganz einleuchtend ist die Reihung der Beiträge, die in der Einleitung thematisch gruppiert kurz vorgestellt werden, im Band selbst aber nach einem anderen Prinzip gestreut worden sind. Unbefriedigend ist die Qualität der meisten Abbildungen, negativ hervorstechen Abb. 4 und 5, auf denen nur derjenige etwas erkennen wird, der Bild und Siegel andernorts bereits gesehen hat. Das Buch wird durch Personen- und Ortsindex gut erschlossen, eine Zusammenstellung der Publikationen des Jubilars beendet den Band. Sie zeigt, dass die Pläne des Jubilars ambitioniert sind. Ankündigungen für die Erscheinungsjahre der Enrolled Custom Accounts reichen bis 2014, für die sehnsüchtig erwarteten Projekte Hanseakten aus England und HUB VII, 2 werden leider keine Prognosen (mehr) abgegeben – umso sehnlicher werden sie von seinen Hansefreunden erwartet!

N. Jörn

Es ist höchst erfreulich, dass in einem umfänglichen Sammelband anlässlich des 80. Geburtstags wichtige Teile des breiten und äußerst vielfältigen Œuvres von Heinrich Schmidt wiederabgedruckt und damit leichter zugänglich gemacht wurden: *Ostfriesland und Oldenburg. Gesammelte Beiträge zur norddeutschen Landesgeschichte*, hg. von Ernst Hinrichs und Hajo von Lengen (Aurich 2008. Ostfriesische Landschaftliche Verlags- und Vertriebsgesellschaft, 838 S.). Die Spannweite der hier versammelten Beiträge des Jubilars reicht vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart, von der Behandlung größerer Räume bis zu einfühlsamen biographischen Skizzen, von souveränen Überblicken über längere Zeiträume bis zur Auseinandersetzung mit Spezialfragen wie dem Verhältnis von Kirchenbau und Gemeinde in Ostfriesland. Bei den Themen sind einige Schwerpunkte unverkennbar: Es geht um Geschichtsbewusstsein, regionale Identitäten und Mentalität, um die Besonderheiten von Herrschaft und Verfassung im nordwestdeutschen, speziell im friesischen Raum, um die rechtliche und soziale Situation vor allem der ländlichen Bevölkerung und um ihr Verhältnis zu den Herrschaftsträgern, aber auch um die Christianisierung, um geistliche Institutionen und kirchliche Entwicklungen. Ein besonderes Interesse Sch.s, der von den Hgg. zu Recht als „der lebende Landeshistoriker Ostfrieslands und Oldenburgs“ bezeichnet wird, gilt der Frage der Friesischen Freiheit. Aus hansischer Perspektive sind vor allem jene Beiträge von Interesse, die sich auf die ostfriesischen Häuptlinge und Landsgemeinden und damit auf wichtige Gegenspieler oder Partner von Hansestädten beziehen, so *Adel und Bauern im friesischen Mittelalter* (373–418), *Stammesbewusstsein, bäuerliche Landsgemeinde und politische Identität im mittelalterlichen Friesland* (419–439), *Häuptlingsmacht, Freiheitsideologie und bäuerliche Sozialstruktur im spätmittelalterlichen Friesland* (627–650) oder *Über Voraussetzungen und Motive der friesischen „Freiheitsbewegung“ im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts* (651–672).

R. H.

Roderich Schmidt, *Das historische Pommern. Personen – Orte – Ereignisse* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern. R. V: Forschungen zur Pommerschen Geschichte, Bd. 41, Köln 2009, 2. Aufl., Böhlau Verlag, 741 S.). – Nach 2007 erscheinen diese 38 Beiträge Sch.s aus 50 Jahren Forschung vor allem zur pommerschen Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit bereits

in einer zweiten Auflage. Ein Teil befasst sich mit der Quellenüberlieferung, so zu den Anfängen der Geschichte Pommerns oder Mecklenburg und Pommern in der Reimchronik Ernst von Kirchbergs. Weitere Aufsätze behandeln die slawischen Stämme, Burgen und Kultstätten, das Heiligtum Rhetra, die rätselhaften Plätze Jumne, Vineta und Wollin, die Pommernmission Ottos von Bamberg und die Gründung der Greifswalder Universität. Intensiver geht Sch. auch auf die Geschichte der Städte Usedom, Stolp und Wolgast ein. Acht Beiträge befassen sich mit verschiedenen Aspekten der Reformation in Pommern, andere wiederum mit biographischen Themen, so dem pommerschen Herzogshaus und den Grafen von Gützkow. Etwas störend wirkt, dass Lexikonartikel wie „Pommern im Mittelalter“ vom Verlag mit allen Abkürzungen und den hier nicht vorhandenen Verweisen übernommen wurden. Verschiedene historiographische Aufsätze schließen dieses beeindruckende Kompendium eines langen Forscherlebens ab. O. P.

*Herbert Schwarzwälder. Eine besondere Festschrift zum 90. Geburtstag*, hg. von Horst Temmen (Bremen 2009, Edition Temmen, 86 nicht gezählte S., zahlreiche Abb.). – Den Lesern dieser Zeitschrift ist Herbert Schwarzwälder kein Unbekannter. Als Verfasser wichtiger Aufsätze zur bremisch-hansischen Geschichte und als langjährigen Mitarbeiter der „Hansischen Umschau“ haben sie ihn wahrgenommen. Vier Jahrzehnte lang, von 1963 bis 2003, hat Herbert Schwarzwälder mit großem Engagement, hoher fachlicher Kompetenz und sicherem Urteil über die Stärken und Schwächen der besprochenen Arbeiten Neuerscheinungen zur hansischen Geschichte, vor allem solche, die den nord- und nordwestdeutschen Raum betrafen, vorgestellt (in ca. 1900 Artikeln) und damit einen oft nicht angemessen honorierten Beitrag zur hansegeschichtlichen Forschung geleistet. Zu seinem 90. Geburtstag ist ihm nun eine in der Tat ungewöhnliche Festschrift gewidmet worden. Sie bündelt in faksimilierten Wiedergaben 43, z. T. sehr persönlich gehaltene Glückwunschschriften namhafter Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und anderen gesellschaftlichen Bereichen, die die beachtliche wissenschaftliche Leistung des Jubilars würdigen, aber auch Licht auf den Menschen Herbert Schwarzwälder werfen. Ein umfassendes Verzeichnis der Veröffentlichungen Schwarzwälders beschließt diese auf ihre Weise eindrucksvolle Festgabe. V. H.

Hans-Jürgen Gerhard, *Wesen und Wirkung vorindustrieller Taxen. Preishistorische Würdigung einer wichtigen Quellengattung*, hg. von Karl Heinz Kaufhold und Markus A. Denzel (Studien zur Gewerbe- und Handelsgeschichte, Bd. 30, Stuttgart 2009, Steiner Verlag, 54 S., 11 Abb.), hält die geläufige Unterscheidung zwischen „Ordnungstaxen“ und „echten Taxen“, d. h. Taxen (= obrigkeitliche Preisfestsetzungen), die einen Preis festlegen, der demjenigen nahe kommt, der sich auch am Markt gebildet hätte, und solchen Taxen, die obrigkeitlich gewollte Preise unabhängig vom Marktgeschehen vorschreiben, in der preisgeschichtlichen Forschung für unbrauchbar. Vf. geht stattdessen von der Wirksamkeit bzw. Durchsetzbarkeit der Taxen aus und erörtert an Beispielen vornehmlich aus dem 17. und 18. Jh. die Zielsetzungen flexibel gestalteter Taxen, die Elemente der schnellen Anpassung an Veränderungen der Preisbildungsfaktoren enthielten, und „starrer Taxen“. Waren die Taxen als „obrigkeitliche Eingriffe in den Markt“ (9) bis zur Wende vom 18. zum 19. Jh. weitgehend akzeptiert, so gerieten sie seitdem mit Blick auf die Preisbildung unter Wettbewerbsbedingungen in die Kritik. Insgesamt sieht Vf. in den Taxen „verlässliche preishistorische Quellen“ (47). V. H.



Rolf Walter, *Einführung in die Wirtschafts- und Sozialgeschichte* (Köln 2008, Böhlau Verlag, 325 S.). – Rolf Walter, Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Jena, legt ein gründliches, vor allem für Studierende, aber auch für Doktoranden und Nachwuchswissenschaftler geeignetes Handbuch zu seinem Fachgebiet vor, in dem er bei der Aufbereitung des Stoffes dem bewährten Muster der UTB-Reihe folgt. Zunächst stellt er Instrumentarien, Theorien und Methoden (Quellen und Instrumente, Theorien und ein sehr wichtiger Methoden-Workshop, der geradezu zum Weiterlesen verpflichtet) vor, dann wendet er sich Elementen, Strukturen und Dimensionen zu, wobei er auf Erkenntnisebenen, Individuen, Organisationen, materielle Kultur und immaterielle Strukturen sowie auf die Dimension von Zeit und Raum eingeht. Im folgenden skizziert er dynamische Faktoren und Prozesse (Geschichte von Kommunikation und Interaktion, Migration, Transmission und Transformation, Integration, Entwicklung, Expansion und ökonomische Konzentration), um schließlich Wirtschaftssysteme im historischen Vergleich vorzustellen. Anschließend analysiert er in einem längeren Kapitel die Inhalte seines Fachs und stellt die sektorale Wirtschaftsgeschichte, die Technik- und Innovationsgeschichte, die moderne Unternehmensgeschichte, die Geld- und Bankengeschichte, die Geschichte der Messen und Börsen und die Sozialgeschichte vor. Schwerpunkte der Darstellung liegen dabei auf der Unternehmens- und der Sozialgeschichte. W. beschäftigt sich dann mit 18 verschiedenen Konzeptionen des Faches, die allerdings so verknüpft dargestellt werden, dass sie nicht wirklich einführen können (siehe etwa den Beitrag zu Lokal- und Stadtgeschichte). Im Kapitel Interdisziplinäres überschreitet er die Grenzen des eigenen Fachs in Richtung Philosophie, Kunst und Kultur, Sprach- und Literatur-, Politik- und Natur-, Rechts- und Sozialwissenschaft, Medizin, Soziobiologie, Psychologie, Ethnologie und Geographie und macht darauf aufmerksam, wie wichtig es ist, das eigene Fach mit dem kritischen Blick von außen zu betrachten und sich aus anderen Disziplinen immer wieder Anregungen zu holen. In einem weiteren großen Kapitel stellt Vf. die Historiographie und Dogmengeschichte dar und widmet sich dabei der Wissenschaftsgeschichte seines Faches. Ein sehr kurzes Kapitel zu didaktischen Konzeptionen, Ausstellungen und Museen, Personen, Organisationen, Institutionen und Kongressen sowie eine Zeittafel zur Wirtschafts-, Sozial- und Innovationsgeschichte soll „erste Hilfe“ bieten, hält aber wegen seiner Kürze nur sehr bedingt, was es verspricht. Eine Vorstellung ausgewählter Literatur beschließt den Band. Das Buch wird durch Personen- und Sachindices gut erschlossen und bildet einen kompakten und zum Weiterlesen animierenden Einstieg in die Disziplin. – Die Hanse spielt in dieser Darstellung bestenfalls am Rande eine Rolle, etwa, wenn auf die bekannte Erlanger Historikerseite im Internet hingewiesen wird. Hingegen finden weder eine übergreifende Darstellung noch die Urkundensammlungen zur Hansegeschichte oder die Hansischen Geschichtsblätter als Periodikum Erwähnung. Die Gründung der „Städtehanse“ wird in der Zeittafel kommentarlos mit 1358 und damit zwei Jahre nach dem ersten nachweisbaren Hansetag angegeben, ein Fehler, der symptomatisch ist für die süddeutsche Perspektive W.s. Ungeachtet dessen leistet das Buch als allgemeiner Einstieg in die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Beachtliches und kann die Hansegeschichtsforschung nur dazu anspornen, auch im Süden wieder stärker wahrgenommen zu werden.

N. Jörn

Frank G. Hirschmann, *Die Stadt im Mittelalter* (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 84, München 2009, Oldenbourg, XII, 141 S.). – Der Reihenziel-



setzung verpflichtet, sind die Ausführungen dreigeteilt: Ein „enzyklopädischer Überblick“ wird ergänzt durch „Grundprobleme und Tendenzen der Forschung“ und geendet mit einer sachgruppengeordneten Zusammenstellung von „Quellen und Literatur“ (insgesamt 478 Titel). Knappe Personen-, Orts- und Sachindices runden das Werk ab. – Fraglos liegt eine erhebliche Herausforderung in der geforderten Darstellungskürze: Der Artikel „Stadt“ im Lexikon des Mittelalters (Bd. VII und VIII) umfasst mit verwandten Artikeln (wie z. B. Stadtherr) 74 Spalten (nicht gerechnet Artikel wie z. B. „Topographie, städtische“); mithin stand dem Autor geschätzt weniger Raum zur Verfügung als seinerzeit den Lexikonmitarbeitern, die allerdings ganz Europa abzudecken hatten. Entsprechend konzentriert sich die Darstellung fast ausschließlich auf den deutschsprachigen Raum (einschließlich des Baltikums), allerdings unter Einbezug der niederen Lande, Nordfrankreichs und Reichsitaliens, während andere Stadtlandschaften allenfalls randständig Erwähnung finden. Ob die ungefähren zeitlichen Grenzen (8. bis frühes 16. Jh., aber mit Verweisen auf vormittelalterliche Kontinuitäten) einer stadtentwicklungsgeschichtlichen Epochisierung gerecht werden, soll offen bleiben. Die Herausforderung wurde bewältigt: Vorgelegt wird eine, Forschungsstand und -kontroversen hinreichend skizzierende Gesamtschau, die auch auf Akzentuierungen (z. B. Städteatlanten, Grundriss – nicht bearbeitet der Aufriss –, kleine Städte) nicht verzichtet und in leicht lesbarer Form einen profunden, einführenden Überblick in die gängigen Aspekte der Stadtgeschichte bietet. Das knappe Hansekapitel (2 S.) zeigt in Verbindung mit den zugehörigen Schrifttumshinweisen recht deutlich das Problem solcher Überblicke, deren Ziel es ist, dem Studierenden einen ersten Ein- und wohl auch strukturierenden Überblick zu verschaffen: So gehen Information, Gehalt und Forschungsaktualität dieser Hinweise nicht über das hinaus, was auch jedes durchschnittlich gute Oberstufenschulbuch (dies aber zumeist mit Karte und Quellentexten versehen) zu bieten hat. Wenn aber die Zahl der Hansestädte, wie dies auch in der Hanse-Literatur immer wieder geschieht, auf die Vf. sich stützt, als von der Forschung „auf zwischen 50 und 200“ (41) geschätzt angegeben wird, dann vermittelt sich dem unkundigen Leser, der ja den unstrittigen Basisstand der Forschung erfahren möchte, eine forschungsseitige Beliebigekeitsvorstellung, die kein Gespür für die Problematik einer „Hansedefinition“ aufkommen lassen kann. Schon die Einordnung der Hanse (im Kapitel „Zwischenstädtische Kommunikation“) lässt sie nur als Sonderfall von Städtebünden erscheinen und so den Blick auf die Frage, was denn die Hanse eigentlich ausmachte, kaum zu. Hinweise auf Schrifttum und Forschungslage (zur Hanse) muten eher zufällig an, lassen aber gleichwohl die Schwerpunkte der momentanen Hanseforschung erkennen. – Das Schrifttumsverzeichnis bildet deutlich ein Desiderat ab: Gerade einmal sieben allgemeine Sammlungen (schriftlicher) Quellen zur Stadtgeschichte stehen 471 Darstellungstiteln gegenüber. Bildquellen werden nicht berücksichtigt. Zumindest hätten unter den Quellenhinweisen B.-U. Hergemöllers „Quellen zur Verfassungsgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter“ (2000) und G. Mönckes „Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte mittel- und oberdeutscher Städte“ (1982) eine Erwähnung verdient. Müßig hingegen ist es, über das Fehlen einzelner Titel zu streiten, zumal sich die Auswahl erkennbar an der Aktualität der Werke orientiert. Weniger gelungen aber ist, im zweiten Kapitel auf Literatur zu verweisen, die im Folgenden bibliographisch nicht nachgewiesen wird. Auf formale Fehler bei der Titelaufnahme (z. B. Nr. 2 und 5) sei nur summarisch verwiesen. Dennoch: Ziel der Reihe ist es, dem Studierenden und dem Nichtstadthistoriker einen ersten Ein- und

strukturierten Überblick zu geben, und dieses gelingt, aller geforderten Kürze zum Trotz.

F. B. Fahlbusch

Lutz Philipp Günther, *Die bildhafte Repräsentation deutscher Städte. Von den Chroniken der Frühen Neuzeit zu den Websites der Gegenwart* (Köln 2009, Böhlau Verlag, 478 S., 94 Abb., 9 Tab.). – Vf. hat Architektur und Stadtplanung studiert und wurde 2007 mit diesem Werk unter dem Titel „Von den Städtechroniken zu den kommunalen Websites – Zum Wandel von Darstellungskonventionen in der bildhaften Repräsentation deutscher Städte“ am Institut Darstellen und Gestalten der Fakultät Architektur und Stadtplanung der Universität Stuttgart promoviert. Die vorliegende Arbeit rückt das Ausmaß des Wandels der „bildhaften“ Selbstdarstellung deutscher Städte infolge deren Transformation in den digitalen Raum ins Zentrum der Betrachtung. Gegenstand der Untersuchung sind Veränderungen formaler und inhaltlicher Art durch Anpassung an präsentationstechnische Anforderungen des neuen Mediums. Auf der Grundlage der Analyse von 100 exemplarisch ausgewählten Websites deutscher Städte wird nach dem Grad der Vorbildfunktion etablierter Konventionen gefragt. Der Begriff „Repräsentation“ wird als „Vergegenwärtigung“, hier ausschließlich der bildhaften Vergegenwärtigung, definiert. Vf. spannt den Bogen von frühneuzeitlichen Holzschnitten bis zu modernsten Stadtrepräsentationen im World Wide Web (www) und kommt zu dem Ergebnis, „dass lange Zeit vor Einführung kommunaler Marketingstrategien Städte die Werbewirksamkeit ihrer gebauten Gestalt erkannten“ (424). Im Laufe des 16. Jhs. diente die Darstellung der individuellen Stadtgestalt sowohl der „Vergewisserung der stolzen Bürgerschaft über Rang und Macht der eigenen Stadt“ (ebd.) als auch der repräsentativen Darstellung nach außen. Dazu entwickelten die Künstler „symbolhafte Abkürzungen“, die „dem Betrachter die Stadt auf einen Blick als individuelles Abbild der in den Köpfen ihrer Bewohner herrschenden Vorstellungen“ (ebd.) vermitteln sollten. Vf. zeigt, dass die über die vergangenen Jahrhunderte bewährten Prinzipien der Visualisierung städtischer Gestalt trotz aller technologischen Veränderungen bis in die Gegenwart hinein weitgehend gültig geblieben sind, „dass eine Vielzahl deutscher Städte im virtuellen Raum bei der visuellen Übermittlung ihres Images Traditionen verhaftet sind, die sich weit in die Geschichte bildhafter Stadtrepräsentation zurückverfolgen lassen“ (435f.). Dem Vf. gelingt der Nachweis dieser historischen Verbindungslinie der im www gängigen Bildangebote; zugleich stellt er für das 20. Jh. die Neu- bzw. Weiterentwicklung der verschiedenen Ausdrucksmittel im Kontext der Etablierung kommunaler Marketingstrategien dar. Dieses interessante Buch schließt damit Forschungslücken und wird künftig nicht nur für PR-Berater, sondern auch für den Hanse-Historiker nützlich sein. Die „Tabellarische Darstellung der Analyseergebnisse der untersuchten Websites“ (466–478) enthält z. B. Angaben zum Stand der „Startseitengestaltung auf 100 kommunalen Websites“ vom Dezember 2005 und bezieht dabei 22 ehemalige Hansestädte ein (Berlin, Bochum, Braunschweig, Bremen, Dortmund, Erfurt, Essen, Frankfurt/Oder, Goslar, Halle/Saale, Hamburg, Hameln, Hannover, Kiel, Köln, Lübeck, Magdeburg, Münster, Osnabrück, Rostock, Stralsund, Wismar). Historische Ansichten aus dem Inneren der jeweiligen Stadt überwogen danach in der Bildfolge bei 12 Städten (darunter Erfurt, Hameln, Lübeck und Münster), in der Collage ebenfalls bei 12 Städten (darunter Osnabrück), im Einzelbild bei 16 Städten (darunter Goslar, Kiel, Köln und Wismar). Mehrheitlich moderne Motive (ab den 20er Jahren des 20. Jhs.) fanden sich unter den Hansestädten lediglich in der Collage für Berlin.

H. Böcker

*Medieval Towns in Northeastern Europe*, hg. von Imke Hamann-Bock, Mareike Hansen, Alexandre Karwaski, Sina Kuhr, Thomas Riis (Tönnings 2007, Der Andere Verlag, 163 S., zahlreiche Abb.). Der Band enthält Beiträge einer dänisch-sowjetischen Historikerkonferenz von 1986, die zumeist nicht aktualisiert worden sind. So bedauerlich die späte Veröffentlichung ist, sollte sie nicht auf Ablehnung stoßen. Der Leser kann daraus noch Nutzen ziehen, zumal es sich bei den Autoren z. T. um hervorragende Spezialisten handelt. Ein Vorteil besteht zudem darin, dass die Beiträge in englischer, französischer und deutscher Sprache vorliegen. Die ersten Aufsätze des Bandes sind zur Gruppe „Russia and Ukraine“ zusammengefasst. Dort bietet A. N. Kirpitschnikow [Kirpičnikov] Informationen über *Ladoga im 8.–9. Jahrhundert* und äußert sich spekulativ *Zur Frage der ersten slawisch-dänischen Kontakte*, wie der Untertitel des Beitrages lautet (9–19). Hier spielt u. a. die Erwägung, bei dem Gründer der russischen Herrscherdynastie Rjurik könne es sich um Rorik aus Jütland handeln, eine Rolle. A. N. Saharov [Sacharov] spricht über *General and specific features in the genesis of the Old Russian town* (21–38). Eine Besonderheit der Entstehungs- und Frühgeschichte der Stadt in der Ruß sieht er darin, dass die heterogenen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in dem großen Raum ein breites Spektrum an Entwicklungswegen bedingten. – Rezeptionsvorgänge, die für die Kulturgeschichte der Ostslaven grundlegend waren, behandelt Z. V. Udaltzova [Udal'cova] in einem Aufsatz über *Kiev and Constantinople: cultural relations before the 13<sup>th</sup> century* (39–58). V. E. Vozgrin, *Medieval Novgorod and Pskov in modern historiography* (59–76), kennzeichnet Kontroversen und Forschungsdefizite, die es zu einem guten Teil noch heute gibt, und berücksichtigt auch Erkenntnisfortschritte, die dank der archäologischen Ausgrabungen in Novgorod und – verzögert – in Pleskau möglich wurden. – Von den kürzeren Texten der Abteilung „II. Denmark“ sei zunächst derjenige von Inge Skovgaard-Petersen über *L' origine des villes danoises* erwähnt (119–123). Sie blickt zunächst auf die Erweiterung des Städtenetzes in Dänemark während des 11. Jhs. und dann zurück auf die ersten Städte der Wikingerzeit mit ihrer Bedeutung für den Fernhandel, um danach die Voraussetzungen für die neue Entwicklung im 11. Jh. – wie das generelle Bevölkerungswachstum und die Etablierung der Kirche – zu benennen. Der Zusammenhang von Kirchenbau und Städteentwicklung wird außerdem in einem aspektreichen Beitrag von Ebbe Nyborg erörtert: *Topographie ecclésiastique et urbanisation du Danemark médiéval* (91–105). Vf. äußert sich auch zu Paul Johanssens Annahme der Existenz von Kaufmannskirchen (103–105). Hans Jørgen Madsen betrachtet die frühe Geschichte einer der ältesten Städte Dänemarks: *Århus – une ville fortifiée de l'âge des Vikings* (85–89). Beziehungen zu hansestädtischem Recht und die Privilegierung ausländischer Kaufgäste in Dänemark gelangen bei Inger Dübeck kurz in das Blickfeld: *Privileges and legal rights for provincial boroughs* (77–83), während man detaillierte und gut belegte Ausführungen über die ausländischen, vor allem deutschen Kaufleute in den dänischen Städten und über die vor 1400 kulminierende Zuwanderung aus Deutschland bei Thomas Riis findet: *Les étrangers dans les villes du Danemark médiéval* (107–117). – In der Abteilung „III. Other Regions“ charakterisiert H. Hellmuth Andersen knapp, aber nicht anspruchlos *Das Liubice des Abodritenkönigs Heinrich. Zur Regionalgeschichte um 1100* (125–130), und Enn Tarvel thematisiert *The Genesis of the Livonian Town in the Thirteenth Century* (133–147). Der Senior der estnischen Mediävistik hatte bereits in der Sowjetzeit praktisch ideologiefrei

geschrieben. Ein glänzendes Beispiel dafür bietet der vorliegende, nicht aktualisierte Text, dessen Literaturbelege bis 1985 reichen. Hier argumentiert T. gegen die Existenz von Klassen, von professionellen Kaufleuten und Städten in der Zeit vor der deutsch-skandinavischen Eroberung Livlands im 13. Jh. – Am Schluss folgt ein auf breite Literaturkenntnis gestützter großer Überblick, wie er für die zumeist eng spezialisierten Sowjethistoriker untypisch war: A. A. Svanidze, *The Typology of the Genesis of the Medieval Town: Europe and Scandinavia* (149–163). Vf. in unterscheidet dabei eine Zone von der späten Antike geprägter Regionen, eine solche der Balance von antiken und „barbarischen“ Traditionen (darunter Westdeutschland) und eine „barbarisch“ bestimmte Zone, zu der Nordeuropa und die Ruß gehörten. Dieser Beitrag hätte besser an den Anfang des Bandes gepasst. N. A.

*Städtische Räume im Mittelalter*, hg. von Susanne Ehrich und Jörg Oberste (Forum Mittelalter. Studien, Bd. 5, Regensburg 2009, Verlag Schnell & Steiner, 264 S., zahlreiche Abb.). – Die internationale Jahrestagung 2008 des interdisziplinären Regensburger „Forum(s) Mittelalter“ war dem Rahmenthema „Urbane Räume in der Vormoderne“ gewidmet, wobei vor allem der urbane Binnenraum, so Hgg., im Sinne des neuen „spatial turn“ „nicht mehr bloß als ... quasi natürliche Grundgegebenheit“ (9), sondern als „soziales Konstrukt begriffen wird“ (ebd.), so dass „neben der Agglomeration von Straßen, Plätzen und Bauwerken eine zweite und dritte Stadt, bestehend aus Memorialräumen, Kommunikationsräumen, Machträumen ... und symbolischen Räumen“ (10), entsteht. Freilich sind sich auch Hgg. der Tatsache bewusst, dass der Raum als erkenntnisleitende Kategorie nicht erst eine Entdeckung der modernen Kulturwissenschaften ist. – An dieser Stelle ist vor allem auf vier Beiträge aufmerksam zu machen: Gegenstand des Beitrags von Karsten Igel, *Vielerlei Räume – eine Stadt. Konstituierte und reale Räume im spätmittelalterlichen Osnabrück* (163–179), sind „die stadträumlichen Strukturen Osnabrücks und die Möglichkeiten ihrer Rekonstruktion“ (165). Dabei unterscheidet er entsprechend dem beschriebenen Ansatz zwischen realen und durch menschliche Interaktion konstituierten Räumen, die sich wechselseitig beeinflussen konnten, und weist auf die quellenbedingten Schwierigkeiten bei der Erforschung solcher Räume hin. Vf. beleuchtet die besondere Bedeutung des Kirchspiels St. Katharinen im Südwesten der Altstadt, das zum bevorzugten Wohnort der führenden Ratsfamilien sowohl der Alt- als auch der Neustadt wurde, die bauliche Umgestaltung der Katharinenkirche zwischen 1493 und 1510 (insbesondere die bemerkenswerte Erhöhung des Kirchturms) sowie die in die gleiche Zeit fallende „Neugestaltung des Herrschaftszentrums in der Altstadt“ (173) mit dem Bau des neuen Rathauses (1487–1512), der wegen der hohen Kosten den Widerstand eines Teils der Bürgerschaft hervorrief. Mit Blick auf die zahlreichen steinernen Hinterhäuser geht Vf. auch auf die (soziale) Struktur der Hausstätten ein. – Katalin Gönczi, *Städte des Magdeburger Rechts in Osteuropa* (181–193), bietet einen Überblick über die Verbreitung des Magdeburger Rechts, die Rolle der Schöffenstühle, die Überlieferung des Magdeburger Rechts sowie die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihm vor 1945 und in der Gegenwart. Dabei wird das bürgerliche und gemeindliche Freiheit garantierende Magdeburger Recht als Teil der europäischen Rechtskultur verstanden, das eine „virtuelle Brücke“ zwischen Mittel- und Osteuropa bilde. – Terry R. Slater, *Social, cultural and political space in English medieval market places* (227–240), beschreibt Formen und Funktionen der Marktplätze in englischen Städten des Mittelalters, das Nebeneinander verschied-

dener Märkte, die Bebauung mit Marktbuden, die durch zwei- bis dreigeschossige feste Bauten ersetzt werden konnten, die topographische Nähe von Kirchen und Marktplätzen und weist auch auf die nicht ganz unbekannte Tatsache hin, dass Rathäuser und Gerichtsgebäude bevorzugt an Marktplätzen errichtet wurden. – Auch James Davis, *The Cross and the Pillory: Symbolic structures of Commercial Space in Medieval English Towns* (241–259), weist auf die Multifunktionalität der Marktplätze hin, geht auf die (auch räumliche) Organisation des Marktgeschehens ein und hebt hervor, dass es das Ziel der Privilegierung von Marktplätzen war, im öffentlichen Raum die sichere Abwicklung möglichst ehrlicher Handelsgeschäfte zu gewährleisten; in diesem Zusammenhang erörtert er die dazu erforderlichen administrativen, jurisdiktionellen und fiskalischen Maßnahmen seitens der Marktherren. Im Mittelpunkt der Ausführungen aber steht die Bedeutung der oft aufwendig gebauten Marktkreuze und der Pranger. Erstere waren zunächst sichtbare Zeichen für die königliche Privilegierung des jeweiligen Marktes (mit den anhängenden Rechten) und den Marktfrieden. Gleichzeitig markierten sie den Ort, an dem bestimmte Marktteilnehmer, namentlich die Höker vom Lande, ihre Geschäfte tätigen mussten, weil sie dort leichter überwacht werden konnten. Darüber hinaus betont Vf., dass das Kreuz als christliches Symbol die Händler an ihr Seelenheil und daran erinnern sollten, „that transactions should be undertaken with probity“ (250). Wer diese Warnung missachtete, musste damit rechnen, mit dem ebenfalls am Markt befindlichen Pranger Bekanntschaft zu machen; seine Errichtung ergab sich rechtlich zwar nicht aus den Marktprivilegien, wurde aber von den Zeitgenossen als ein wesentliches Element der Marktaufsicht angesehen.

V. H.

Roman Czaja untersucht *Die Führungsgruppen in den Ostseestädten im Mittelalter* (Grupy rządzące w miastach nadbałtyckich w średniowieczu, Toruń 2008, 140 S., 9 Tab., 8 Abb., dt. Zusammenfassung). Behandelt werden vornehmlich – teilweise nebeneinander und vergleichend – die wendischen, preußischen und livländischen Städte der Hanse, vorwiegend die größeren unter ihnen, schon wegen ihres Quellenreichtums. Vf. geht auf die Definition der sozialen Schicht der am Stadtreghment beteiligten Familien ein und vergleicht die Begriffe „Führungsgruppe“, „kaufmännische Oberschicht“ und „Patriziat“. Der Verwendung des Begriffs „Patriziat“ für den Hansebereich steht er zurückhaltend gegenüber, da die Führungsgruppen der Ostseestädte keine abgeschlossene Schicht bildeten wie etwa das Patriziat der süddeutschen Städte. Er erkennt jedoch auch in den Führungsgruppen der Hansestädte ein eigenständiges Selbstbewusstsein und kulturelles Verhalten und meint, dass die Ratsherrengeschlechter wohl nicht so kurzlebig gewesen seien, wie die überlieferten Ratslinien es erscheinen lassen; denn in diesen scheinen die möglichen oder wahrscheinlichen Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den alten und neuen Ratsfamilien nicht auf. Daher hält er die Verwendung des Begriffs „Patriziat“ durchaus für akzeptabel. Die Entwicklung der Ratsverfassung verfolgt Vf. gesondert in den einzelnen Regionen. Entscheidend ist für ihn die überall durchgesetzte Selbstkooptation des Ratskollegiums, die den Einfluss sowohl der Landesherrschaft als auch der übrigen Bürgerschaft begrenzte. Mit Hilfe der Ratslinienstatistik versucht Vf., die Intensität und das zeitliche Einsetzen der gesellschaftlichen Abschottung der Ratsfamilien in den einzelnen Städten und Regionen zu erfassen, wobei er sich der unsicheren Aussagekraft der Quellen bewusst ist; die Tendenz zur gesellschaftlichen Abschließung der Ratsfamilien glaubt er am stärk-

sten in Lübeck und Thorn zu erkennen (Ende 13. bzw. Ende 14. Jh., in Danzig erst in den 1470er Jahren). Eine für die Hansestädte typische sozialgeschichtliche Entwicklung kann Vf. nicht feststellen; Unterschiede in der Zusammensetzung der Führungsschichten führt er vielmehr auf verschiedene soziale und wirtschaftliche Voraussetzungen zurück. Die Ratsfamilien seien von außen zwar als soziale Gruppe wahrnehmbar gewesen; sie genossen jedoch keine Sonderrechte, wie etwa die unterschiedslose Behandlung aller Bürger in den Kleiderordnungen bis ins 15. Jh. zeigten. – In einem besonderen Kapitel geht Vf. auf die Bruderschaftsorganisationen in den Führungsgruppen ein: Obwohl es Unterschiede zwischen den einzelnen Städten gab, stellt Vf. fest, dass es den Bruderschaften nicht um Selbstdarstellung, sondern um Stärkung der ganzen kaufmännischen Schicht ging, auch derjenigen Teile der Kaufmannschaft, die nicht im Rat vertreten waren. Auch die Artushöfe in Preußen verstanden sich um 1300 als Gilde des gemeinen Kaufmanns. Nur zu bestimmten Zeitpunkten entsprachen die Träger der Bruderschaft den im Rat vertretenen Führungsgruppen. Insgesamt betrachtet, erschienen die mit dem Rat verbundenen Familien durchaus als besondere soziale Gruppe. Die zeitlichen und regionalen Unterschiede werden vom Vf. deutlich herausgearbeitet. H. W.

*Mittelalterliche Bruderschaften in europäischen Städten. Funktionen, Formen, Akteure. Medieval Confraternities in European Towns. Functions, Forms, Protagonists*, hg. von Monika Escher-Apsner (Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 12, Frankfurt/M. 2009, Peter Lang Verlag, 382 S., 6 Abb., 2 Tab.). – Der vorgelegte Sammelband bildet den Abschluss und präsentiert die Ergebnisse des Teilprojekts B 2 „Christliche Gemeinschaften in ihrer Bedeutung für Arme, Fürsorge und Seelsorge im hohen und späten Mittelalter“ innerhalb des Trierer SFBs 600 „Fremdheit und Armut“. Ein wesentlicher Schwerpunkt des Teilprojekts war dabei die Untersuchung der religiösen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bedeutung bruderschaftlicher Organisationen. Der Band enthält 14 Fallstudien, die mit unterschiedlichen Akzentsetzungen die jeweiligen Gegebenheiten in deutschen, flandrischen, englischen, französischen und italienischen Städten beleuchten. In einer ausführlichen Einleitung umreißt Hg. in die ganze Bandbreite der mit dem Thema verknüpften Aspekte, die dann in den einzelnen Beiträgen aufgegriffen und vertieft werden. Dabei werden die Bruderschaften (auf der Grundlage einer umfassenden Definition A. Haverkamps) als „multifunktionale Basisorganisationen“ (9) und als „Instrumente der sozialen Inklusion in die Stadtgesellschaft“ (10) verstanden, die aber auch Elemente der Exklusion (bezüglich der Mitgliedschaft und der Ansprüche auf karitative und seelsorgerische Leistungen) aufweisen konnten. Auf voreilige Typisierungen wird bewusst verzichtet; stattdessen werden die unterschiedlichen Zielsetzungen der Gemeinschaften, die „Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb der städtischen Führungsgremien“ (18) sowie die Möglichkeiten der Durchsetzung eigener wirtschaftlicher Absichten ebenso diskutiert wie die in solchen Kontexten sich ergebenden Konkurrenzsituationen. An dieser Stelle ist vor allem auf die folgenden Aufsätze hinzuweisen: Klaus Militzer bietet einen Überblick über *Genossenschaftliche und bruderschaftliche Organisationsformen im mittelalterlichen Köln* (143–157) und macht darauf aufmerksam, dass die älteren Genossenschaften (Amtleutegremien in den Kirchspielen, Schöffenkolleg, Richerzeche) und auch die jüngeren Gaffeln öffentlich-rechtliche Aufgaben wahrgenommen haben und dass – anders als bei den Bruderschaften – das Totenge-



denken kein gemeinsames Anliegen war. Nur bei den „Zünften“ (Ämtern) finden sich Hinweise darauf, dass neben der gewerblichen Funktion auch die Totenehrung zu den Pflichten der Mitglieder gehörte. Im 14. und 15. Jh. wurde diese Aufgabe aber vielfach „in die den jeweiligen Ämtern angegliederten Bruderschaften ... verlagert“ (147). Einen Sonderfall stellt die 1475 gegründete Rosenkranzbruderschaft dar, der jeder durch Eintrag in ein Buch, das von einem Pfarrer oder einem Dominikanerpater geführt wurde, beitreten konnte, die aber sonst über keine Organisation verfügte. Kerstin Rahn, *Braunschweiger Bruderschaften in städtischen Handlungs- und Konfliktfeldern* (187–208), geht auf die Rolle der Bruderschaften in der städtischen Gesellschaft ein und zeigt u. a., dass nicht zunftfähige Handwerker und lohnabhängige Gesellen durch die Bildung berufsbezogener Bruderschaften die eigene Gruppenidentität stärken, „Zugang zur Memoria“ (194) finden und sich so in die städtische Gesellschaft integrieren konnten. Auffallend hoch war der Anteil der Frauen in den Bruderschaften, wo sie zwar minderberechtigt, aber nicht ohne Einfluss waren. R. hebt außerdem hervor, dass die Bruderschaften informelle Kommunikationsräume bieten und Einfluss auf die Politik des Rates nehmen konnten. Paul Trio, *The Social Positioning of Late Medieval Confraternities in Urbanized Flanders: from Integration to Segregation* (99–110), stellt mit Blick auf die Verhältnisse in Flandern Veränderungen im Bruderschaftswesen fest, die sich um 1400 abzuzeichnen beginnen und dadurch bedingt waren, dass vor allem wohlhabende Bürger die Mitgliedschaft in mehreren Bruderschaften erwarben, ohne den damit verbundenen Verpflichtungen nachkommen zu müssen. Hinzuweisen ist schließlich auch, last but not least, auf den Aufsatz von Marco Veronesi, *Bruderschaftliche Elemente im oberdeutschen Fernhandel? Ein Versuch am Beispiel Genua* (321–348), in dem Vf., ausgehend von entsprechenden Formulierungen in einem Gutachten Konrad Peutingers, nach genossenschaftlich-bruderschaftlichen Elementen in der Organisation des Genua-Handels vornehmlich der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft (der „magna societas alemanorum“) im 15. Jh., in Konkurrenz zu und Kooperation mit anderen deutschen Kaufleuten in Genua, fragt. Dabei kann er sich auf die noch weitgehend unerschlossenen Genueser Notariatsimbreviaturen stützen. Er kommt zu dem Ergebnis, dass es auch im oberdeutschen Handel Spuren einer „bruderschaftlich-genossenschaftlichen Verfasstheit“ gegeben habe – in der Zusammenfassung ist allerdings nur von „solidarisch-partnerschaftlichen Beziehungen“ (347) die Rede –, dass diese aber eher der „Sphäre von Mentalitäten und Denkmustern“ (ebd.) zuzuordnen seien. V. H.

Michael Schäfer, *Geschichte des Bürgertums. Eine Einführung* (Köln 2009, Böhlau Verlag, 274 S., Register). – Der Autor lenkt die Aufmerksamkeit auf „zwei grundlegende Probleme“: „Das neuzeitliche Bürgertum ist eine Formation, die sich gegen eine einfache Definition sperrt.“ (9), denn anders als beim Adel, den Bauern oder der Lohnarbeiterschaft würden rechtliche oder sozialstatistische Kennzeichen, an denen sich die Zugehörigkeit zum Bürgertum eindeutig festmachen ließe, fehlen. Zum zweiten habe die historische Forschung „das Bürgertum nicht nur als eine irgendwie umrissene soziale, kulturelle oder politische Formation behandelt. Sie hat ihm gewissermaßen eine historische Aufgabe zugewiesen: Das Bürgertum ist der Protagonist einer neuen Gesellschaftsform, eben der 'Bürgerlichen Gesellschaft'.“ (ebd.). In vielen konzeptionellen Texten und empirischen Studien seien daher Bürgertum, Bürgerlichkeit und Bürgerliche Gesellschaft in einen engen gegenseitigen Bezug gesetzt worden. So mache es auch hier wenig Sinn, allein das



Bürgertum als soziokulturelle Formation in den Blick zu nehmen. Der Band habe vielmehr das Anliegen, „einige gangbare Pfade durch das Gestrüpp der Begrifflichkeiten und Ansätze“ (10) zu schlagen. Vf. behandelt die Geschichte des antiken, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtbürgertums in einem Einleitungskapitel („Bürger und Städte vor 1800“) als „Vor-Geschichte“ (ebd.). Die Darstellung trennt „die mittelalterliche Stadt“ und „das mittelalterliche Stadtbürgertum“ und fasst „Stadt, Staat und Bürgertum in der Frühen Neuzeit“ zusammen. Gelegentlich werden die Begriffe „Bürgerkämpfe“ und „Zunftrevolutionen“ unreflektiert aneinandergereiht; auch zeigt sich hier und öfter ein undifferenzierter Gebrauch des Patriziatsbegriffs. Über die Hanse erfährt der Leser: „In den zahlreichen norddeutschen Städten, die sich zur Hanse zusammen geschlossen hatten, agierten die Stadträte faktisch nicht weniger autonom als in den süddeutschen Reichsstädten“ (19); und weiter: „In ähnlicher Weise wie die Handwerker waren auch die Kaufleute in Berufskorporationen organisiert. Die Fernhändler bildeten Fahrtgenossenschaften, 'Hansen', die ihren Mitgliedern auch außerhalb ihrer Heimatstadt gegenseitigen Schutz und Hilfe gewährten“ (22). Die der Gesamtkonzeption anzulastenden Komprimierungen setzen sich mit dem Blick auf die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg fort: „In Norddeutschland wurden nun fast alle ehemaligen Hansestädte zum Teil gewaltsam einer landesfürstlichen Oberhoheit unterworfen. Nur Hamburg, Bremen und Lübeck konnten ihren Status als Freie und Hansestädte bewahren. Wie die Reichsstädte, die vornehmlich in den territorial stark zersplitterten Gegenden Südwestdeutschlands lagen, blieben sie autonome Einheiten innerhalb des Reichverbandes“ (24). Eine Erwähnung des Stichwortes Hanse im Register erschien dem Vf. danach nicht nötig. Der Hauptteil des Buches widmet sich dem „klassischen 'bürgerlichen Zeitalter' von seiner Formationsphase in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zu seinem abrupten Ende bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914“ (10f.). Die Schlusskapitel beschäftigen sich mit Bürgertum und Bürgerlichkeit im 20. Jh. Bei alledem geht es „grundsätzlich um das deutsche Bürgertum“; die Schwerpunktsetzungen folgen „pragmatischen Gesichtspunkten“ (11). Die in der Einleitung angesprochene „Masse von Büchern und Aufsätzen“, „die sich aus ganz unterschiedlichen Perspektiven mit der Geschichte des Bürgertums und ihren einzelnen Aspekten beschäftigen“ (10), findet in gut gegliederter „Auswahlliteratur“ einen Niederschlag; wenngleich sehr deutlich zum gewählten Schwerpunkt (18. Jh. ff.). Anmerkungen fehlen durchgängig. Die Zielstellung: Das vorliegende Studienbuch „soll Studierenden, Fachhistorikern und anderen Lesern einen leichteren Zugang zu diesem komplexen Themengebiet vermitteln und einen brauchbaren Überblick verschaffen“ (10), dürfte den im Untertitel angegebenen Charakter des Buches namentlich für Mediävisten und Frühneuzeitler in seinem Effekt nicht übersteigen.

H. Böcker

In einem interessanten Vergleich skizziert Roman Czaja prägnant *Die Entwicklung der ständischen Versammlungen in Livland, Preußen und Polen im Spätmittelalter* (ZfO 58, 2009, 312–328). In Livland entstanden im estländischen Landesteil unter dänischer Herrschaft frühe ständische Bestrebungen (unter Beteiligung des Revaler Stadtrates), die danach allerdings unter der Herrschaft des Deutschen Ordens etwas eingedämmt wurden. Seit 1304 gab es gesamtlivländische Versammlungen, auf denen seit 1307 auch die großen Hansestädte Riga, Reval und Dorpat vertreten waren. In dem in mehrere Territorien aufgeteilten Livland waren eigentlich nicht Standesinteressen, sondern das Bemühen um das Bewusstsein der Zu-

sammengehörigkeit aller Landesteile Ansatzpunkt für die ständische Entwicklung. Seit der Mitte des 14. Jhs. gab es besondere livländische Städtetage, auf denen insbesondere die Haltung der livländischen Städte auf den Hansetagen festgelegt wurde. Auch in Preußen ging es auf den Ständeversammlungen u. a. um die Stellungnahme der preußischen Hansestädte zu Fragen der Hanse; hier war allerdings vor allem eine Abstimmung der mit nur geringer Autonomie ausgestatteten Hansestädte mit dem Deutschen Orden als Landesherrn notwendig. Erst nach Schwächung der Landesherrschaft (nach 1410 durch Kriege) forderten die Städte mehr Autonomie und Mitsprache in der Landespolitik; die Ritterschaft schloss sich ihren Forderungen an. – In Polen besaßen die Stadtbürger in den Ständeversammlungen angesichts der starken Dominanz des Adels keine Bedeutung. *H. W.*

*Living with The Black Death*, hg. von Leif Bisgaard und Leif Søndergaard (Odense 2009, Syddansk Universitetsforlag, 233 S., zahlreiche Abb. und Ktn.). – Es gibt Bände, die sind kontrovers, es gibt Bände, die regen zum Nachdenken an und es gibt Bände, die beides sind. Letzteres trifft mit Sicherheit auf den vorliegenden Band zu, der die Beiträge eines Symposiums in Odense im Jahre 2004 in erweiterter und ergänzter Form wiedergibt. Hgg. haben es vermocht, nicht nur einen Teil der führenden Pestforscher Nordwesteuropas für dieses Symposium zusammenzurufen, sondern auch einen spannenden, sich aber auch heftig widersprechenden Inhalt zusammenzustellen. Hierin, soviel sei vorweg gesagt, liegt die Einzigartigkeit dieses Buches, hierin liegt aber auch sein deutlichstes Manko. Wir alle haben kanonartig unser Basalwissen zur Pest gelernt: 1338/39 entstanden in den Tiefen Zentralasiens verbreitete sich *Yersinia pestis* über die Handelswege vom Schwarzen Meer nach Italien und von dort aus über ganz Europa aus. Hier wurde 1348–50 ein Drittel bis zur Hälfte der Bevölkerung Opfer dieser Seuche. Dieses „Wissen“ ist so allgemein, dass es gemeinhin nicht hinterfragt wird – etwas, was genau dieses Symposium mit Applomb getan hat. – Zehn Beiträge beherbergt der Band, die sich über die gesamte Themenpalette der Pestforschung erstrecken. Peter Christensen, *Appearance and Disappearance of the Plague: Still a Puzzle* (11–21), versucht einleitend der Probleme der Chronologie und der Verbreitung dieser Seuche Herr zu werden. Als zentrale Erkenntnisse seines Beitrages kann man zweierlei festhalten, zum einen, dass die These einer Entstehung dieser Krankheit in Zentralasien einer tieferen Quellenkritik nicht standhält: „The origins of the plague remain unknown to us simply because extant sources are insufficient“ (15). Zum anderen lassen auch die Thesen zum Verschwinden und Wiederauftauchen der Pest in den verschiedenen Jahrhunderten mehr Fragen offen als dass sie sie beantworten. Ole Georg Moseng, *Climate, Ecology and Plague: The Second and Third Pandemic reconsidered*, (23–45), setzt sich u. a. mit der Fragen der Übertragungswege auseinander. Im allgemeinen wird an dieser Stelle immer auf die Ratte und den Rattenfloh als Überträger verwiesen, doch kann diese These gerade für Nordeuropa aus vielerlei u. a. klimatischen Gründen angezweifelt werden. Hier setzt Vf. an und zeigt auf Basis neuer Forschungen Neuansätze auf. Er kann deutlich zeigen, dass sich die von den britischen Forschern in Indien entwickelte Theorie des *Yersinia pestis* als Auslöser der mittelalterlichen Pest in Europa wohl nicht halten lässt: „But if someone should ask (...) the crucial question if „plague“ was plague; then my answer would have to be two-fold: „Yes, it could very well have been the same disease“. But then again: „No, it was not – if the precondition its hat „plague“ is what took place in India“ (45). Manfred

Vasold, *The Diffusion of The Black Death 1348–1350 in Central Europe* (47–61) zeigt aufgrund quellenkritischer Studien, dass sich die erste Pestwelle bei weitem nicht so weit verbreitete, wie allgemein konstatiert. Viele Horrorszenarien resultieren aus der Tatsache, dass moderne Verfasser Parallelen zu anderen Gebieten zogen, in denen Historiker dieses ebenfalls getan hatten, so dass ein Wettlauf des Schreckens einsetzte. Hier gilt es, die Forschung wieder auf den Boden der Quellen herabzuholen. Im Gegensatz hierzu bemüht sich Janken Myrdal, *The Black Death in the North: 1349–1350* (63–84) Ereignisse und Todesziffern in Skandinavien auf traditionelle Weise zu rekonstruieren. Diese Linie setzt Lars Bisgaard, *Danish Plague Pattern, 1360–1500* (85–111) mit intensiver Quellenarbeit fort, indem er u. a. Testamente untersucht, um so zu einem Mittel zu gelangen, indirekt Pestdurchzüge nachweisen zu können. Mit einer mikrohistorischen Studie zum Verlauf der Pestepidemie 1653–1657 auf Seeland in Dänemark setzt den Band fort: Lise Gerda Knudsen, *The course of a mid-17th century plague epidemic in Denmark* (113–134). Es wird deutlich, dass die Krankheit nicht bulldozergleich ein Gebiet durchquert, sondern zeitlich und räumlich springt, je nach Intensität der Kontakte. – Für die Hanseforschung von besonderem Interesse ist der darauffolgende Beitrag von Robert Braid, *Behaviourial economics, the Black Death and the Labor (sic!) Market*, (135–159). Vf. räumt in seinem Artikel mit einer Vielzahl alter Mythen auf. So kann er u. a. die These, die Lohnsteigerungen des 14. Jhs. seien eine Folge des Arbeitermangels aufgrund der Pest, mit dem logischen Gegenargument entkräften, dass wo weniger Menschen konsumieren auch weniger produziert werden müsse, wobei diese Argumentation noch mit anderen Begründungen gestützt wird. Als Lösung für dieses und andere Dilemmata rekurriert er auf moderne ökonomie-theoretische Ansätze, vor allem auf die These vom „irrationalen“ Konsumenten und dessen Konsumverhalten, das von anderen als logischen Argumenten gesteuert wird. Ob alle Argumente des Vfs. einer weiteren Diskussion standhalten, bleibt offen. Wichtig ist allerdings, dass die Zusammenknüpfung moderner Konsumforschung und ökonomischen Sachverständes mit historischen Dokumenten eine vielversprechende Zukunft verheißt. In den letzten Beiträgen beschreibt Heinrich Dormeier, *Saints as Protecors against the Plague: Problems of Definition and economic and social implications* (161–186), vor allem die Verbreitung des Rochus-Kultes durch die Familie der Nürnberger Imhoffs, und Ebbe Nyborg versucht, den Baustop zahlreicher skandinavischer Kirchen zur Mitte des 14. Jhs. mit den Auswirkungen der Pest in Zusammenhang zu bringen: *The Black Death as Reflected in Scandinavian Art and Architecture* (186–206), wohingegen Leif Søndergaard, *The Black death in Medieval Mentalities* (207–233), die mentalitätsgeschichtliche Dimension der Pest zu erhaschen versucht. – Unser generelles Weltbild ist erschüttert – und neue Fragen sind geweckt. Andererseits zeigt der Band auch, wie widersprüchlich die Meinungen auf diesem Gebiet zur Zeit sind und auch, wie wenig sich die Beiträger auf einem Symposium zuhören. Setzt Georg Moseng zum Beispiel ein dickes Fragezeichen hinter dem indischen Yersinia pestis und seinen Übertragungswegen, so taucht diese Theorie wie auch der Rattenfloh explicit oder implicit in vielen der anderen Beiträgen wieder auf. Hier hätte eine tiefere Diskussion zwischen den Beteiligten noch mehr und vor allem neue Information zutage fördern können. Verbreitete sich die Pest überall? Nach welchem Muster? Wie, wann und warum? Welche biologischen und epidemischen Gründe kann es hierfür geben und welche ökonomischen Folgen hatte dies, das sind die Fragen der Zukunft. Fragen, die in diesem

Band mehr als angerissen wurden, die aber weit davon entfernt sind, als gelöst zu gelten. C. J.

*Interdisziplinäre Tagung zur Geschichte der neuzeitlichen Metallgeldproduktion. Projektberichte und Forschungsergebnisse. Beiträge zur Tagung in Stolberg (Harz) im April 2006*, hg. von Reiner Cunz, Ulf Dräger und Monika Lücke, unter Mitarbeit von Konrad Schneider (Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft LX und LXI, Braunschweig 2008, Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft, 2 Teilbde, 613 S.). – Die 27 Beiträge dieser Tagung erscheinen wegen der auch das Mittelalter berücksichtigenden Thematik, des interdisziplinären Charakters und der reichen wissenschaftlichen Ergebnisse nicht nur für Numismatiker und Geldhistoriker von Interesse. Schwerpunktthemen sind der Bergbau im Harz (zwei Beiträge von Christoph Bartels), Münzherstellung als technischer Prozess/Naturwissenschaftliche Forschungsmethoden (zwei Beiträge von Peter Wilk und Oliver Mecking/Mario Schlapke), Werkzeuge und technische Verfahren (sechs Beiträge von Bernward Ziegaus, Elke Bannicke, Hermann Maué, Jianfeng Cui, Henner R. Meding und Konrad Schneider), Maschinisierung, die schon im 15. Jh. einsetzte (fünf Beiträge von Volker Benad-Wagenhoff, Romedio Schmitz-Esser, Andreas Udo Fitzel, Ulf Dräger, Katharina Lücke), Schmelzen und Probieren (fünf Beiträge von Hans Georg Stephan, Ulrich Sieblist, Peter Hammer, Gerald Stefke, Gerhard Schön) sowie die Münzstätten: Ausstattung, Organisation und Personal (fünf Beiträge von Hubert Emmerig, Monika Lücke, Dietrich Lücke, Klara Jahn, M. und D. Lücke); ein kluges Schlusswort steuerte Niklot Klüssendorf bei. Von besonderem Interesse für die Hanseforschung ist die den auch durch die Bergbauarchäologie stark bereicherten Forschungsstand präzise bietende Übersicht über *Bergbau und Münzstätten im Harz* (23–50) von Christoph Bartels. Das Silber für die berühmten Otto-Adelheid-Pfennige kam nicht vom Rammelsberg, sondern stammte aus den Erzgängen des Oberharzes. Wichtig ist auch der Hinweis auf das gemeinsame Verschmelzen von Blei aus dem Rammelsberg und silberreichen Erzen des Erzgebirges im 14. Jh. Noch wichtiger erscheint der Themenblock Schmelzen und Probieren. Einen ganz entscheidenden Fortschritt bei der exakten Münzprobe bot die „trockene“ Silberprobe mit Hilfe der Kupelle, deren Technik Ulrich Sieblist beschreibt: *Die „trockene“ Silberprobe* (391–398). Peter Hammer untersucht diese *Probiertechnik bei Georg Agricola und Lazarus Ercker* (399–410), die im Grunde aus der schmelzmetallurgischen Silbergewinnung abgeleitet ist, aber zu erstaunlich genauen Ergebnissen bei nur geringem Edelmetallverlust führt. Den mittelalterlichen Wurzeln dieser Probiertechnik gewidmet ist der umfangreiche und höchst informative Beitrag von Gerald Stefke, *Die Einführung der Kupellenprobe (Probe auf der Kapelle) als moderner Probiertechnik für Silber in den mitteleuropäischen Münzstätten des Spätmittelalters. Untersuchungen zur Bedeutung und Ausbreitungsgeschichte einer vormodernen erfahrungstechnischen Innovation* (411–464). Bei der Feuerprobe mit einem besonderem, aus der entsalzten Asche von Knochen und Holz geformten Tiegel, der Kupelle, wird eine Silber enthaltende Probiermenge (z. B. eine oder mehrere Münzen gleichen Typs) mit einer kleinen Menge (reinen) Bleis verschmolzen. Dabei oxidiert das Blei durch den Luftsauerstoff zu Bleiglätte (PbO), welche die Verunreinigungen der Probiermenge in sich aufnimmt und wegen ihrer geringen Oberflächenspannung vom Tiegelmaterial aufgesaugt wird. Das Silber (auch Gold!) löst sich nicht in der

Bleiglätte, sondern bleibt (fast) rein in der Kupelle zurück; es zeigt sich (meist kugelförmig) als „Silberblick“. St. weist nach, dass sich dieses preisgünstige, aber Erfahrung voraussetzende Probiervverfahren im 15. Jh. im ganzen Reichsgebiet durchgesetzt hat, um 1400 in Südwestdeutschland, im Bereich des „wendischen Münzvereins“ seit 1432, in Meißen-Thüringen seit 1444. Im rheinischen Raum, wo der Fachterminus „kupelle“ oder „kapelle“ nicht belegt ist, setzt die Probe „uf die assaye“, die im rheinischen Münzvertrag von 1386 genannt wird, die Technik der Kupellenprobe voraus. Als ältesten Beleg für dieses Verfahren außerhalb Mitteleuropas nennt er einen englischen Beleg von 1279. Der Vermutung, dass die „Erfindung“ in Italien gemacht wurde, wird man folgen können, arabische Wurzeln sind aber nicht ausgeschlossen. Einen Hinweis verdient schließlich der Exkurs: *Der Feingehalt des Lübecker lötigen Silbers, 1399–1441/1445*. – Unter den vielen lesenswerten Beiträgen dieses Bandes seien, auch wenn der Bezug zur Hansegeschichte nur randlich ist, noch zwei hervorgehoben: Die Untersuchung von Romedio Schmitz-Esser über die von Züricher Technikern erfundene und seit 1570 in Hall eingesetzte Walzenprägemaschine: *Die Walzenprägung der Münze Hall in Tirol, Innovation – innerhabsburgischer Technologietransfer – Rekonstruktion* (285–314); die rekonstruierte Maschine ist heute eine besondere Attraktion im Haller Münzmuseum. Spannend zu lesen ist Andreas Udo Fitzels Bericht über den 1584/85 erfolgten Transfer einer solchen Anlage samt Bedienungspersonal von Hall nach Segovia: *Der Stempelschneider Peter Hartenbeck und die Überführung der ersten Münzprägemaschine (Walzenprägewerk) nach Spanien im Spiegel deutsch- und spanischsprachiger Quellen und Literatur* (315–321). Verarbeitet wurde Silber aus Potosi (heute Bolivien) und Zacatecas (Mexiko).

F. I.

*Das Ende des Alten Reiches im Ostseeraum. Wahrnehmungen und Transformationen*, hg. von Michael North und Robert Riemer (Köln 2008, Böhlau, 352 S.). – Unter den 20 lehrreichen Beiträgen dieses Sammelbandes – Ertrag eines Forschungsprojekts des Alfred Krupp Wissenschaftskollegs Greifswald – sind für die Hansegeschichte zwei Aufsätze von besonderem Interesse. Antjekathrin Graßmann, „*Vom reichsfreyen Bürger zum vogelfreyen Republikaner*“ – *Traditionen und Chancen der drei Hansestädte 1806* (126–142), schildert aus teilweise bislang ungenutzten Quellen die Reaktionen der Senate Lübecks, Bremens und Hamburgs auf die Niederlegung der deutschen Kaiserkrone. Dass ihre auf Betreiben Lübecks einberufene Konferenz im September/Oktober 1806 ein ausgreifendes Konzept zur Sicherung ihrer politisch-wirtschaftlichen Selbständigkeit entwarf, wurde von der Entwicklung rasch überholt. Aber bemerkenswert war doch die Selbstverständlichkeit, mit der dabei an die hansischen Traditionen des 17. Jhs. angeknüpft werden sollte. Aus der Rückschau war dies so realitätsfern wie die Annahme, als neutrale Stadt- und Handelsrepubliken neben den europäischen Mächten bestehen zu können. – Damit korrespondiert der kurze Beitrag von Hans-Dieter Loose, *Der Verfall der Reichsordnung in der Wahrnehmung der Bürger der Reichsstädte Lübeck, Hamburg und Bremen 1801–1806* (144–155). Auch hier standen die für den Handel notwendige Neutralität und die bedrohte Selbständigkeit der drei Städte im Vordergrund. Neben wichtigen Hinweisen auf die Schwierigkeiten damaliger Pressezensur wird der begründete Pessimismus teilweise prominenter Zeitgenossen einprägsam dokumentiert. Doch zeigt sich auch, dass der Verfall des Alten Reiches nicht allen Hansestädtern naheging. Auch die Reichsferne der Hanse hatte sich offenbar bis zuletzt erhalten. R. Postel

## SCHIFFFAHRT UND SCHIFFBAU

(Bearbeitet von *Hans-Walter Keweloh*)

Mit Thomas Förster, *Große Handelsschiffe des Spätmittelalters. Untersuchungen an zwei Wrackfunden des 14. Jahrhunderts vor der Insel Hiddensee und der Insel Poel* (Schriften des Deutschen Schiffahrtsmuseums, Bd. 67, Bremerhaven 2009, 376 S.), hat das Deutsche Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven die an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald von Günter Mangelsdorf und Horst Wernicke betreute Dissertation des Vfs. veröffentlicht. Dieser führte von 1994–2004 eine systematische Inventarisierung der Unterwasserfundplätze in Mecklenburg–Vorpommern im Auftrag des zuständigen Landesamts für Bodendenkmalpflege/Archäologischen Landesmuseums durch. Im Rahmen dieser Fundplatzinventarisierung und der genaueren taucharchäologischen Prospektion von rund 200 Fundplätzen untersuchte F. zwei spätmittelalterliche Schiffsfunde vor der Insel Hiddensee und der Insel Poel in den Jahren 1996 und 1999 näher und stellt diese in den Mittelpunkt der vorgelegten Untersuchung. Im Vergleich mit anderen Wrackfunden konstatiert er im Bereich der südlichen Ostseeküste in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. eine erhebliche Steigerung der Schiffsgrößen. Er beziffert die Steigerung der Schiffsladepazitäten mit dem 2– bis 3-fachen. Diese Steigerung macht er nicht zuletzt als Grundlage für einen prosperierenden Handel im Ostseeraum in dieser Zeit aus. – Die weitere schiffsarchäologische Forschung wird diese grundlegende Arbeit bei zukünftigen weiteren Untersuchungen zu Fragen des Schiffbaus, der Schifffahrt und des Handels zur Zeit der Hanse auf jeden Fall heranziehen müssen. In diesem Zusammenhang soll besonders erwähnt werden, dass Vf. seiner Arbeit im letzten Kapitel einen Katalog einschlägiger Schiffsfunde der Ostsee- und Nordseeanrainerländer mit den grundsätzlichen Angaben zu diesen Funden angehängt hat.

In *Windward Sailing capabilities of ancient vessels* (IJNA 38, 2009, 314–330) setzt sich Colin Palmer mit den Untersuchungsergebnissen der experimentellen Archäologie zum Segelverhalten alter Schiffstypen bei Gegenwind auseinander. Er beschäftigt sich dabei u. a. auch mit demjenigen von Koggen. Ausgehend von den experimentellen Untersuchungen zur Segelleistung des Kieler Nachbaus der Bremer Hansekogge von 1380, die 1994 an der TU Berlin durchgeführt wurden und deren Ergebnisse von Hartmut Brandt und Karsten Holzkirch veröffentlicht wurden, hinterfragt P. die Aussagefähigkeit eines solchen Experiments für das wirkliche Verhalten des Originals. Er verweist zudem auf die Tatsache, dass das Segelverhalten der Bremer Hansekogge auf keinen Fall mit demjenigen aller anderen Hansekoggen gleichgesetzt werden darf.

In den HGBll. 127, 2009, 169, wurde der Aufsatz *Segeln mit Koggen* von Gabriele und Per Hoffmann aus dem JbMorgenst. 86, 2007, angezeigt. Dieser Beitrag liegt nun auch in englischer Sprache unter dem Titel *Sailing the Bremen Cog* (IJNA 38, 2009, 286–296) vor.

„Wind und Wetter“ waren in der Vergangenheit für die Schifffahrt noch von weit größerer Bedeutung als in der Gegenwart. Die Wetterbedingungen hatten Auswir-



kungen auf Fischerei, den Handelsverkehr auf dem Wasser und auf militärische Operationen. Darum ist das Wissen um das Wetter in vergangenen Jahrhunderten von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Darstellung der Schifffahrt. Jochen Haas *Stürme auf See und Dürren an Land. Zur Wetter- und Witterungsrekonstruktion im frühmittelalterlichen Nordwest- und Westeuropa nach Schriftquellen* (DSA 31, 2008, 255–287) prüft die Möglichkeiten einer Rekonstruktion von Wetter und Witterung anhand historischer Annalen für den Zeitraum des 6. bis 10. Jhs. Er kommt zu der Auffassung, dass eine solche Geschichte des Wetters im Allgemeinen und des Seewetters im Besonderen auf der Basis von Quellen möglich ist.

In der Reihe *The International Library of Essays on Military History* erschien der von Susan Rose edierte Band *Medieval ships and warfare* (Aldershot 2008, Ashgate Publ., 448 S.). Er vereinigt die Reprints von Aufsätzen zum Thema Schifffahrt und Kriegsführung aus verschiedenen englischsprachigen Zeitschriften wie z. B. „The Mariner’s Mirror“, „The International Journal of Nautical Archaeology and Underwater Exploration“ oder „The English Historical Review“ aus dem Zeitraum von 1930 bis 2003. Inhaltlich aufgegliedert ist die Aufsatzsammlung in die beiden großen Themenblöcke „North-Western-Europe“ und „Mediterranean“. Von besonderem Interesse für den Hansehistoriker ist der Themenblock zu Nordwesteuropa, der in drei Teilen die Aspekte der Schiffe und Boote, der Piraterie sowie der Flotten und Kriegsführung behandelt. Dabei gehen die hier zusammengefassten zwölf Beiträge im Wesentlichen auf die englische Schifffahrtsgeschichte ein, wenn beispielsweise als Schiffstyp die englischen Galleys, bei der Piraterie die Auseinandersetzungen im Kanal in der Zeit von 1400 bis 1403 oder bei den Flotten und der Kriegsführung die Cinque Ports in den Blick genommen werden. Für denjenigen, der sich außerhalb Englands mit diesem Bereich der Schifffahrtsgeschichte auseinandersetzt, ist die Aufsatzsammlung sicherlich eine willkommene Arbeitserleichterung, auch wenn alle Zeitschriften ohne allzu großen Aufwand einzusehen sind. Angesichts dieser Tatsache wird der Preis von £ 115.00 aber mancher Anschaffung im Wege stehen.

Der Schifffahrt zur Zeit der Wikinger ist der Band von Anton Englert und Athena Trakadas (Hgg.): *Wulfstan’s voyage. The Baltic Sea region in the early Viking Age as seen from shipboard* (Maritime Culture of the North, Bd. 2, Roskilde 2009, 374 S.) gewidmet. Das Werk gibt die Beiträge eines Workshops im September 2004 wieder, der vom Viking Ship Museum in Roskilde und dem Archäologischen Landesmuseum Mecklenburg-Vorpommern in enger Zusammenarbeit mit dem GWZO in Leipzig organisiert wurde. Der erste Tagungsblock mit vier Beiträgen von Janet Bately, Judith Jesch, Rudolf Simek und Przemyslaw Urbanczyk beschäftigt sich mit der Person Wulfstans, seinem Text und dessen literarischer Einordnung sowie seiner Aussagefähigkeit. Der zweite Themenblock mit sieben weiteren Beiträgen ist der Bevölkerung und den politischen Strukturen, Häfen, Handelszentren, Städten und Ländern sowie den verschiedenen Seefahrtsrouten im Bereich des westlichen und mittleren Ostseeraums im 9. und 10. Jh. gewidmet. Auf die Schifffahrt dieser Epoche gehen dann im Besonderen die Beiträge in dem Themenblock „Navigating the Baltic Sea“ ein. Christer Westerdahl untersucht die Transportgebiete zur Zeit Wulfstans. Mit der Kosmographie von Aethicus Ister stellen Ian Wood und George Indruszewski eine weitere Quellen zu den Schiffen



und der Navigation im 8. Jh. vor. Den archäologischen und ikonographischen Quellen zu den Booten und Schiffen der Ostsee im 9. und 10. Jh. ist der Beitrag von Ole Crumlin-Pedersen gewidmet. Anton Englert und Waldemar Ossowski gehen anhand ihrer Erfahrungen mit dem Nachbau von Skuldelev 1 während der Reise von Hedeby nach Gdansk im Jahr 2004 den Segeleigenschaften dieses Schiffstyps nach. Den Segelmöglichkeiten Wulfstans gilt der letzte Beitrag dieses Themenblocks von George Indruszewski, Jon Godal und Max Vinner. Der vierte und letzte Themenblock mit vier Beiträgen von Heiko Steuer, Jörn Staecker, Felix Biermann und Jan Bill beschäftigt sich mit dem Handel, der Organisation des Handels und seiner Kontrolle sowie den Handelsgütern dieser Zeit. In ihrer Gesamtheit fassen die Tagungsbeiträge das aktuelle Wissen zu Schiffen, Schifffahrt und Handel der frühen Wikingerzeit aus der Perspektive der Schifffahrtsgeschichte kompakt zusammen.

Auf den Stellenwert maritimen Denkens in der angelsächsischen Gesellschaft des frühen Mittelalters verweist Jochen Haas, *Anmerkungen zur nautisch-maritimen Symbolik im altenglischen Gedicht „The Seafarer“* (DSA 32, 2009, 354–389). Das um die Mitte des 9. Jhs. entstandene Gedicht nutzt das gesellschaftliche Wissen um maritimes Geschehen und Geschichte, um Situationen und Abläufe im menschlichen Leben bis zum Erreichen der himmlischen Gottesnähe nach dem Tod verstehbar zu machen. Auf diese Weise ist das Gedicht auch als Quelle für die reale Schifffahrt der Zeit heranzuziehen.

In den Jahren 1975 bis 1982 suchte Christer Westerdahl in einem Feldforschungsprojekt im Rahmen einer Studie zur maritimen Kulturlandschaft in Nordschweden die Bauplätze hölzerner Schiffe für den Zeitraum 1750 bis 1900 örtlich präzise zu lokalisieren. Eine wichtige Grundlage für diese Arbeit war die mündliche Überlieferung, die durch dingliche Relikte gestützt und ergänzt wurde. W. konnte auf diese Weise rund 300 Schiffswerften und kleinere Schiffbauplätze in dem Untersuchungsgebiet festmachen. Die bisher nur in schwedischer Sprache publizierten Ergebnisse legt Christer Westerdahl jetzt mit dem Aufsatz *Shipyards and boatbuilding sites. Features of the maritime cultural landscapes of the north* (DSA 32, 2009, 267–344) vor. In seinem Beitrag hat er den Ergebnissen der siebenjährigen Studie die bisher auf der Grundlage schiffsarchäologischer Forschung gewonnenen Erkenntnisse zu prähistorischen und mittelalterlichen Bootsbauplätzen sowie dem Schiffbau und den Schiffbauern dieser Zeit einleitend vorangestellt. Die Ergebnisse liefern einen wichtigen Beitrag zur aktuellen Kulturerbe- und Kulturlandschaftsdiskussion.

Die Haff- und Boddengewässer des südlichen Ostseeraums haben mit ihren außergewöhnlichen naturräumlichen Gegebenheiten eine ganze eigene Ausprägung maritimer Kultur erfahren. Sie stellen heute eine einzigartige Kulturlandschaft dar, deren Herausarbeitung Ziel des internationalen und interdisziplinären, von der EU geförderten Projekts LAGOMAR ist. Der von Holger Meyer, Maik-Jens Springmann und Horst Wernicke hg. Band *Die Lagomar Haffe. Einzigartige maritime Kulturlandschaften im wissenschaftlichen Diskurs und interdisziplinären Vergleich* (Friedland 2009, Steffen Verlag, 272 S., 1 CD) stellt die bisherigen Arbeitsergebnisse vor. Sie sollen letztlich dahingehend genutzt werden, u. a. in musealen Einrichtungen, aber auch mit Schiffsnachbauten diese Kultur einer brei-

ten Öffentlichkeit nahe zu bringen und verständlich zu machen. Beiträge wie *Frühe Schifffahrt und Schiffbau in den Haffgebieten. Reisehorizont oder Vorortperspektive* von Maik-Jens Springmann (180–206) oder *Historical Vistula Lagoon boats and ship wrecks* von Waldemar Ossowski (207–215) widmen sich den frühmittelalterlichen und mittelalterlichen Schiff- und Bootsbautraditionen des Gebiets auf der Grundlage schiffsarchäologischer Funde. Andere Beiträge wie *Der Antrieb der Uecker-Randow-Kogge in komparativer Sicht* von Maik-Jens Springmann (216–224), *Dory – a reconstruction project of a fishing boat at the Lithuanian Sea Museum* von Romaldas Adomavicius (225–229) oder *Das Klucz-Niedamir-Projekt. Vom archäologischen Rest zum schwimmenden Symbol – von der Erfahrungswelt zur Wissenswelt* von Maik-Jens Springmann und Sebastian Schreier (240–272) stellen die Frage nach demmittlungswert von Repliken mit ihren z. T. durch die Nutzung erforderlich gewordenen Anpassungen an gegenwärtige Erfordernisse.

In Zusammenhang mit Schiffsfunden in Frauenburg und Baumgart in Ostpreußen Ende des 19. Jhs. begann das Museum für Völkerkunde in Berlin auf Betreiben seines Direktors Albert Voß eine Fragenbogenaktion zu den volkstümlichen Booten im deutschsprachigen Raum. Auf diesen Aufruf, der den Beginn der Bootsforschung in Deutschland markiert, meldete sich auch das Vorstandsmitglied des Heimatbundes zwischen Elbe und Weser, Dr. Jan Bohls, mit Angaben zu Bootstypen im Unterweserraum. Auf seine Anregung hin lieferten auch der Schiffbauer Lühring sowie der Direktor des Oldenburger Landesmuseums weiteres Material zu den volkstümlichen Booten im Unterweserraum nach Berlin. Dieses bisher unveröffentlichte Material wird in dem Aufsatz von Hans-Walter Keweloh, *Jan Bohls und die Erforschung traditioneller Boote in Deutschland. Ein Beispiel zur Heimatforschung und deren Anteil an Forschungsvorhaben in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts* (in: Blickwechsel. Festschrift für Ewald Gäbler, hg. von der Oldenburgische(n) Landschaft und dem Museumsverband Niedersachsen und Bremen, Oldenburg 2010, 59–77) vorgestellt. Die Beschreibung verschiedener Bootstypen des Unterweserraums gibt der Forschung ein Vergleichsmaterial zur Interpretation archäologischer Bootsfunde an die Hand.

In der Hansischen Umschau der Hansischen Geschichtsblätter (127, 2009, 171) wurde ein Aufsatz von Gregor Egloff und Thomas Reitmaier angezeigt, der sich mit der schiffbaulichen Einordnung eines 1987 am Vierwaldstätter See gefundenen Lastsegelschiffs befasst. Ende 2008 hat nun Thomas Reitmaier die umfassende Studie *Vorindustrielle Lastschiffe in der Schweiz* (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd.35, Basel 2008, 236 S., 277 Abb.) vorgelegt. Ausgangspunkt seiner schiffbautechnischen Untersuchung sind die 2003 im schweizerischen Weesen entdeckten Schiffsreste aus der Zeit um 1530. Vergleichend arbeitet er die bekannten frühneuzeitlichen und z. T. auch älteren Schiffswracks aus den Schweizer Gewässern auf und vermittelt unter Einbeziehung eines umfänglichen historischen Bildmaterials ein umfassendes Bild der Binnenschifffahrt auf Schweizer Gewässern in vorindustrieller Zeit.

Im Laufe des 20. Jhs. wurden im Mündungsgebiet des Po mehrere Schiffswracks gefunden, archäologisch untersucht und in Veröffentlichungen von Occioni-Bonaffons, Martin und vor allem von Marco Bonino der Fachwelt vorgestellt. Die

beiden Schiffsfunde von Contarina in der Nähe von Rovigo, von Logonovo bei Ferrara, das genähte Boot von Borgo Caprile in der Nähe der mittelalterlichen Abtei von Pomposa und die im ravennischen Hafen Fuori gefundenen Schiffsteile wurden in einer Zusammenschau von Marco Bonino in den Zeitraum zwischen dem 11. und 17. Jh. datiert. Carlo Beltrame von der Universität Ca'Foscari in Venedig setzt sich in dem Beitrag *A new view of the interpretation of the presumed medieval Po Delta wrecks, Italy* (IJNA 38, 2009, 412–417) mit den bisherigen verschiedenen Datierungen der Schiffsfunde auseinander. Auf der Grundlage z. T. neuer Untersuchungen datiert er das genähte Boot von Borgo Caprile nicht mehr ins 11., sondern ins 7. Jh. Auch für die anderen Schiffsfunde schlägt er andere Datierungen vor. Für die Betrachtung des Schiffbaus im mittelalterlichen Oberitalien ein beachtenswerter Beitrag.

Als Bd. 6 der Reihe Deutsche Maritime Studien des Deutschen Schiffahrtsmuseums fasst *A history of the North Atlantic fisheries*, Bd.1: *From early times to the mid-nineteenth century*, hg. von David J. Starkey, Jón Th. Thór und Ingo Heidbrink (Bremen 2009, 456 S.) die Beiträge einer 2004 im Deutschen Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven durchgeführten Tagung der North Atlantic Fisheries History Association (NAFHA) zusammen. Die Referenten betrachteten Aspekte der Fischereientwicklung weltweit in fünf regional abgegrenzten Vortragsblöcken. Für Handlungs- und Zeitraum der Hanse relevante Beiträge sind *The fisheries of the russian north, c.1300–1850* von Julia Lajus, Alexei V. Kraikovski und Alexei Yurchenko (41–64), *Norwegian fisheries, c. 1100–1850* von Alf Ragnar Nielssen (83–122), *The fisheries of Northwest Europe, c. 1100–1850* von Robb Robinson (127–171), *Spain's Atlantic Coast fisheries, c. 1100–1880* von Joám Carmona und Ernest López Losa (250–278), *Portuguese fisheries, s. 1100–1830* von Ines Amorim (279–306) sowie *Icelandic fisheries, c. 900 – 1900* von Jón Th. Thór (323–349).  
H.-W. Keweloh

## VORHANSISCHE ZEIT

Nachdem im Jahre 2007 Othere's Reise in einem umfangreichen Werk neu ediert und analysiert wurde (HGBll. 125, 2007, 273f.), ist nun Wulfstans Fahrt von Hedeby nach Truso auf gleiche Weise gewürdigt worden. (*Wulfstan's Voyage. The Baltic Sea region in the early Viking Age as seen from shipboard*, hg. von Anton Englert und Athena Trakadas (Maritime Culture of the North, Bd. 2, Roskilde 2009, 374, zahlreiche Abb. und Ktn.). – Auch diese Ausgabe wird von einer durch Janet Bately veranstalteten Ausgabe und englischen Übersetzung des altenglischen Textes eingeleitet (14–28). Wie schon im Othere-Text liefert B. dabei nicht nur eine einfache Übersetzung, sondern geht tiefgreifend auf die Tücken und Probleme des altenglischen Textes und seiner Übersetzung ein (14–28). An diese Übersetzung schließen sich Überlegungen von Judith Jesch über die Herkunft Wulfstans an (29–36), die von einer Einordnung dieses Textes in die frühmittelalterliche Reiseliteratur von Rudolf Simek (37–42) und Überlegungen zur Wahrscheinlichkeit der dargestellten Beobachtungen durch Przemysław Urbanczyk (43–49) gefolgt werden. – In einem zweiten Teil: „The western and central

Baltic Sea region in the 9th and 10th centuries“ beschreiben Christian Lübke und Przemysław Urbanczyk die politischen und ethnischen Strukturen der „Esten“, Slaven und Sachsen (50–57), Władysław Duczko Dänen und Schweden in den schriftlichen und archäologischen Quellen des 9. Jhs.; Søren M. Sindbæk die Zwischenmärkte („nodal points“) von Wulfstans Reise (72–78), Volker Hilberg Haithabu (79–113), Johan Callmer die Segelrouten im südlichen Skandinavien (114–134), Jens Ulriksen die der westlichen Ostsee (135–144) oder Anne Nørgård Jørgensen die Häfen und Märkte auf Öland, Bornholm und Gotland (145–159); Hauke Jöns die Häfen von Haithabu bis Wollin (160–181), Marek F. Jagodziński Truso und Vladas Žulkus und Mindaugas Bertasius die Handelsplätze zwischen Danzig und Riga (198–205). – Im dritten, seemännischen Teil beschreiben zehn Vff. die Schiffe und navigatorischen Möglichkeiten zu Zeiten Wulfstans bevor sich ein vierter Teil dem Warenaustausch und der Kontrolle zuwendet. In diesem Zusammenhang referiert u. a. Heiko Steuer über die *Principles of trade and exchange: trade goods and merchants* (294–308) oder Jörn Staecker (309–329) und Felix Biermann (330–342) über die christliche Mission und die Probleme ihrer Interpretation. – Insgesamt gibt allein schon die Aufzählung der Vff. und ihrer Themen einen Einblick in den Umfang und die Bandbreite dieses Bandes. Den Hgg. vom Vikingeskibsmuseet in Roskilde ist es gelungen, die Creme de la Creme der Forscher in diesem Bereich nicht nur zu einer Konferenz zu versammeln, sondern auch zu einer Vielzahl anregender Beiträge zu ermuntern. Dabei hat sich das schon bei Othere's Reise angewandte Darstellungsprinzip mehr als bewährt. Der edierte Text gibt nicht nur Anlass zu kritischen Fragen, sondern er regt auch zu einer tour d'horizon zu den verschiedensten Aspekten an. Entstanden ist daraus ein Kompendium zur Struktur, zur Seefahrt, zum Handel und zu den Handelsplätzen im Ostseeraum des 9. und 10. Jhs. das seinesgleichen sucht.

C. J.

Dass Dänemark und England einst ein gemeinsames Reich bildeten, ist den meisten sicherlich nicht völlig geläufig, auch wenn im Zusammenhang mit den wikingerzeitlichen Plünderungen, dem Danegeld und den Schlachten bei Stamford Bridge und Hastings skandinavische Bezüge im Hintergrund aufleuchten. So ist es ein großes Verdienst, dass Timothy Bolton in seinem Werk *The empire of Cnut the Great. Conquest and the consolidation of Power in Northern Europe in the early eleventh century* (The Northern World, Bd. 40, Leiden 2009, Brill Publ., 351 S., 22 Abb. und Ktn.) die Geschichte dieses atlantischen Großreiches zu rekonstruieren versucht. B.s Arbeit besteht aus zwei großen Teilen. Im ersten untersucht Vf. den Aufbau und die Funktionsweise von Knuts Herrschaft in England. Ausgehend von einer Beschreibung des engeren Hofes und der Zusammensetzung des Gefolges des Königs, richtet sich sein Blick weiter auf die Verwaltung der Provinzen resp. Regionen, auf Knuts Verhältnis zur Kirche von England resp. zu einzelnen Institutionen bzw. Personen, wie der Kirche in Western Mercia oder dem Erzbischof von Canterbury, und geht abschließend auf das Ausgreifen des englischen „Imperiums“ auf benachbarte Territorien wie Northumbria, Wales, Schottland oder Irland ein. Im zweiten Teil untersucht Vf. die dänischen Verhältnisse. Hierbei legt er sein Augenmerk u. a. auf die Urbanisierung Dänemarks, die Entwicklung der bischöflichen Autorität, das Verhältnis zwischen Knut und dem dänischen Adel, auf das Ausgreifen Dänemarks in den mittleren und östlichen Ostseeraum, vor allem die Verhältnisse in Schonen, und den Ausbau der dänischen Suprematie in

Skandinavien. – Gerade im ersten Teil beweist B. eine bewundernswert intime Kenntnis der Quellen, der diplomatischen Überlieferung und der inneren Zusammenhänge in England im 11. Jh. Seine Schlüsse und die von ihm aufgezeigten Entwicklungen beeindrucken durch ihre Ausgewogenheit und Tiefgründigkeit. Vor dieser Folie wirkt dagegen der Abschnitt über Dänemark unter der Herrschaft Knuts fade und dünn. Dies liegt vor allem an dem anders gearteten Quellenmaterial in Skandinavien, das eine so detaillierte Untersuchung wie in England nicht zulässt, aber zumindest der Versuch einer ähnlichen Vorgehensweise wie im ersten Teil wäre wünschenswert gewesen. So zerfällt der Band leider in zwei Teile, wird die vorhandene oder mangelnde Kohärenz der beiden Teile des Knutschen Imperiums nur in Ansätzen deutlich. Hier hätte man, z. B. durch die Verfolgung einzelner Personen und ihrer Stationen in England und Dänemark, andere Ergebnisse erzielen können. Ein weiterer Punkt dieser Arbeit ist ebenfalls gewöhnungsbedürftig: Vf. wählt konsequent die altskandinavische/altenglische Namensform seiner Protagonisten. So wird aus König Sven Estridsen 'Sveinn Áastríðarson' oder aus Harald Godwinson 'Harolde Godwinesson'. B. begründet seine Wahl mit den unterschiedlichen Sprachen und Traditionen, in denen er agiert, aber es bleibt ein gewisser Grad an Irritation zurück. Bei aller Kritik bleibt aber festzuhalten, dass der vorliegende Band eine seit langem bestehende Forschungslücke auf tiefgründige Weise geschlossen hat. B.s Kenntnis der englischen aber auch der skandinavischen Verhältnisse und die Klarheit seiner Ausführungen haben ein Werk entstehen lassen, welches wahrscheinlich noch Generationen von Forschern als Vorbild und Steinbruch dienen wird.

C. J.

*Runes and their Secrets. Studies in runology*, hg. von Marie Stoklund, Michael Lerche Nielsen, Bente Holmberg und Gillian Fellows-Jensen (Kopenhagen 2006, 461 S.). – Vom 16.–20. August 2000 fand an der Brandbjerg Højskole, unweit der berühmten Runensteine von Jelling, das Fünfte Internationale Symposium über Runen und Runeninschriften statt. *Runes and their Secrets* stellt 22 der dort präsentierten Vorträge zusammen und führt damit die seit 1981 bestehende Tradition der internationalen runologischen Tagungspublikationen fort. Standen in der Vorgängerpublikation die Runeninschriften als Quellen der philologisch-historischen Nachbardisziplinen im Zentrum, so war die Jelling-Tagung vor allem durch vier Themenschwerpunkte geprägt: 1. den Inschriften mit den „älteren Runen“, 2. der runischen Schriftlichkeit im Kontext von Christianisierung und lateinischer Schriftlichkeit, 3. den Problemkreisen Chronologie, Typologie und regionale Variation und 4. den Forschungsmethoden und Herausforderungen der Zukunft. Als Bindeglied jenseits dieser Themengebiete lässt sich in der Mehrzahl der Beiträge die Frage nach der Rolle und Funktion der Runen und der runischen Schriftlichkeit erkennen. Dabei deckt die vorliegende Publikation fast die gesamte zeitliche Spanne der runischen Überlieferung (1./2. Jh. n. Chr. bis in die frühe Neuzeit), die vollständige Variationsbreite der überlieferten Runenreihen (älteres „fupark“, altenglisches „fuporc“ und jüngerer „fupark“) und die verschiedenen Überlieferungsmedien (epigraphische Runen und Manuskriptrunen) ab. – Bernard Mees, *Runes in the First Century*, bildet den Anfang in dieser Reihe. In seiner ausführlichen Betrachtung der Hinweise und Berichte antiker Autoren zu Schriftkenntnis und Schriftgebrauch bei den Germanen stehen die bei Tacitus erwähnten „notae“ im Vordergrund, die seit dem 19. Jh. in der Forschung kontrovers diskutiert werden. Nach Auslotung aller Indizien kommt M. zu dem

Schluss, dass es sich bei den „notae“ tatsächlich bereits um runische Zeichen – und zwar im Sinne von „Lautzeichen“ und nicht „Sinnzeichen“ – handele. Einen weiteren Einblick in die Geschichte der runischen Schriftlichkeit gewährt der „Schemel von Wremen“ (5. Jh. n. Chr.), ein Fund, der mit seinen zahlreichen römischen Bezügen den vielfach thematisierten Zusammenhang der frühen runischen Schriftlichkeit mit der römischen Kultur stützt. M. D. Schön, K. Düwel, R. Heine und E. Marold stellen in einem gemeinsamen Beitrag alle Aspekte dieses Runenfundes vor und führen den Leser vom archäologischen Kontext über die Deutung des Objekts bis hin zur Inschrift (u. a. „ksamella“ als früheste Bezeugung des lat. Lehnwortes im Germanischen, vgl. dt. „Schemel“) und zu einer Gesamtdeutung in Verbindung mit der Bilddarstellung auf der Unterseite des Schemels (Jagddarstellung einer Hatz von Hunden auf Hirsche). Die Funktion des runischen Textes wird hier als drittes Glied im Verbund einer multimedialen Herrschaftssymbolik verstanden, in der Schemel und Jagddarstellung durch die Repräsentation und Verdauerung in Sprache und Schrift eine besondere „Vergegenwärtigung“ erfahren. – Einen erfolgversprechenden Zugang zur Rolle und Funktion der Runen und der runischen Schriftlichkeit sieht Stephen E. Flowers, *How to Do Things with Runes: A Semiotic Approach to Operative Communication*, im Einsatz moderner Zeichen- und Kommunikationstheorien. Einen anderen theoretischen Interpretationsrahmen wählt K. Lüthi in ihrer Untersuchung der südgermanischen Inschriften im älteren „fupark“ (6.–7. Jh.). Sie identifiziert die besonderen Merkmale der runischen Schriftlichkeit mit Merkmalen früher Schriffterwerbsphasen noch unkundiger Schriftverwender. Nach Skandinavien und in die Zeit des jüngeren „fupark“ führt der Beitrag von J. S. Jensen über den Gebrauch von Runen auf dänischen Münzen des Zeitraums ca. 1065–1074. Entgegen der älteren Forschungsmeinung, die das Aufkommen der runischen Prägungen auf ein erstarkendes dänisches Nationalbewusstsein zurückführt, plädiert Jensen dafür, die Runenmünzen als Reflex der Etablierung einer „renovatio monetae“ zu sehen. Ins skandinavische Mittelalter schließlich führt K. Zilmer den Leser mit einer Studie zu den sog. „christlichen“ Runeninschriften. Aus der Vielzahl von Zeugnissen, die aufgrund textueller, ornamentaler oder kontextueller Merkmale diese Zuordnung erfahren haben, greift sie drei Gruppen heraus, die zeitlich einen Bogen von der Wikingerzeit bis ins skandinavische Mittelalter spannen. In zweifacher Hinsicht durchbricht sie dabei etablierte Grenzen, zum einen durch die Zusammenstellung von Textzeugnissen aus dem gesamten skandinavischen Raum, zum anderen durch die Zusammenführung verschiedener Inschriftengruppen, die aus der texttypologischen Arbeit der vergangenen Jahre als gesonderte Gruppen hervorgegangen sind. Mit dem Konzept der „dynamic continuity“ sucht sie Entwicklungslinien zwischen diesen Gruppen aufzuzeigen, die als graduelle Weiterentwicklungen im Rahmen eines gleichbleibenden christlichen Kontextes zu verstehen seien. – Eine Fallstudie zur Schriftsituation am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit präsentiert J. R. Hagland. Gegenstand seiner Untersuchungen sind die digraphischen Handschriften des dänischen Hofbeamten Bent Bille (1509–55), in dessen Texten runische und lateinschriftliche Passagen wechseln. Bei der Betrachtung der Schnittstellen zwischen lateinschriftlichen und runischen Sequenzen gelingt es H., eine funktionale Differenzierung aufzuzeigen: Alle runischen Abschnitte enthalten militärisch oder persönlich sensible Informationen, die Verwendung der runischen Schrift kommt somit einer Codierung gleich, die die Textinhalte für den allgemeinen Zugriff sperrt. Zeitlich nur einen kleinen Schritt in die Zukunft, inhaltlich jedoch in andere



Welt, nämlich hin zur ersten wissenschaftlichen Betrachtung der Runen, führt P. Stille, der sich in seinem Beitrag den Forschungen von Johannes Bureus (1568–1652) widmet, dem ersten schwedischen Reichsantiquar und Begründer der schwedischen runologischen Forschung. St.s Interesse gilt den Vorarbeiten zu Bureus' „Runtavlan“, die neben einer Zusammenstellung von 19 wikingerzeitlichen Runeninschriften in Abbildungen auch tabellenartige Übersichten zu runischen Zeichenformen, deren lautlichen Äquivalenten, den Runennamen und zum Verhältnis der Runen zu anderen Schriftsystemen enthält. Auch die zu diesem Zeitpunkt noch lebendigen Runentraditionen (vor allem die „dalrunor“) werden mit ihrem Zeicheninventar dargestellt. Neben diesem Einblick in die runische Schriftlichkeit und ihre früheste Rezeption birgt der Jelling-Band auch Neues und Aufschlussreiches zur Sprache der ältesten Runeninschriften (Hans Frede Nielsen), zum Verhältnis von runischem Schriftzeichen und sprachlichem Laut (T. Spurkland; G. Waxenberger) und zu den für die runische Orthographie typischen Ligaturen, den sog. „Binderunen“ (M. MacLeod). Einsichten und Ansichten zur Herkunft der Runennamen und zur Entschlüsselung des norw. Runengedichts präsentieren A. Griffiths und B. Neuner. Den Bildelementen, die neben den runischen Schriftzeichen vor allem die wikingerzeitlichen schwedischen Runensteine des 11. Jhs. kennzeichnen, widmen sich S. Gräslund und L. G. Bertelsen. Einen besonderen Akzent in der Reihe der Beiträge setzt M. Stoklund mit einer umfassenden Revision von Chronologie und Typologie des dänischen Runencorpus. – Drei Beiträge runden den facettenreichen Einblick in die runologische Forschung ab und halten ihr gleichzeitig prüfend den Spiegel vor: M. P. Barnes warnt vor den Gefahren der Verwendung standardisierter Runenreihen in der wissenschaftlichen Argumentation, R. I. Page nimmt sich der runischen Statistik und der Frage der Repräsentativität des überlieferten Runencorpus an, N. Wicker schließlich gibt eine detailreiche und umfangreich illustrierte Beschreibung des Herstellungsprozesses von Brakteaten und damit aufschlussreiche Einblicke in die technische Entstehung der Inschrift selbst, die bestimmte Inschriftenmerkmale aus dem technischen Prozess erklärbar macht. Eine gelungene Ergänzung bildet neben den eigentlichen Tagungsbeiträgen der Abdruck des umfangreichen und äußerst informativen Abendvortrages zur Geschichte der Jelling-Monumente (A. Pedersen) und die Abschlussrede des Nestors der Runologie R. I. Page. *Runes and their Secrets* bietet somit im besten Sinne all das, was eine internationale Tagungspublikation leisten kann, einen umfassenden und aktuellen Einblick in die Forschungsschwerpunkte einer Wissenschaftsdisziplin, im vorliegenden Falle der Runologie.

C. Zimmermann

## ZUR GESCHICHTE DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN UND DER BENACHBARTEN REGIONEN

(Bearbeitet von Antjekathrin Graßmann, Volker Henn, Rudolf Holbach, Günter Meyer, Ortwin Pelc und Hugo Weczerka)

RHEINLAND/WESTFALEN. Die meisten Beiträge des neuen Bandes der Zeitschrift „Geschichte in Köln“ (56, 2009; SH-Verlag, Köln, 413 S.) sind aus unter-

schiedlichen Blickwinkeln dem Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln am frühen Nachmittag des 3. März 2009 gewidmet. Daniel Leupold, Historiker und Sprecher der Kölner Berufsfeuerwehr, beschreibt seine persönlichen Eindrücke am Unglücksort: *Medienarbeit am Archivkrater. Erinnerungen an den Einsturz in der Severinstraße* (11–23). Wolfgang Ernst,  $\Delta \rightarrow 0$ , oder: *Der Einbruch des Realen in die symbolische Ordnung von Gedächtnis. Eine medienarchäologische Reaktion auf den Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln am 3. März 2009* (25–38), erörtert aus der Sicht und in der Sprache des Medienwissenschaftlers die künftigen Chancen von Archiven und sieht sie in der „Transformation des klassischen, datenträgerbasierten, speichermateriellen Archivs in ein emotionales Archiv, in elektronischer Bewegung, in elektromagnetischer Flüchtigkeit und Latenz“ (29); dabei weist er darauf hin, dass die „Virtualisierung des Archivs, seine Translation vom materiellen zum alphanumerisch kodierten Speicher“ (33) längst stattfindet. Freilich setzt die Digitalisierung die Existenz der Originale (in ihrer „materiellen Verkörperung“) voraus. – Zu den unter den Trümmern des Archivs begrabenen Archivalien gehört auch die große Zahl der von ca. 1130 bis 1796 geführten Schreinskarten und -bücher, in die Liegenschaftsübertragungen, einschlägige gerichtliche Entscheidungen und Rentenerwerbe eingetragen wurden und die eine der wichtigsten Quellengruppen zur Geschichte der Stadt darstellen. Klaus Militzer, *Die Kölner Schreinsbücher* (39–53), erläutert deren Anlage, die Organisation der Schreinsbehörden und erörtert den Quellenwert der Schreinsbücher für die städtische Rechts-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Da alle Eintragungen mikroverfilmt sind, steht zu hoffen, dass die Schreinsbücher wenigstens in dieser Form der Forschung schon bald wieder zur Verfügung stehen. – James M. Brophy, *Aus der Not eine Tugend machen? Gedanken über die künftige Nutzung des Historischen Archivs der Stadt Köln* (55–67), schildert den Gewinn, mit dem er für eigene Forschungen zur Geschichte des 19. Jhs. die Bestände des Kölner Stadtarchivs benutzt hat, und benennt einige Forschungsprojekte, die unter der Federführung des Archivs künftig in Angriff genommen werden sollten, die aber voraussetzen, dass die entsprechenden Archivalien wieder verfügbar sind. – Andreas Rutz, *Ein digitaler Lesesaal für die Geschichte der Stadt Köln: Das digitale Historische Archiv Köln* (69–75), stellt ein Projekt vor ([www.historischesarchivkoeln.de](http://www.historischesarchivkoeln.de)), in das Benutzer des Archivs Kopien, Fotos oder Mikrofilme von Beständen des Stadtarchivs in digitaler Form einstellen können und das drei Ziele verfolgt: „die schnelle Verfügbarmachung digitalisierter Archivalien und Kopien im Internet, ... die virtuelle Rekonstruktion der Kölner Archivbestände ... und schließlich ... den sukzessiven Aufbau einer neuartigen Recherche- und Kommunikationsplattform“ (71). Toni Diederich, *Zur Urkunden- und Siegelüberlieferung des Stadtarchivs Köln nach dem Einsturz des Hauptmagazins am 3. März 2009* (77–88), kann berichten, dass der weitaus größte Teil der ca. 65.000 Urkunden dank der speziellen Aufbewahrungsart (Hängesystem) den Einsturz des Archivs weitgehend unbeschädigt überstanden haben; das gilt auch für die an den Urkunden befindlichen Siegel, während das „Schicksal der Siegelsammlungen ... vorerst ungeklärt ist“ (87). Ulrich S. Soénius, *Einheit in der Vielfalt – Die Archive in Köln und ihre Bedeutung für die Kölner Stadtgeschichte* (89–104), weist auf die Tatsache hin, dass es in Köln neben dem zerstörten Stadtarchiv noch eine ungewöhnlich große Zahl an Archiven gibt, die Material zur kölnischen und rheinischen Geschichte aufbewahren und die im einzelnen mit ihren Internetadressen aufgelistet werden. Dabei handelt es sich in vielen Fällen jedoch um sehr kleine

und sehr speziell ausgerichtete Archive, so dass es völlig verfehlt wäre, mit dem Hinweis auf sie die durch den Einsturz des Stadtarchivs entstandenen Verluste relativieren zu wollen. Darauf geht auch Frank Möller, *1514 antwortet nicht mehr ... Eine Geschichte von Verlust, Verantwortung und vom Nutzen eines Archivs* (105–124) ein, der an einem persönlichen Beispiel, der Arbeit an einem Buch über den Verleger Joseph Caspar Witsch, die Dimension der Aktenverluste – der Bestand 1514 war der des Kölner Verlags Kiepenheuer & Witsch – deutlich macht und Verharmlosungen wie auch das Weiterschieben von Verantwortung anprangert. – Von den Aufsätzen, die nicht mit dem Einsturz des Archivs in Verbindung stehen, seien hier noch die Beiträge von Klaus Militzer, *Ein Kölner Barbier und sein Nachlass vom Ende des 14. Jahrhunderts* (155–170), und Eva-Maria Schnurr, „Jedem anbringer glaub ich so balt nit“. *Informationsbeschaffung und Mediennutzung des Kölner Bürgers Hermann Weinsberg während des Kölner Kriegs (1582 bis 1590)* (171–206). Sch. geht der Frage nach, inwieweit Hermann Weinsberg bei der Abfassung seines „Gedenkboichs“ zur Informationsbeschaffung von den im 16. Jh. aufkommenden Tagesschriften (Flugblätter, Flugschriften, Neue Zeitungen, Messrelationen u. a.) Gebrauch gemacht hat. Dabei macht sie ihre Beobachtungen an den Nachrichten über den Kölner Krieg fest, die Weinsberg in seine Chronik aufgenommen hat. In diesem Krieg ging es um den am Ende gescheiterten Versuch des 1582 auf die protestantische Seite übergetretenen Kölner Erzbischofs Gebhard Truchsess von Waldburg, das Erzbistum zu säkularisieren. Sch. kommt zu dem Ergebnis, dass Weinsberg mündlich übermittelten Informationen (Gerüchten, soweit sie sich als glaubwürdig erwiesen, und Mitteilungen ihm bekannter Personen) den Vorzug vor Druckschriften (ausgenommen illustrierte Einblattdrucke) gegeben habe, denen er wegen ihrer Parteilichkeit misstraut habe.

V. H.

Ursula Gechter, *Der Weseler Fernhandel im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit* (in: Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel, Bd. 31: Handel und Kirche, hg. von Martin Wilhelm Roelen, Wesel 2009, S. 9–46), fasst Ergebnisse ihrer Bonner Magisterarbeit zum Thema zusammen. Bei ihrer Analyse des Fernhandels, bei der sich Vf.in zum großen Teil auf die edierten Rheinzollrechnungen und die Weseler Stadtrechnungen stützt, unterscheidet sie drei Bereiche (abnehmender Intensität): einen Kernbereich, der Geldern, Holland und Zeeland im Westen, die IJsselstädte im Norden, Westfalen im Osten und Köln im Süden umfasst, einen zweiten Bereich, der den mittel- und oberrheinischen Raum, Flandern und Brabant sowie die wendischen Städte einschließt, und einen dritten, der bis England, ins Baltikum und nach Italien reicht, in dem sich aber nur noch wenige Weseler Kaufleute nachweisen lassen. Vf.in geht nicht nur auf die Palette der gehandelten Waren ein (Wein, Holz und Steine als Exportgüter, dazu Tuche aus der heimischen Produktion; Salz, Hering, holländische und englische Tuche u.v.a.m. als Import- und Transitgüter), sondern auch auf die Rahmenbedingungen des Handels (Zölle, Zollbefreiungen, Geleite, Bedeutung des Kölner Stapels). Sie beleuchtet außerdem die Rolle Wesels in der Hanse, das nach Köln sicherlich die aktivste niederrheinische Hansestadt gewesen ist. Gelegentlich hätte man sich, wenn auch nur in einem Nebensatz angedeutet, zusätzliche Information gewünscht; wenn z. B. die Höhe von Zollabgaben genannt wird, wäre es schon interessant zu wissen, welchem Warenwert die Zollabgabe gegenübersteht. 1451 ist das Brügger Kontor nicht nach Antwerpen, sondern (gegen den Widerstand der preußischen

Städte) nach Deventer (später nach Utrecht) verlegt worden, und bei der Verhandlung Kölns 1470/71 dürfte das eigenwillige Vorgehen Kölns in England nach 1468 wichtiger gewesen sein als der Schoßstreit in Brügge. V. H.

Eine überarbeitete und erweiterte Fassung seines Aufsatzes über den aus Wesel stammenden Maler Derik Baegert (s. HGBll. 125, 2007, 282) hat Martin Wilhelm Roelen vorgelegt: *Ein Maler zwischen Niederrhein und Westfalen. Neue Erkenntnisse zur Biographie Derik Baegerts* (Westfalen 85/86, 2007/2008, 301–321). V. H.

Bernward Schmidt, *Münster und das „Täuferreich“ im Spiegel der Flugschriften 1534–1538. Zu den Quellen älterer Geschichtsbilder* (WestfZs. 159, 2009, 33–57), will einen Beitrag zur Revision des gängigen Bildes von der Täuferherrschaft in Münster leisten, das unzutreffend sei, weil es sich auf polemische, den Täufern feindlich gesinnte Quellen stütze. Vorgestellt werden Stellungnahmen führender Theologen (darunter Martin Luther, Philipp Melanchthon, Johannes Bugenhagen), erzählende Flugschriften, die über die Vorgänge in Münster „informieren“ wollten, und zeitgenössische historische Darstellungen der Ereignisse (Sebastian Franck, Antonius Corvinus). Wie freilich ein angemesseneres Urteil über das Täuferreich ausfallen sollte, darüber lässt Vf. den Leser weitgehend im Ungewissen. V. H.

Diethard Aschoff, *Die Juden im Herzogtum Westfalen im Mittelalter mit besonderer Berücksichtigung ihres Vororts Soest* (Soester Zs. 121, 2009, 35–58). Seit dem 13. Jh. sind in Soest Juden bezeugt, wo es vor der Mitte des 14. Jhs. wohl auch eine eigene Gemeinde gegeben hat. A. hält es für wahrscheinlich, dass sich im Zuge der Städtepolitik der Kölner Erzbischöfe, die dem Ausbau und der Festigung der erzbischöflichen Landesherrschaft im Herzogtum Westfalen dienen sollte, Juden auch in anderen Städten des Herzogtums niedergelassen haben. Eine Ausnahme dürften die „territorialen Festungs-Kleinstädte“ gebildet haben, weil hier das Betätigungsfeld für jüdische Geldverleiher kaum gegeben war. Die durch den „Schwarzen Tod“ ausgelösten Judenverfolgungen dürften dazu geführt haben, dass jüdisches Leben im Herzogtum nach 1350 zum Erliegen gekommen sei. Ungeachtet vereinzelter Nachrichten aus dem 15. Jh., die die Anwesenheit von Juden in Soest und Attendorn belegen, lassen sich Juden im Herzogtum erst wieder im 16. Jh. nachweisen. Freilich bleibt, angesichts der Dürftigkeit der Überlieferung, vieles nur Vermutung. V. H.

Aalke Maria Frerichs, *Eine Soester Kloake des späten Mittelalters als Untersuchungsobjekt* (Soester Zs. 121, 2009, 11–33). Bei Grabungen im Westen der mittelalterlichen Stadt Soest, in einem Areal, das im späten Mittelalter von wohlhabenderen Familien der Stadt bewohnt war, wurden vier Kloaken entdeckt. Die Bedeutung dieser Fundgruppe als Quelle für die Erforschung des Alltagslebens ist seit langem bekannt. Vf.in stellt die Funde aus einer dieser Kloaken vor: Dazu gehören Keramikscherben sowie ein Krug und ein Becher, die komplett restauriert werden konnten; ferner gedrechseltes und geböttchertes Holzgeschirr, Lederreste eines Schuhs, eine Schiefertafel (mit Ritzungen, die noch nicht endgültig gedeutet werden konnten) und Reste von anderen Alltagsgegenständen aus dem 13. bis 15. Jh. V. H.

Hermann Großvollmer, *Das 'Lippiflorium' aus dem Lippstädter Stift – Heiligenlegende, Gründungsmythos, Rechtsinstrument. Überlegungen zu Entstehung, Quellenwert, Funktion und Datierung der lateinischen Vers-Vita Bernhards II. zur Lippe* (LippMitt. 78, 2009, 181–208), charakterisiert das in einer Handschrift aus der ersten Hälfte des 16. Jhs. überlieferte „Lippiflorium“, eine gereimte lateinische Vita des Edelherrn Bernhard II. zur Lippe († 1224), die wegen ihrer detailreichen Schilderung der „Gründung“ Lippstadts auch über den lokalhistorischen Bezug hinaus Beachtung gefunden hat und die üblicherweise einem Lippstädter Magister Justinus zugeschrieben wird, der sie um die Mitte des 13. Jhs. verfasst haben soll, als rechtssichernde „Urkunde“ des Marienstifts, um Ansprüche gegenüber dem Propst durchzusetzen. Der Verfasser habe den „inhaltlichen Kern (des Textes, Rez.) nach der Stammvaterepik und der Sünderheiligenlegende“ (201) gestaltet, um den Ansprüchen eine besondere Legitimation zu verleihen. Darüber hinaus rechnet G. mit der Möglichkeit, dass das „Lippiflorium“ erst gegen Ende des 15. Jhs., in zeitlicher Nähe zu der ebenfalls gereimten niederdeutschen Fassung, entstanden ist. V. H.

*Bochum, der Hellwegraum und die Grafschaft Mark im Mittelalter. Ein Sammelband*, hg. von Stefan Pätzold (Schriften des Bochumer Zentrums für Stadtgeschichte, Bd. 2, Bielefeld 2009, Verlag für Regionalgeschichte, 207 S., 23 Abb.). – Der Sammelband ist erwachsen aus einer im November 2007 im „Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte“ veranstalteten Tagung, deren Ziel es war, die lange vernachlässigte mittelalterliche Geschichte der Stadt Bochum in den Blick zu nehmen. Dass die mittelalterliche Geschichte Bochums in der Vergangenheit so relativ wenig Beachtung gefunden hat, liegt sicherlich auch an dem extremen Mangel an einschlägigen Quellen. Hg. hat nun in zwei Beiträgen die wenigen Nachrichten zur Frühgeschichte der Stadt und zur Frage der Stadtwerdung im Laufe des späten Mittelalters wie auch die verschiedenen Deutungen kritisch analysiert und neu bewertet: *Königshöf und Kirche im frühmittelalterlichen Bochum* (17–42) und „*Die eigentliche Zeit, da der Ort eine Stadt geworden*“. *Bochums Stadtwerdung im Spätmittelalter* (43–72; Wiederabdruck aus WestfZs. 156, 2006). P. hält es für wenig wahrscheinlich, dass die frühmittelalterliche „villa publica“, die Keimzelle der späteren Stadt Bochum, „planmäßig als Teil der 'Hellwegsiedlungskette' ... beziehungsweise eines 'Netzes' von Zentralorten“ (31) entstanden sei, ebenso wie er sich gegen die Vorstellung wendet, derzufolge in der Urkunde Engelberts II. von der Mark von 1321 (WUB 11, 1751) die erste Bochumer Stadtrechtskodifizierung zu sehen sei. Zwar zeige sie, dass es um diese Zeit in Bochum politisch aktive „opidani“ gegeben habe, „die nach mehr Rechten und größeren ... kommunalen Freiheiten“ (55) strebten und auch schon einiges durchsetzen konnten, aber die Entwicklung zur Stadt sei erst gegen Ende des 14. Jhs. erfolgt, und über den Status einer (vom Landesherrn so gewollten) Minderstadt (im Sinne der Definition von Heinz Stoob) sei Bochum im Mittelalter auch nicht hinausgekommen. Freilich kommt auch P., angesichts der Dürftigkeit der Überlieferung, oft über mehr oder weniger gut begründete Vermutungen nicht hinaus. – Von den übrigen Beiträgen des Sammelbandes sei hier noch auf die Aufsätze von Thomas Schilp, *Essen – Bochum – Dortmund. Mittelalterliche Städte am Hellweg im Vergleich* (73–96), und Heinrich Schoppmeyer, *Die Städtepolitik der Grafen von der Mark* (97–121), hingewiesen. Auch für Schilp, der die Entwicklung in den benachbarten Hellwegstädten Essen und Dortmund vergleichend

mitberücksichtigt, markiert die Urkunde von 1321 einen wichtigen Schritt in Richtung „Stadt“, wobei die Mitwirkung der „opidani“ an der Aufsicht über Maße und Gewichte, das begrenzte Willkürrecht und die Aufteilung der Bußgelder als besonders aussagekräftig gelten. Dass Engelbert von der Mark auf eine förmliche Stadterhebung verzichtete, könnte mit territorialpolitischen Rücksichten auf den Kölner Erzbischof zusammenhängen. Im Anhang bietet Vf. den Text der Urkunde von 1321 (mit kleineren Änderungen gegenüber dem Druck im WUB und einer dt. Übersetzung). – H. Schoppmeyer betrachtet die Städtepolitik der Grafen von der Mark im Kontext des Ausbaus ihres Territoriums; dabei spielten fortifikatorische und wirtschaftliche Aspekte die wichtigste Rolle. Vf. macht außerdem darauf aufmerksam, dass die Stadtwerdung „kein Einmalakt, sondern ein laufender Prozess war“ (120), so dass von einer „stufenweisen Verdichtung der Ortsrechte“ gesprochen werden müsse, „die unterschiedliche Ausstattungen in den einzelnen Städten und Freiheiten hervorbrachte“ (ebd.); herrschaftliche Steuerung und bürgerliche Initiativen wirkten dabei zusammen. V. H.

Wilfried Reininghaus, *Werl und die Hansen in Westfalen* (WestfZs. 159, 2009, 263–279). Ausgehend von einem im Stadtarchiv Werl aufbewahrten Amtsbuch der Wandhanse des Kaufmanns zu Werl von 1684 bis 1718, fragt R. nach der Funktion und der Herkunft der auch in anderen westfälischen Städten im 16. bis 18. Jh. bezeugten Wand- und anderen überörtlichen „Hansen“, an deren Spitze Hansgrafen oder Hansmeister standen. R. kann zeigen, dass es sich bei diesen „Hansen“ um Zusammenschlüsse von Kaufleuten und Krämern handelte, vor allem solchen, die im Tuchhandel tätig waren und die innerwestfälischen Märkte aufsuchten, um dort ihren Geschäften nachzugehen. Ihre Aufgabe bestand vorrangig in der Marktaufsicht (Qualitätskontrolle der feilgebotenen Waren, Rechtsstellung der auswärtigen Kaufleute) auf der Grundlage entsprechender Polizeiordnungen. Die „Hanse“-Bezeichnung wurde dabei in der ursprünglichen Wortbedeutung verwendet; R. macht aber deutlich, dass schon den Zeitgenossen Irrtümer bezüglich der Zuordnung der „Wandhansen“ zur (eigentlichen) Hanse unterlaufen sind. V. H.

Klaus Albert Höller, *Breckerfelder Geschichtsatlas* (Ennepetal 2009, Jüngermann Druck, 32 S.). – Der im märkischen Sauerland gelegene, 1396 mit Stadtrechten ausgestattete Ort Breckerfeld war zur Hansezeit wegen seiner leistungsfähigen Stahl- und Messerschmieden bekannt, deren Erzeugnisse bis nach England und ins Baltikum vertrieben wurden. Das vorliegende Bändchen enthält 22 Karten zur Geschichte Breckerfelds (in den Gemeindegrenzen von 1929) von der Besiedlung des Raumes im frühen und hohen Mittelalter bis ins 19. Jh. Im einzelnen finden sich Karten zu den Flur- und Siedlungsnamen, zur Bewaldung 1825, zu den Wüstungen, zur Lage der Mühlen, Hütten und Schmieden, zu herrschaftlichen Besitzrechten, zur Verkehrssituation im Mittelalter, zur Stadtentwicklung seit 1727 u.a.m., auch zu den Aufenthaltsorten von Kaufleuten aus Breckerfeld im Hanse-raum. Die Karten sind kurz kommentiert; allerdings hätte man sich in vielen Fällen gewünscht, doch etwas ausführlicher und substanzieller informiert zu werden.

V. H.

Wilfried Reininghaus, *Forschungen über die Grafschaft Mark und ihre Wirtschaft in vormoderner Zeit. Die Festschrift von 1909 und die Folgen* (WestfF 59, 2009, 313–325), nimmt die 1909 zum „Gedächtnis der 300jährigen Vereinigung



[der Grafschaft Mark] mit Brandenburg-Preußen“ (313) von Aloys Meister hg. Festschrift, die schon damals eindeutige wirtschaftsgeschichtliche Akzente setzte, zum Anlass, den seither erreichten Stand der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung mit Bezug auf die ehem. Grafschaft Mark zu diskutieren, auf deren Boden sich „eine Industrie von Weltrang entwickelt (hatte)“ (ebd.). Dabei geht es um das Berg-, Hütten- und Salinenwesen, das Metall- und Textilgewerbe, die Landwirtschaft, den Handel und den Einfluss des Staates vor 1806, als die Grafschaft ihre Eigenständigkeit verlor. Es zeigt sich, dass trotz vieler Fortschritte manche Fragen noch immer unbeantwortet geblieben sind. Zu ihnen gehören die nach dem Zeitpunkt des Übergangs „vom direkten (Rennfeuer, Rez.) zum indirekten (Hochöfen, Rez.) Verfahren der Eisengewinnung“ (318), die Entwicklung der Metallgewerbe während des 16. Jhs., die Frage, inwieweit im Laufe des 18. Jhs. „Metallgewerbe und kleine Landwirtschaft ... noch eine Symbiose eingingen“ (322), und nicht zuletzt, trotz der Vorarbeiten Emil Dösselers, auch die Frage nach dem Beitrag, den die märkische Kaufmannschaft zu dem hohen Entwicklungsstand der Wirtschaft in der Grafschaft im 17. und 18. Jh. geleistet hat. Vf. hebt hervor, dass die Verlagerung der Seehandelswege aus der Ostsee in die Nordsee und den Atlantik seit dem 16. Jh. der märkischen Wirtschaft dauerhaft zugute gekommen sei. Der Aufsatz zeugt von der intimen Kenntnis des einschlägigen Forschungsstandes seitens des Vfs., den er durch eigene Publikationen maßgeblich mitgeprägt hat. V. H.

NIEDERSACHSEN/SACHSEN-ANHALT. Am Beispiel der Karfreitagsprozession von 1631 und ihrer Darstellung bei einem protestantischen Autor behandelt Sabine Reichert *Prozessionen als Merkmal konfessioneller Zugehörigkeit. Die Osnabrücker Gegenreformation im Spiegel der Chronik des Rudolf von Bellinckhausen* (OsnMitt. 114, 2009, 31–48). Sie zeigt die auch bei Heiligenverehrung und Wallfahrtswesen zum Ausdruck kommenden, vergeblichen Bemühungen unter Bischof Wilhelm von Wartenberg, über die Inszenierung von Frömmigkeit die überwiegend lutherische Stadtbevölkerung für den tridentinisch geprägten Katholizismus zu gewinnen. R. H.

*Die Tuchplomben aus dem Umfeld von Kalkriese*, die Peter Ilisch vorstellt und kommentiert (OsnMitt. 114, 2009, 48–62), sind – soweit identifizierbar – ein Spiegelbild regionaler wie überregionaler Wirtschaftsbeziehungen (Warendorf, Bremen, Salzwedel, Gardelegen, Magdeburg), aber vor allem auch der Handelsbedeutung englischer Tuche in der Frühen Neuzeit, während Belege für die bedeutenden niederländischen Standorte fehlen. R. H.

Henning Steinführer, *Methodische Überlegungen zur zukünftigen Erschließung und Edition von mittelalterlichen Urkunden und Stadtbüchern im Stadtarchiv Braunschweig* (in: Quellenarbeit und Schriftgutverwaltung – Historische Hilfswissenschaft im Kontext archivischer Aufgaben, hg. von Karsten Uhde; Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, Nr. 48, Marburg 2009, 13–23), stellt Überlegungen zur elektronischen Erschließung der stattlichen braunschweigischen Urkundenüberlieferung aus dem 15. Jh. vor, die in der herkömmlichen Form eines Urkundenbuches nicht mehr publiziert werden kann, hält daneben aber die „Herausgabe von Regesten in gedruckter Form“ (20) für gerechtfertigt. Ungleich schwieriger gestaltet sich, wegen der inhaltlichen Vielfalt, die Erschließung der Stadtbücher. Da eine Gesamtedition aller Stadtbücher nicht zu realisieren ist, hält

Vf. es für geboten, die verstreuten Erschließungsinformationen zusammenzuführen und den Benutzern online zur Verfügung zu stellen, damit sie sich schnell „über Funktion, Inhalt, Laufzeit und Erscheinungsbild“ (22) informieren können. Darüber hinaus wäre in Einzelfällen auch die Regestierung und Indizierung des Inhalts wünschenswert.

V. H.

Nicht nur von Gewicht im wörtlichen Sinne und unentbehrlich für die weitere Forschung ist *Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Braunschweigischen Landes vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, deren im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft erstellte und von Claudia Märkl, Karl Heinrich Kaufhold und Jörg Leuschner unter Mitarbeit von Tanja Stramiello und Barbara Klössel-Luckhardt hg. ersten beiden Bände hier anzuzeigen sind (Hildesheim 2008, Georg Olms Verlag, X, 836 S.; VIII, 944 S., zahlreiche Abb.). Ihr Aufbau ist etwas unterschiedlich: Der erste Teil ist hauptsächlich chronologisch gegliedert; er bietet für das späte Mittelalter dann über die Behandlung etlicher Orte spezielle Zugriffsmöglichkeiten, enthält jedoch nur für wenige wirtschaftliche Bereiche eine eigene geschlossene Darstellung. Beim zweiten Band dagegen sind für die jeweiligen Sektoren von der Urproduktion bis zum Verkehr eigene Abschnitte verfasst worden; dafür wurde auf die Gesamtschau für einzelne Zeitabschnitte und den stadtbezogenen Überblick weniger Wert gelegt. Beide Vorgehensweisen haben ihre Berechtigung und sind mit Vor- und Nachteilen verbunden. Man hätte sich dann freilich insbesondere für den Mittelalterteil gewünscht, dass zusätzlich zum Orts- und Personenregister ein Sachregister die gezielte Information etwa zu einzelnen Handwerken, Produkten, Währungen u. a. erleichtert hätte. – Der erste Band enthält nach einer Einführung von C. Märkl, die zugleich den notwendigen herrschafts- und ereignisgeschichtlichen Rahmen für die nachfolgenden Ausführungen bietet, zunächst einen grundlegenden, ebenso umfänglichen wie facettenreichen Überblick von Caspar Ehlers zum *Frühmittelalter: Voraussetzungen und prägende Faktoren der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung (8. bis 11. Jahrhundert)* (27–233). Gudrun Pischke stellt für das *Hochmittelalter* mit Blick vor allem auf die Grundherrschaft, aber auch auf Ministerialität, Stadtentwicklung u. a. *Alte und neue Elemente im Wirtschafts- und Sozialgefüge (Ende des 11. bis Mitte des 13. Jahrhunderts)* heraus (234–337). Für das späte Mittelalter ist aus hansegeschichtlicher Perspektive zentral der sachkundige Beitrag von Matthias Puhle, *Die Stellung des Landes zwischen Harz und Heide im Hanseraum* (338–357), in dem es hauptsächlich um Bündnisfragen und überstädtisches Zusammenwirken geht, in dem aber auch andere Bereiche wie Handel und Waren oder die Frage städtischer Identität angesprochen werden. Zu nennen sind weiterhin der aspektreiche stadtgeschichtliche Abriss von Claudia Märkl über *Braunschweig. Eine mittelalterliche Großstadt* (358–403), der allerdings stärker als die Wirtschaft die Verfassung und Verwaltung, das Sozialgefüge und die kirchlichen Verhältnisse akzentuiert, sowie die schöne Darstellung von Sabine Graf über *Goslar. Von der Marksiedlung zur Reichstadt* (424–474). Weitere ortsbezogene Ausführungen beziehen sich auf Schöningen (Claudia Märkl) (404–423), Wolfenbüttel (Ulrich Schwarz) (475–508), Gandersheim (Gaby Kuper) (509–536), Königslutter (Eva Schlothgeber) (537–557), Holzminden (Gudrun Pischke) (558–568), Stadtoldendorf (Gudrun Pischke) (569–578) und Salzgitter (Hans H. Quentmeier) (579–600). *Dörfer und Wüstungen. Veränderungen im ländlichen Siedlungsraum zwischen hohem Mittelalter und früher Neuzeit* behandelt Wolf-

gang Meibeyer (601–661), während Hans H. Quentmeier sich dem Thema *Salzgewinnung und Salzhandel im Mittelalter* (662–688) zuwendet. Für den auch für die hansische Wirtschaft wichtigen Bereich von *Bergbau und Hüttenwesen* (689–735) sowie für die *Geld- und Währungsgeschichte von der Mitte des 8. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts* (735–763) konnten mit Hans-Joachim Kraschewski, der erfreulicherweise auch den Handel etwas mitberücksichtigt, und Hans-Jürgen Gerhard weitere kompetente Sachbearbeiter gewonnen werden. – Band II zur *Frühneuzeit* enthält fünf große Abschnitte mit einer Reihe von Unterabschnitten, die ebenfalls jeweils von hervorragenden Kennern der Materie verfasst wurden. Der erste Teil, *Wirtschaft und Gesellschaft im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel in der Frühen Neuzeit* (1–138), bietet nach einer knappen *Einleitung* von Karl Heinrich Kaufhold (1–8) zunächst einen Überblick von Horst-Rüdiger Jarck über einen Zeitraum, der erhebliche Einschnitte für das Braunschweiger Land mit sich brachte: *Braunschweig-Wolfenbüttel im Dreißigjährigen Krieg* (9–72). Es folgen die unverzichtbaren Darstellungen über *Die Geld- und Währungsgeschichte von 1500 bis zum Ende des Alten Reiches*, erneut durch Hans Jürgen Gerhard (73–124), sowie über *Die Maße und Gewichte* durch Peter Albrecht (125–138). *Die Urproduktion im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel in der Frühen Neuzeit* (139–407) nimmt einen breiten Raum innerhalb des Bandes ein: Umfassend und kenntnisreich wird von Walter Achilles (†) *Die Landwirtschaft* dargestellt (139–314), dankenswerterweise durch Karl Heinrich Kaufhold zumindest knapp auch *Die Forstwirtschaft* (315–323). Von herausragender wirtschaftlicher Bedeutung blieb in der Frühen Neuzeit weiterhin das Montanwesen, wie Hans-Joachim Kraschewski deutlich macht: *Bergbau und Hüttenwesen im Land Braunschweig 1500 – 1800* (324–385); wiederum von Hans H. Quentmeier bearbeitet wurden *Die Salzgewinnung und der Salzhandel in der Frühen Neuzeit* (386–407). Für *Das Gewerbe im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel vom 16. bis Ende des 18. Jahrhunderts* (408–670) liefert Karl Heinrich Kaufhold aus seiner profunden Kenntnis einen einleitenden Überblick (408–410) und hat die Beiträge *Das Heimgewerbe* (411–413) und *Das Handwerk* (414–435) beige-steuert. Die Organisationsform des Verlags bleibt hier leider etwas unterbelichtet; die großbetriebliche Produktion wird hingegen in den darauffolgenden Beiträgen behandelt, so zunächst bei Michael Mende (†) *Das Gewerbe in Manufakturen und Fabriken* (436–530). Unter *Manufakturen und Fabriken – Einzelne Gewerbe- und Industriezweige* (531–670) skizziert Peter Albrecht *Die Lebens- und Genussmittel* mit Gieß (auch Stärke), Tabak, Zichorien, Bier, Essig und Branntwein (532–568), *Das Buch- und Druckgewerbe* (569–572), *Die Farben und Chemikalien* (573–579) und *Die Modeartikel* (580–598), während Angelika Rauch *Die Braunschweiger Tischler und ihre Produktion im 18. Jahrhundert* (599–618) und Angela Klein *Die Porzellanmanufaktur Fürstenberg* (619–645) und *Die Lackmanufaktur Stobwasser in Braunschweig und ihre Konkurrenten* (646–670) in den Blick nehmen. *Der Handel und das Verkehrswesen im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel in der Frühen Neuzeit* (671–879) stehen im Mittelpunkt des letzten Teils des Bandes, zu dem wiederum ein knapper *Einleitender Überblick* von Karl Heinrich Kaufhold vorliegt (671–673). Die meisten Beiträge hat in diesem Kontext Peter Albrecht verfasst, der in *Der Handel und Wandel – Handelstreibende* (674–699) eine schöne Beschreibung von den Fernhändlern bis zu den ihre Produkte verkaufenden Künstlern liefert, sich mit dem wichtigen Thema *Obrigkeitsliche Eingriffe in das Handelsgeschehen* (700–735)

beschäftigt, *Die Absatzstrategien im Bereich Handel* (736–792) und *Das Kreditwesen, die Versicherungen, Leihhäuser und Banken* (835–852) beleuchtet und schließlich noch zusammen mit Michael Mende *Das Verkehrswesen* beschreibt (853–879). Eine wichtige handelsgeschichtliche Ergänzung stellt der Beitrag von Markus A. Denzel dar: *Die Braunschweiger Messen: Handel, Zahlungsverkehr und wirtschaftliche Bedeutung im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert* (793–834). – Schon vor dem Vorliegen des dritten Bandes kann der Meinung im Grußwort des Vorsitzenden der Braunschweigischen Landschaft nur zugestimmt werden, dass diese Wirtschafts- und Sozialgeschichte über ein Jahrtausend hin „in beeindruckender Form“ die Entwicklung und ständige Veränderung einer gesamten Region und die Gestaltung und Beschleunigung dieses Prozesses durch die Menschen zeigt.

R. H.

In der Kontroverse um die Deutung des Stadtnamens von Braunschweig und damit zugleich um das Alter der Siedlung setzt sich Gerhard Schildt unter Einbeziehung der Ergebnisse eines Kolloquiums von 2006 kritisch mit den Überlegungen des Leipziger Onomastikers Udolph auseinander, lehnt dessen Frühdatierung Braunschweigs ebenfalls ab und hält eine Entstehung im 10. oder 11. Jh. für plausibel: *Brunesguik – Braunschweig. Eine Kontroverse* (BraunschwJb. 89, 2008, 149–155).

R. H.

*Der verlorene Kontext: Mittelalterliche Ausstellungsstücke des Heiligkreuzklosters in Braunschweig* stehen im Mittelpunkt der Ausführungen von Jochen Luckhardt zu einer geistlichen Institution, die seit dem 13. Jh. eng mit den Patrizier- und Ratsfamilien der Stadt verflochten war und von dieser Seite auch Stiftungen erhielt (BraunschwJb. 89, 2008, 43–58).

R. H.

*Hermann Bote. Braunschweiger Stadtschreiber und Literat. Studien zu seinem Leben und Werk* von Herbert Blume (Braunschweiger Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur, Bd. 15, Bielefeld 2009, Verlag für Regionalgeschichte, 366 S., Abb., graph. Darst.). – Hermann Bote ist in vieler Hinsicht ein Paradebeispiel: Sein facettenreiches Werk bietet Einblick in nahezu alle Bereiche der Geschichte Braunschweigs im Spätmittelalter und erhellt dabei Bauformen und Funktionen städtischer Chronistik und Literatur sowie Bedingungen und Besonderheiten von Schriftlichkeit um 1500. Sein Werk ist damit sowohl aus historischer als auch aus philologischer Perspektive von immensem Wert und eröffnet zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine im besten Sinne interdisziplinär arbeitende Mediävistik. Dennoch lag bislang keine Einführung vor, die Orientierung über Botes Leben und Werk bot, aber auch zur Auseinandersetzung mit den Quellen und den damit verbundenen Forschungskontroversen anregte. Diese Lücke schließt nun der verdiente Braunschweiger Germanist und Mediävist Herbert Blume mit einem Sammelband, der 13 für den Wiederabdruck überarbeitete Beiträge aus den Jahren 1985 bis 2000 und zwei aktuelle Studien zu Hermann Bote (*Hermann Bote, nicht Hermen*, 43–52; *Oldendorf. Untersuchungen zur Topographie der 88. Historie des 'Eulenspiegelbuchs'*, 281–305) in sich vereint. Die konzise Einführung sowie die beiden Folgebeiträge widmen sich Leben und Werk Botes sowie der Kontroverse um die korrekte Namensgebung des Stadtschreibers. Zusammen mit dem Porträt des Zollschreibers Bote, das B. anhand des Zollbuchs entwirft (*'Tollenschrifer' in Braunschweig und 'Hofgrefe' im Papenteich? Beobachtungen zu Botes Leben*

*anhand seines Zollbuchs*, 187–210), gewinnt der Leser also einen Eindruck vom Lebens- und Arbeitsbereich Botes und seiner daraus resultierenden engen Bindung an Braunschweig und die Hanse. Diese enge Bindung ist mitverantwortlich für Botes Hauptanliegen, nämlich städtische Freiheit und Einheit als höchstes Gut zu zeigen bzw. die Gefährdung dieser beiden Werte als Angriff auf die Ordnung des Gemeinwesens zu verurteilen. Dies wird insbesondere in Botes Schichtbuch und in seinen Ludeke-Holland-Liedern deutlich; diesen Werken sind vier Beiträge gewidmet, die dem Leser Einblick in die Quellen bieten und die traditionsbildende Kraft von Botes Werken, insbesondere des Schichtbuchs, für die Braunschweiger Stadtchronistik aufzeigen (*Das 'Schichtbuch': Am Beispiel des 'Aufruhrs wegen zweifacher Steuer'*, 53–105; *Das Weiterleben des 'Schichtbuchs' in der Braunschweiger Stadtchronistik der frühen Neuzeit*, 107–124; *Eine bislang unbekannte mittelniederdeutsche 'Schichtbuch'-Handschrift und ihr Ort in der Überlieferung*, 125–139; *Von Hermann Bote zu Christoph Gerke. Perspektivenwechsel in der frühneuzeitlichen Stadtchronistik Braunschweigs*, 141–160). Entsprechend der Bedeutung und Popularität des Eulenspiegelbuchs steht dieses Werk im Zentrum von insgesamt sechs Beiträgen, die historische und philologische Perspektiven miteinander verbinden: Diskutiert werden neben der längere Zeit umstrittenen Autorschaft Botes (*Hermann Bote – Autor des 'Eulenspiegelbuchs'? Zum Stand der Forschung*, 211–235) auch Aspekte der Dialektforschung (*Zu vermeintlichen Ostfalismen im 'Eulenspiegelbuch' und zum Problem einer niederdeutschen Vorlage der Straßburger Drucke*, 237–263; *Till Eulenspiegel, niederdeutsch*, 307–324), des literarischen Transfers (*Von Straßburg nach Göteborg. Texterosion und kulturelle Transposition im ältesten schwedischen 'Ulspegel'-Druck von 1661*, 325–353) sowie Fragen der historischen Topographie (*Koldingen, Rosenthal, Peine. Zur Topographie der 16. Historie des 'Eulenspiegelbuchs'*, 265–279; *Oldendorf*, 281–305). Neben der intensiven Auseinandersetzung mit Forschungskontroversen bietet B. seinen Lesern aber noch weitaus mehr: So liefert er eine zweisprachige Edition eines Kapitels aus dem Schichtbuch (*Das 'Schichtbuch'*, 53–105), eine sprachlich nicht geglättete Version einiger Ludeke-Holland-Lieder, inklusive des bislang verschollen geglaubten „Lied von der Katzenteilung“ (*Hermann Botes 'Ludeke-Holland-Lieder' und ihre Überlieferung*, 161–186), und eine Episode aus dem frühneuhochdeutschen Eulenspiegelbuch (*Oldendorf*, 281–305). Freilich fällt es bei einem Sammelband ein wenig schwer, zielgerichtet Informationen aus den Beiträgen zu filtern, doch dank des Registers und der knappen Einführung sind diese Hürden zu überwinden, und es bleibt festzuhalten, dass B. einen anregenden Wegweiser zur Bote-Forschung vorgelegt hat.

S. Neumann

Martina Giese, *Goslars legendäre Gründung durch Gundelcarl. Eine neue Textversion nach der verlorenen Sächsischen Kaiserchronik?* (DA 65, 2009, 547–564). Die legendäre Gründung Goslars, derzufolge die Stadt ihre Entstehung einer Schenkung des Rammelsbergs an einen armen Bauern Gundelcarl verdankt, der Kaiser Heinrich II. nach der Jagd im Harz des öfteren bewirtet hatte, ist zuerst beim Annalista Saxo, später u. a. auch in der Magdeburger Schöppenchronik und bei Dietrich Engelhus überliefert. Den neuesten Forschungen von Klaus Naß zufolge fußt der Bericht des Annalista Saxo auf einer entsprechenden Erzählung in einer nicht erhaltenen Sächsischen Kaiserchronik aus dem 12. Jh. Vf.in stellt nun eine bisher unbeachtete Wolfenbütteler Hs. vor, die die bislang umfangreichste Fassung der Goslarer Gründungslegende enthält.

V. H.

Trotz der beträchtlichen Verspätung soll doch noch auf den Aufsatz von Eva-maria Engel, *Goslar und die Hanse* (in: *Goslar im Mittelalter*, hg. von Hans-georg Engelke, Bielefeld 2003, 215–228), hingewiesen werden. Vf.in bietet einen knappen, aber quellennahen und substantiellen Abriss der Beziehungen zwischen Goslar und der Hanse, die seit den 1260er Jahren bis 1566, als Goslar „seine Zugehörigkeit zur Hanse auf(gab)“ (227), bezeugt sind. Kaufleute aus Goslar waren im 13. und 14. Jh. bevorzugt am Handel mit Flandern interessiert, wohin auch Goslarer Kupfer exportiert wurde. Vf.in geht auf die Beteiligung Goslars an hansischen Aktivitäten ein, macht aber zugleich deutlich, dass dabei im 14. und 15. Jh. die Einbindung in die Bündnisse der sächsischen Städte ein maßgebendes Element war.

V. H.

Gudrun Wittek, *Die Magdeburger Messe im Mittelalter. Gründungsfest – Heiligenkult – Jahrmarkt – Volksfest* (Magdeburger Museumshefte 23, Magdeburg 2009, 54 S., zahlreiche Abb.). – Vf.in behandelt die Anfänge und die Bedeutung der Mauritius-Verehrung in Magdeburg, die ihren jährlichen Höhepunkt in den kirchlichen Feierlichkeiten der „Herrenmesse“ fanden. Vermutlich schon im 11. Jh. verband sich mit dem kirchlichen Hochfest ein Jahrmarkt – urkundlich erstmals erwähnt 1179 –, der der bedeutendste Magdeburger Jahrmarkt werden sollte, quellenmäßig aber sehr schlecht dokumentiert ist. Kurz geht Vf.in auch auf die Neuordnungen des Magdeburger Jahrmarktswesens 1448 und 1497 mit der Einrichtung von jeweils zwei zusätzlichen Jahrmärkten ein, die aber bald schon den Konkurrenzdruck aus Leipzig zu spüren bekamen. Die kleine Studie macht noch einmal deutlich, dass eine detaillierte Untersuchung des Magdeburger Jahrmarkt-geschehens, auch mit Blick auf die benachbarten Marktgelegenheiten, durchaus wünschenswert wäre.

V. H.

Mit einer der bedeutendsten erhaltenen Backsteinbasiliken Norddeutschlands, nämlich mit *St. Nicolai in Lüneburg*, und mit dem *Bauen in einer norddeutschen Hansestadt 1405–1840* befasst sich unter kunstgeschichtlichen wie historischen Aspekten die überaus gründliche, auf umfänglichem Aktenmaterial basierende Hannoveraner Dissertation von Hansjörg Rümelin (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 248; Beiträge zur Architektur- und Kulturgeschichte. Leibniz Universität Hannover, Bd. 2; Hannover 2009, Hahnsche Buchhandlung, 864 S., 3 Schaubilder, 7 Diagramme, 4 Ktn., ca. 300 Schwarzweiß-Abb., 34 Farbtafeln, 6 Faltpläne, 1 CD-ROM). Die hohe Bedeutung der Nicolaikirche ergibt sich für den Vf. daraus, dass sie als „exemplarisches Beispiel für die Verflechtung politischer und privater Interessen im Kontext repräsentativer Baumaßnahmen“ sowie als schöpferische „Synthese traditioneller und hochmoderner Elemente an einer Schnittstelle unterschiedlicher Kunstland-schaften und Wirtschaftsräume“ (13) gelten kann. Nach einer knappen Einleitung gibt er im Abschnitt „Grundlagen“ zunächst Überblicke zur stadt- und kirchen-geschichtlichen Entwicklung, zum städtebaulichen, siedlungsgeschichtlichen und soziotopographischen Kontext, ferner orientierend zur Baugeschichte, zur Termini-logie und Vorgehensweise sowie zum Baumaterial und seiner Beschaffung aus der Umgebung. Es schließen sich eine exakte Baubeschreibung von Innenraum und Außenbau sowie mit zahlreichen neuen Ergebnissen die umfassende Baugeschichte des spätgotischen Gründungsbaus in ihren vier Phasen an. Hier finden sich zu-gleich viele interessante Nachrichten über die Bauorganisation durch den Rat, über



die Ziegelproduktion, über Stiftungen wie die des aus Lübeck vertriebenen Hermann Tzyrenberg 1416 u. a. Aus hansegeschichtlicher Perspektive erscheint weiter der fünfte Abschnitt zur „Bausoziologie“ von besonderer Bedeutung, in dem auf das Engagement unterschiedlicher Trägergruppen im Umfeld von St. Nicolai, so neben geistlichen Würdenträgern und Institutionen von Bürgermeister und Rat, ratsfähigen Familien, Juraten und Bruderschaften und auf Fragen der Finanzierung eingegangen wird. Die kunstgeschichtliche Einordnung des Bauwerks erfolgt unter Vergleich mit anderen hansestädtischen Kirchen in Lübeck, Wismar, Buxtehude, Hamburg, mit St. Nikolai in Brieg und weiteren Lüneburger Gotteshäusern. Abschließend wird im Textteil noch die neuzeitliche Baugeschichte bis 1860 skizziert und eine Zusammenfassung der Ergebnisse (auch in englischer Sprache) geboten. Hinzu kommen Schaubilder und Diagramme, Pläne, zahlreiche Schwarzweißabbildungen und etliche Farbtafeln, ein Personen-, Orts- und Sachregister sowie eine CD-ROM mit weiterem Material, so dem Abdruck von Quellen, einer Reihe weiterer Tabellen, einer Liste von Stiftern, einer systematisch-chronologischen Zusammenstellung über Karten, Handzeichnungen, Risse und Fotografien, vor allem aber mit einem umfänglichen Katalog der mittelalterlichen und neuzeitlichen Ausstattung der Kirche bis hin zu ihren Altären und Kapellen. Dies alles illustriert, ergänzt und erschließt die vorherigen Ausführungen weiter und hat so einen rundum gelungenen Band entstehen lassen, der sich völlig zu Recht großer Beliebtheit erfreut und bereits in der ersten Auflage vergriffen ist. R. H.

OSTFRIESLAND. *Die Kankena*, mit deren Geschichte sich Almuth Salomon befasst (EmdJb. 88/89, 2008/09, 7–22), gehörten mit ihren Aktivitäten vor allem im Raum von Östringen und dem Harlinger Land im späten Mittelalter zu den wichtigsten ostfriesischen Familien, die gelegentlich – u. a. beim Vertrag zwischen Häuptlingen und Städten von 1400 – auch in hansischem Kontext begegnen. R. H.

Als profunder Kenner der Materie hat sich Heinrich Schmidt ein weiteres Mal ausführlich mit dem Thema *Landeshäuptlinge und Landesgemeinden* auseinandergesetzt, und zwar im *spätmittelalterlichen Jeverland* (EmdJb. 88/89, 2008/09, 23–90). Aus hansischem Blickwinkel sind die Ausführungen nicht zuletzt wegen der Interessen und Aktivitäten Hamburgs im betreffenden Raum von Belang. So lief die „hamburgische Vertragstendenz vom Mai 1442“ nach Sch. u. a. darauf hinaus, „neben den Häuptlingen, bäuerliches, landesbezogenes Eigenständigkeitsbewusstsein als den Frieden stabilisierendes Element zu erreichen“ (52). R. H.

SCHLESWIG-HOLSTEIN. Thomas Riis, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins. Leben und Arbeiten in Schleswig-Holstein vor 1800* (Geist und Wissen, Bd. 2, Kiel 2009, Verlag Ludwig, 484 S., 36 Abb.). – R., von 1994 bis 2006 Inhaber des Lehrstuhls für schleswig-holsteinische Landesgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, legt hier einen sehr nützlichen Leitfaden vor, erwachsen aus zwei mehrsemestrigen Vorlesungen über sein Fachgebiet, dessen Vielfalt er in klaren Strichen skizziert und in einen weiten zeitlichen Rahmen (incl. der Vorgeschichte!) einpasst. In den agrarisch bestimmten Herzogtümern (aber auch Nordschleswig und Lauenburg werden berücksichtigt) stehen natürlich die Entwicklung der Landwirtschaft, die ländliche Sozialstruktur, ja auch die Bevölkerungsgeschichte, Infrastruktur und Ökologie im Mittelpunkt, daneben die „Kolonisation“ Ostholsteins und die kirchliche Organisation, aber auch Landge-

winnung, Gewerbe und Leibeigenschaft sowie die Agrarreformen seit 1750, mehr am Rande allerdings findet man Schifffahrt, Schiffbau und Fischerei. – Besonders interessieren hier die Abschnitte der Urbanisierung, z. B. die Funktion des lübschen Rechts bei den Städtegründungen Adolfs IV. südlich der Eider, wie überhaupt die Stadtgeschichte, deren Wandlungen eng mit der recht ausführlich geschilderten Reformation verknüpft sind. Kiel, aber natürlich auch die Provinzstädte in seinem Schatten werden eingehend behandelt, wie auch die gesamte Darstellung durch die mannigfachen und weitgestreuten Beispiele aus dem ganzen Land sehr gewinnt. Die Reichsstadt Lübeck betrachtet R. verständlicherweise nur marginal, z. B. die wirtschaftliche Dimension der lübischen Außenpolitik, kurz ihre Ratsverfassung und den Handel, vor allem aber ihr Glacis, das Landgebiet um die Stadt, das er recht treffend als „contado“ bezeichnet (nach einem ähnlichen Befund bei nord- und mittelitalienischen Städten). Ohnehin ist es eine Stärke R.s. das interessante Brückenland zwischen Deutschland und Skandinavien in die internationalen Zusammenhänge der europäischen Geschichte einzuordnen. Dieser Blickwinkel des dänischen Autors wird Kenntnissen verdankt, die sich aus seiner wissenschaftlichen „Herkunft“, d. h. seinem Studium bzw. seiner Lehrtätigkeit in Kopenhagen, Florenz und St. Andrews, speisen. Das Fehlen eines Literaturverzeichnisses wird durch die Anmerkungen etwas aufgewogen; recht schmerzlich ist allerdings der Verzicht auf ein Register. Ein paar gutgewählte Abbildungen, Kartenskizzen und aussagekräftige Tabellen ergänzen das verdienstvolle Buch. A. G.

*Christentum zwischen Nord- und Ostsee. Eine kleine ökumenische Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins*, hg. von Martin Lätzel und Joachim Liß-Walther (Bremen 2004, Edition Temmen, 223 S.). – Seine Handelsgeschäfte konnten dem Hansekaufmann nur in steter Gottesfurcht gelingen, und so ist nicht von der Hand zu weisen, dass für die hansische Geschichtsforschung auch hin und wieder kirchengeschichtliche Kenntnisse vonnöten sind. Diese vermittelt das vorliegende Buch, an dem dreißig Fachleute beteiligt waren, obwohl das Mittelalter und die frühe Neuzeit nicht die Hauptrolle spielen; denn die Darstellung deckt den Zeitraum von etwa 800 bis in die Gegenwart ab. Dennoch sei es hier angelegentlich empfohlen, da es in großer Vielfalt und in lesbarem Stil (und eben unter ökumenischem Blickwinkel) Geschichte und Wirken der Kirche ausbreitet. Von dem Märtyrer Ansvetus und dem Slawenapostel Vicelin über die mannigfachen Zeugnisse mittelalterlicher Religiosität bis hin zur Reformation, in Lübeck getragen von Johannes Bugenhagen, wird ein Bogen geschlagen. Nach der Zeit der lutherischen Orthodoxie und der Einrichtung der ersten katholischen Freistätten in dieser durch und durch protestantischen Region wendet man sich der Epoche der Industrialisierung zu, welche die konfessionelle Vielfalt mit sich bringt. Es ist hervorzuheben, dass nicht nur die Ev.-reformierte Kirche berücksichtigt wird, sondern auch einzelne Gruppen, wie die Remonstranten aus den Niederlanden (Friedrichstadt), die Alt-Katholiken (Nordstrand), ja sogar die Ev.-methodistische Kirche und Ev.-freikirchliche Gemeinden, sowie die dänische Gemeinde in Kiel. Ausführlich wird die Röm.-kath. Kirche behandelt, und nicht zuletzt werden neue Entwicklungen, wie die Sonderseelsorge (Westerland) aufgezeigt. Außer der bewegenden Darstellung der vier Lübecker Märtyrer von 1943 ist die Betrachtung „Christentum unterm Hakenkreuz“ in Darstellung und Wertung lesenswert. Der Neuanfang nach dem 2. Weltkrieg, der durch den Zustrom der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aus dem Osten geprägt wurde, und Organisationsfragen, wie die Entstehung der Nordelbi-

schen Kirche, leiten thematisch über zu dem informativen Schlussteil über die „Ökumenischen Aufbrüche in Schleswig-Holstein“. Natürlich wird die vor etwa zwanzig Jahren erschienene fünfbändige schleswig-holsteinische Kirchengeschichte hierdurch nicht überholt oder ersetzt, aber eine so kurze und dennoch instruktive Zusammenfassung hat bisher gefehlt. Auf ein Register wurde leider verzichtet, dafür sind jedem Beitrag einige Literaturangaben beigelegt. A. G.

LÜBECK/HAMBURG/BREMEN. Ingrid Schallies, 24. *Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2008/2009* (ZVLGA 89, 2009, 301–336). – Im Bereich Wahnstraße, Sandstraße, Königstraße deuten Holzbauten (Zäune und Kloaken) auf Parzellenabgrenzungen des 13. Jhs. hin. – Bodenanschüttungen und Reste von Holzbauten zeigen den Bebauungsfortschritt des Winkels zwischen der Breiten Straße und der Beckergrube von den höher gelegenen Siedlungsteilen zur Traveniederung im Übergang vom ausgehenden 12. zum 13. Jh. – Auf der großen Grabungsfläche zwischen Kupferschmiedestraße, Ellerbrook, Becker- und Fischergrube trafen Sondierungen bei einer Tiefe von 8,7 m unter dem heutigen Niveau auf Kulturschichten. Holzkonstruktionen aus Pfählen und Balken, Drainagefässer und der Fund einer hölzernen Saugpumpe beweisen, dass die ehemaligen Randgebiete der Traveniederung, erst im 13. Jh. nach umfangreichen Aufschüttungen zwischen 3 und 9 m für die Besiedelung erschlossen werden mussten. – Außerhalb des bisher bekannten Siedlungsgebiets des slawischen Alt-Lübecks wurden ein Flechtwerkweg und ein Holzbrunnen entdeckt, der zwischen 769 bis 783 (dendrochronologisch) angelegt worden ist. G. M.

Irmgard Hunecke, *Jahresbericht 2008/2009 des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck, Abteilung Denkmalpflege* (ZVLGA 89, 2009, 337–367). – Neben zahlreichen Sanierungen einzelner Objekte in der kirchlichen Denkmalpflege konnte die Restaurierung des Renaissance-Erkers des Rathauses, 1586 aus der Werkstatt Tönnies Evers d. J., abgeschlossen werden. Bei der Sanierung des Torhauses im Marstallbereich konnten gotische Decken mit einer späteren Mauresken-Malerei der Renaissance, datiert 1612, freigelegt werden. G. M.

*Neue Lübecker Lebensläufe*, hg. von Alken Bruns (Neumünster 2009, Karl Wachholtz Verlag, 639 S., zahlreiche Porträts), ist nicht eine abgeschlossene Lübecker Biographie, sondern die Zusammenfassung von 166 Personenbeschreibungen des Biographischen Lexikons für Schleswig-Holstein und Lübeck (SHBL), bisher in den Bänden 8 bis 12 gedruckt bzw. aus dem noch nicht erschienenen Band 13. – Wie auch die Anlage des Lexikons gibt dieser zweite Sammelband (s. Lübecker Lebensläufe aus neun Jahrhunderten, hg. von Alken Bruns, 1993) eine von der Interessenlage der Vff. bestimmte Auswahl bedeutender Lübecker Personen. Das Gesamtregister für beide Bände vereinigt alle bisher bearbeiteten 382 Biographien Lübecks vom Mittelalter bis zur Gegenwart, mit Hinweisen auf die hier nicht erneut abgedruckten Lübecker Buchdrucker (s. dazu Bd. 10 SHBL). Ein Seitenhinweis wäre hilfreich. – Im Gegensatz zu den relativ geringen Untersuchungen für die letzten zwei Jahrhunderte scheinen bei der vorliegenden Auswahl Personen dieser Zeit bevorzugt zu sein; unter ihnen sind die Juristen, Bürgermeister und Senatoren besonders zahlreich vertreten; eine zweite häufig auftretende Gruppe bilden die Künstler; es finden sich aber auch Historiker, Direktoren des Kathari-

neums, Ärzte, Naturwissenschaftler (weniger Techniker und Ingenieure), Missionare und Ägyptologen unter ihnen: das Bild einer Stadtgesellschaft, wie es der Bedeutung Lübecks entspricht. In kurzer Auswahl sei hingewiesen auf: Heinrich Brokes (Bürgermeister, 1567–1623), Gherhardo Bueri (Bankier aus Florenz, 1386–1449), August Hermann Francke (Theologe, 1663–1727), Thomas Fredenhagen (Spanienfahrer, 1627–1709), Christian von Geren (Sekretär in Bergen, † 1486), Reimar Kock (Chronist, † 1569), Hermann Korner (Chronist, † 1438), Herman Messman (Stockholmfahrer, 1455–1515), Hans Reckemann (Chronist, 1494–1561), Gerhard Schneider (Vorsitzender des HGV, 1904–1988), Jürgen Wullenwever (Bürgermeister, 1488–1537). – Die Biographien laden zum Suchen, Blättern und Entdecken ein; sie geben in knapper, noch hinreichend detaillierter Form mit ausreichend belegten Quellen- und Literaturangaben genügend Auskunft und die Möglichkeit zu eigenständiger Weiterarbeit. G. M.

Klaus Oldenhage, *Archive und Politik – wie paßt das zusammen. Zur Rückkehr der hansestädtischen Archivalien aus dem Osten vor zwanzig Jahren* (ZVLGA 89, 2009, 9–24). – Im Vortrag aus Anlass der Präsentation der 4. Aufl. der „Lübeckische(n) Geschichte“ (s. HGBl. 127, 2009, 188 f.) im Rathaus 2008 beschreibt Vf. zum ersten Mal die besonderen verwickelten politischen und archivrechtlichen Hintergründe und Bedingungen während der Verhandlungen von 1952 bis 1990. Archivalische Zuordnungen und vor allem Meinungsverschiedenheiten über die Stiftung Preußischer Kulturbesitz konnten nur durch die glückliche Zusammenarbeit zwischen Archivaren, Politikern und Beamten überwunden werden, weil sie mit Mut, Verantwortung und Vertrauen an einem tragfähigen Ergebnis interessiert waren. G. M.

Wilhelm Koppe (†)/Gert Koppe, *Der Kreis der Kaufleute um den Lübecker Russlandfahrer Godschalk Wise* (ZVLGA 89, 2009, 25–86). – Die zum detailreichen Aufsatz erweiterten Notizen von Wilhelm Koppe geben einen guten Einblick in Geschäfte und Handelspartner, unter ihnen auch Johann Wittenborch (Ratmann 1350, Flottenchef gegen Waldemar Atterdag, 1363 hingerichtet), eines aus Dortmund eingewanderten Lübecker Neubürgers in der Mitte des 14. Jhs.; Godschalk Wise, ab 1350 in Lübeck nachweisbar, 1355 eingebürgert und 1367 wahrscheinlich an der Pest verstorben, verhandelte überwiegend Pelze, Honig und Bienenwachs aus Livland (Dorpat) über den Schonenmarkt und Lübeck nach Köln, Flandern und Frankfurt. Aus 42 Einträgen im Niederstadtbuch und Testamenten der Jahre 1362 und 1367 werden Art und Umfang der Handelsgeschäfte sowie Fernkaufleute im Lübecker Russlandhandel anschaulich dargestellt. G. M.

Heinrich Dormeier, *Die Neubelebung des Barbarakultes in der Lübecker Petrikirche (1480–1530)* (ZVLGA 89, 2009, 87–122). – In Lübeck gab es im späten Mittelalter eine große Anzahl religiöser Laienverbindungen; neben den bekannten Leichnams-, Antonius- und Leonhardsbruderschaften werden seit etwa 1480 auch andere Bruderschaften vor allem in den zahlreichen Lübecker Testamenten fassbar. Dazu gehört die wahrscheinlich um die Mitte des 15. Jhs. bereits existierende Barbarabruderschaft in der Petrikirche, wo seit 1445 unter dem Turm ein Barabaraaltar nachweisbar ist. 1488 bestätigte der Bischof Albert Krummediek die Stiftung einer Vikarie in der Barbarakapelle. Wahrscheinlich haben die Pestjahre 1483–1485 in Lübeck den Barbarakult neu belebt. Im Anhang werden Mit-

glieder und Wohltäter der Bruderschaft zwischen 1480 und 1530 aufgelistet, darunter 1511 Godart Wiggerinck und Godard von Hövelen. G. M.

Albrecht Cordes, *Kaiserliches Recht in Lübeck. Theoretische Ablehnung und praktische Rezeption* (ZVLGA 89, 2009, 123–145). – Abgeleitet aus der Interpretation von acht Rechtsfällen zwischen 1294 und 1555, haben die Ratsherren als Inhaber des Appellationsgerichts für den Lübecker Rechtskreis und seit 1504 im Besitz des Privilegs de non appellando bei der Anwendung des kaiserlichen Rechts nach pragmatischen Interessen entschieden und nicht grundsätzlich das römische Recht abgelehnt. Bei der Wahl zwischen heimischem Sonderrecht und gelehrtem Recht des Reiches war die Wahrung der Unabhängigkeit und Freiheit entscheidend, fremdes Recht übernahmen die aus der kaufmännischen Erfahrung in die Stadtführung gewählten Räte, wenn es für die Stadt vorteilhaft war und die Einmischung Dritter verhinderte. G. M.

Niklas Gliesmann, *Beobachtungen zu den Schnitzern des Antwerpener Retabels in der Marienkirche zu Lübeck* (ZVLGA 89, 2009, 147–160). – Der Flügelaltar in der Marientidenkapelle aus dem Anfang des 16. Jhs. wird aus dem Vergleich mit ähnlichen Werken in Köln, Berlin, Warschau und Viborg als Ergebnis einer künstlerischen Gesamtleitung mit wechselnden Subunternehmern für Teilarbeiten gedeutet. G. M.

Hartmut Röhn, *Auf den Spuren eines verschollenen Codex Lubecensis*. (ZVLGA 89, 2009, 161–176). – Der früheste Codex der „*Historia de antiquitate regum Norwagiensium*“ des Theodoricus monachus, zwischen 1177 und 1188 im Erzbistum Trondheim entstanden, ist um 1620 von dem Rektor des Katharineums Johannes Kirchmann d. Ä. (1575–1687) aus dem Bestand der Ratsbibliothek in die neu gegründete Stadtbibliothek Lübeck überführt worden. Um 1629/30 entstand die älteste erhaltene Abschrift Kirchmanns. Seit 1680 gilt der Codex als verschollen. Er war möglicherweise zur Vorbereitung einer Edition im Besitz des Sohnes Johannes Kirchmann d. J., 1658–1687 Bürgermeister in Schleswig. G. M.

Mieczysław Grabowski, Neue Erkenntnisse zur Lage der früheren St. Jürgen-Kapelle vor dem Mühlentor bei baubegleitenden Untersuchungen im ehem. Musikhaus Andresen (ZVLGA 89, 2009, 369–375). – Backsteinmauerfunde, Schrift- und Bildquellen weisen auf das ehemalige St. Jürgen-Aussätzigenhaus von 1290 an der Ratzeburger Allee vor dem Mühlentor hin, seit 1341 erweitert um eine Kirche, abgebrochen 1629. Wegen der Verstärkung der Stadtbefestigung wurde sie 1645 weiter südlich an der heutigen Stelle an der Ratzeburger Allee neugebaut. G. M.

Das von Herzog Julius zu Braunschweig-Lüneburg gestiftete Türportal, das seit 1587 in der oberen Halle des Bremer Rathauses zu finden ist, hing mit einem Bremer Darlehen sowie freundschaftlichen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zusammen. Es diente zugleich aber der fürstlichen Repräsentation: Ingrid Münch, *Munificentia principis – Zum sog. Braunschweig-Portal im Bremer Rathaus* (BraunschwJb. 89, 2008, 160–164). R. H.

An einer Debatte um die Ausmalung der Bremer Börse ab 1869 zeigt Hans Gerhard Steimer neben unterschiedlichen ästhetischen Vorstellungen im Kon-

text von Eigenem und Fremden sowie Problemen der Legitimation von künstlerischen Entscheidungen bei Stiftungen die unterschiedlichen bürgerlichen Diskurse im Spannungsfeld von weltbürgerlicher, überseeischer Ausrichtung und vaterländischer Orientierung: *Hermann Allmers, Johann Georg Kohl und der Streit um das Bremer Börsenbild* (BremJb. 88, 2009, 148–171). Durch die Entscheidung des Stifters Christian Heinrich Wätjen setzte sich in Bremen das nationale Bildprogramm mit der 1872 vollendeten Darstellung der „Colonisation der Ostsee-Provinzen durch die Hansa. 1201“ durch. R. H.

Einen wichtigen Beitrag nicht nur zur Bremer Geschichte, sondern zur Geschichte des Bürgertums überhaupt im 19. Jh. leistet die Hamburger Dissertation von Nicola Wurthmann, *Senatoren, Freunde und Familie. Herrschaftsstrukturen und Selbstverständnis der Bremer Elite zwischen Tradition und Moderne 1813–1848* (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen. Bd. 69, Bremen 2009, Selbstverlag des Staatsarchivs Bremen, 622 S., 19 Abb.). Sie stützt sich auf etliche Akten aus den Archiven von Bremen, Lübeck, Hamburg und anderen Orten, in erster Linie aber auf Familiennachlässe und hier speziell auf die Quellen zum Bremer Bürgermeister Johann Smidt. W. bietet zwar auch Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte im klassischen Sinne. So vergleicht sie etwa die Strukturen in den Hansestädten in der ersten Hälfte des 19. Jhs. mit ihren traditionellen Elementen und Modernisierungspotentialen. Vor allem aber greift sie moderne Ansätze der Elitenforschung und der Bürgertumsforschung, der Kulturgeschichte des Politischen und der Theorie des politischen Handlungsfeldes auf. Ihren Blick richtet sie immer wieder auf die handelnden Personen in Bremen und daneben in Hamburg und Lübeck, um die Beziehungen und das Selbstverständnis der Elite sowie insgesamt das Funktionieren von städtischer Herrschaft im Zusammenspiel von Personen und Institutionen in einer Zeit des Umbruchs herauszuarbeiten. Für die Darstellung der Lebenswege in der politischen Führungsschicht wird die Methode der kollektiven Biographie gewählt, um typische Voraussetzungen, Stationen und Verläufe von Karrieren wie Herkunft, Wahl von Studienorten, Eheschließungen, politische Handlungsfelder u. a. in Konstanz oder Wandel deutlich zu machen. Ansonsten geht es sehr stark um das Aufzeigen von konkreten Verflechtungen in der Stadt und über sie hinaus, um die Bedeutung von Herkunft, Leistung und Protektion für die Ausübung einer im Weberschen Sinne immer noch „traditionalen“ Herrschaft und um das Zusammenspiel von reichsstädtischer Politik und Bundespolitik. Berücksichtigt werden auch die stützende Rolle und das Selbstverständnis von Frauen in der Bremer Elite. – Im Mittelpunkt der Betrachtung steht als typischer Repräsentant immer wieder die Figur des für die Hansegeschichte durchaus wichtigen Johann Smidt (s. HGBll. 127, 2009, 197f.), dessen Leben und Karriere mit neuen Konturen versehen werden. Auch bei ihm finden die Verflechtungen in Bremen und in Hamburg seit der Studienzeit besondere Beachtung, in letzterer Stadt zunächst vor allem mit Ferdinand Beneke und dem Verleger Friedrich Christoph Perthes; interessant mit Blick auf gemeinsame hansestädtische Positionen erscheint ebenso Smidts Verhältnis zu Johann Michael Gries. Die Frage einer übergreifenden „hansischen“ Einstellung – die in unserem Kontext besonders wichtig erscheint – spielt gerade in jenem Kapitel der Dissertation eine Rolle, in dem es um die Rolle der Bundespolitik für die städtischen Führungsgruppen von Bremen, Hamburg und Lübeck geht. Es zeigt sich, dass Fahlbuschs Definitionen einer aus den Vertretern unterschiedlicher Städte zusammengesetzten gemeinsamen



Führungsgruppe für die Hanse des 16. und 17. Jhs. sich zwar kaum auf das 19. Jh. übertragen lässt. Jedoch gab es – getragen von den Mitgliedern des sog. „Hanseatischen Direktoriums“ mit Perthes, Beneke, Gries u. a. – durchaus Bestrebungen zur Wiederbelebung der Hanse und erscheint W. für die Zeit des deutschen Bundes die „Annahme einer bundespolitisch aktiven Führungsgruppe der drei Hansestädte, deren Mitglieder über politische und persönliche Freundschaften miteinander verbunden waren und ein besonderes Gruppenbewusstsein entwickelten“ (252), zumindest als Hypothese sinnvoll. Innenpolitisch wird in der Arbeit der vorhandene, aber begrenzte Modernisierungswille Smidts und der liberalen Bremer Elite deutlich, die für Reformen offen war, eine Demokratisierung aber noch ablehnte. – Ergänzt wird die schöne Untersuchung von W. durch eine Prosopographie der 72 zwischen 1801 und 1848 amtierenden Bremer Senatsmitglieder sowie durch einige tabellarische biographische Übersichten. R. H.

MECKLENBURG/POMMERN. Marko A. Pluns, *Die Universität Rostock 1418–1563. Eine Hochschule im Spannungsfeld zwischen Stadt, Landesherren und wendischen Hansestädten* (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N.F. 58, Köln 2007, Böhlau Verlag, 581 S.). – Zentrales Thema dieser Dissertation sind die Beziehungen der Universität Rostock zur Stadt Rostock, den Mecklenburger Landesherren und den Hansestädten. In seiner ausführlichen Analyse arbeitet P. heraus, dass die Gründung der Universität 1418 durch die Stadt Rostock geschah, dass sie von dieser unterstützt und geschützt wurde, die mecklenburgischen Herzöge im Vorfeld der Rostocker Domfehde seit 1483 jedoch zunehmend Einfluss auf Stadt und Universität suchten. So ergibt sich auch die zeitliche Begrenzung der Arbeit von 1418 bis zur Einigung zwischen Rostock und den Landesherren 1563 über die Rechte an der Universität. Die wendischen Hansestädte, vor allem Lübeck, Hamburg und Lüneburg, waren an einer funktionierenden Universität in der Region interessiert, die mecklenburgischen Fürsten an einer nützlichen Institution für ihre Herrschaft sowie Einfluss in Rostock; diese Konstellation in Verbindung mit den politischen und religiösen Umbrüchen der Zeit hatte eine wechselvolle Entwicklung der Universität zur Folge. Schritt für Schritt, detailliert und gut lesbar (allein die Umbruchfehler des Verlages stören) untersucht P. diese Entwicklung, betrachtet die Förderung der Universität durch die Hansestädte zu verschiedenen Zeiten im 15. Jh. und geht besonders auch auf die Verhandlungen auf den Hansetagen von 1537, 1538, 1539, 1540 sowie 1543 ein. Die Reformation bewirkte weitreichende Veränderungen an der Rostocker Universität, die sich aber erst im Lauf von Jahrzehnten durchsetzten. Lübeck, Hamburg und Lüneburg stellten 1547/48 ihre Zahlungen an die Universität ein und verloren bis 1561 das Interesse an den Auseinandersetzungen um die Universität. – Das wechselvolle Spannungsverhältnis zwischen der Rostocker Universität und den Interessengruppen in ihrem regionalen Umfeld wird in dieser Arbeit mit neuen Erkenntnissen für die Städte- und Hanseforschung untersucht. O. P.

Von den zehn Beiträgen in den „Baltische(n) Studien. Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte“, N.F. 94, 2008, berühren mehrere die (Hanse- und) Stadtgeschichte. Karl-Otto Konow fragt *Anklam, Arnswalde oder Pyritz?* und äußert sich damit *Zu den in Hohenwalde gefundenen Pfennigen mit einem A auf der Rückseite* (11–18), für die er Arnswalde als Prägeort in den Jahren vor und nach 1269 ermittelt. Fred Ruchhöft nimmt die Diskussion um die Lokalisierung des

Ortes Karenz und die Frühgeschichte von Garz auf Rügen auf: *Wie wir zur neuen Karenz-Theorie gekommen sind* (19–28). Hans Georg Thümmel untersucht *Die Frühgeschichte der Greifswalder Universitätsbibliothek* (29–42) im 15., 16. und 17. Jh. Ulrich Neitzel geht einer Sage aus dem Kreis Schlawe auf den historischen Grund und fragt *Wie war das eigentlich mit dem Raubritter Winterfeld?* (43–54), der wohl 1484 in der Stadt Schlawe hingerichtet wurde. Heiner Lück betrachtet *Die Universität Wittenberg und Pommern* (71–88), insbesondere Studenten, Professoren und Institutionen, die in Wittenberg im 16. bis 18. Jh. tätig waren. Rudolf Vandr  will sich *Zur sozialen Stellung der M ller in Pommern* (89–98)  u ern, gibt aber nur Informationen zur Unehrllichkeit von M llern außerhalb Pommerns und deren Erwähnungen in Pommern im 15. bis 17. Jh. Stefan Sienell betrachtet eingehend *Das Kolberger Stadteigentumsdorf Bork und seine Einwohnerschaft am Ende des 17. Jahrhunderts* (99–130). O. P.

Claudia Hoffmann, Birgit Kulessa, Gunnar M ller, *Hus un Hoff. Wohnbauten im mittelalterlichen Stralsund* (Schriftenreihe Stralsunder Denkmale, H. 3, Stralsund 2008, 88 S.). – Der kleine Band liefert mit zahlreichen Abbildungen und Grundrissen anschauliche und detaillierte Einblicke in die bürgerlichen Wohn- und Lebensverhältnisse Stralsunds vom 14. bis 16. Jh. Es geht um Haustypen, Feuerstellen und das Heizen, Höfe und deren Bebauung, Buden und Gänge sowie mittelalterliche Hausnamen und die Hafenschmieden. Im Anhang finden sich u. a. eine Hausbeschreibung aus dem frühen 16. Jh., eine Liste mittelniederdeutscher Beschreibungen zum Haus des 15. Jhs. und die dendrochronologische Datierung von 26 Bürgerhäusern zwischen 1250 und 1530. O. P.

*Die Inschriften der Stadt Greifswald*, gesammelt und bearb. von J rgen Herold und Christine Magin (Die Deutschen Inschriften, Bd. 77, Wiesbaden 2009, Dr. Ludwig Reichert Verlag, 552 S., 149 z. T. farbige Abb.). – Die seit dem Jahre 2002 in Greifswald wirkende Arbeitsstelle zur systematischen Erfassung aller bis 1650 hinterlassenen Inschriften in Mecklenburg-Vorpommern beginnt die Präsentation ihrer Erträge mit einem Band zu den Inschriften der Hansestadt Greifswald einschließlich ihrer Ortsteile Wiek und Eldena. Die Greifswalder Arbeitsstelle kann sich auf die jahrzehntelangen Erfahrungen der Göttinger Inschriftenkommission stützen und folgt deren in 76 Vorg ngerb nden erprobten Erfassungsrichtlinien. Sie nimmt daher nicht nur die heute vorhandenen Inschriften mit mehr als 3 Buchstaben auf, sondern auch solche, die heute nur noch in älteren Abschriften oder Abbildungen überliefert sind. Wie in den anderen Bänden der Reihe wird in einer umfangreichen Einleitung zunächst ein kurzer Überblick zur Stadt- und Regionalgeschichte geboten, um die Inschriften in ihren historischen Kontext einzubetten. Es folgen instruktive, umfassend recherchierte Aussagen zu den Standorten, zur kopialem Überlieferung, Inschriften und Inschriftentr gern, zu Sprache und Schriftarten sowie zu Werkstattgruppen der Inschriften, die der weiteren Forschung zahlreiche Anknüpfungspunkte bieten. – Im Hauptteil des Bandes hat J rgen Herold in 445 Artikeln mehr als 1.000 Inschriften auf 355 Grabplatten aus Greifswald bearbeitet, Christine Magin hat 90 weitere Objekte mit Inschriften erfasst, vor allem Epitaphe, Vasa sacra, Glocken und Wandmalereien, aber auch z. B. die Szepter der Greifswalder Universität. Erschlossen ist dieses Corpus vorbildlich durch 15 (!) Indices, die einen schnellen, zuverlässigen Zugriff auf das umfangreiche Material gewährleisten. Die drei ältesten Stücke stammen aus dem Zisterzienserkloster

Eldena: eine Runen-Inschrift auf einer Ziegelwand aus der Mitte des 13. Jhs. und zwei Grabplatten für zwei am Ende des 13. Jhs. verstorbene Greifswalder Bürger. Für die Hanseforschung sind natürlich vor allem die zahlreich überlieferten Zeugnisse vom Leben und Sterben der kaufmännischen Oberschicht bedeutsam, da diese überwiegend dem Rat und den Fernhändlern zuzurechnen sind. Für prosopographische Projekte wie das Hanse-Brügge-Projekt bietet dieser Band eine wichtige Arbeitsgrundlage. Der sorgfältig erarbeitete, aufwändig bebilderte Band ist der erste, der sich einer Hansestadt an der Ostsee widmet; mit den Bänden für Hildesheim, Goslar oder Helmstedt liegen bereits Bände zu binnenländischen Hansestädten vor, Kompendien zu Stralsund und Wismar sind in Vorbereitung und werden auch für die Hanseforschung zu wichtigen Arbeitsmitteln werden. *N. Jörn*

Uwe Kiel, Michael Lissok, Hans-Georg Wenghöfer, Von der Stadtbefestigung zur Wallpromenade. Die Geschichte der Greifswalder Fortifikationswerke und ihre Umgestaltung zur städtischen Grünanlage (Greifswald 2008, 126 S.). – Der reich bebilderte Band beschreibt die Entwicklung der Greifswalder Befestigungen von der Verleihung des Verteidigungs- und Befestigungsrechts 1264 an die Stadt bis zur Nutzung und dem Schutz der Wallanlagen in der Gegenwart. Mit einem deutlichen Schwerpunkt auf der Neuzeit werden Mauern, Wälle, Gräben, Tore und Türme untersucht, die Verstärkung der Befestigungen während des 30jährigen Krieges und unter schwedischer Herrschaft sowie die Entfestigung seit dem 18. Jh. Mit der damaligen Umwandlung in Grünanlagen setzte der Abbruch der Stadtbefestigung ein, die im 19. Jh. wie in anderen Städten ihren Höhepunkt erreichte, bemerkenswerterweise aber bis in die 1970er Jahre anhielt. Mit Ausführungen zu den Erhaltungsmaßnahmen an den Wallanlagen und ihrem Denkmalcharakter schließt der attraktive Band. *O. P.*

OST- UND WESTPREUSSEN. Hendrik von Vöhren, *Der Deutsche Orden und sein Verhältnis zur Hanse in der lübeckischen Chronistik des 14. und 15. Jahrhunderts* (Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 20/21, Münster 2006/2008, 135–152), untersucht die Darstellung des Deutschen Ordens und seiner Beziehungen zur Hanse in den Lübecker Chroniken vom späten 14. Jh. bis 1466. Bis zur Schlacht bei Tannenberg 1410 schildern die geistlichen Chronisten die Kämpfe des Deutschen Ordens gegen die Heiden in positivem Sinne, kaum Verbindungen zur Hanse. Nur im zweiten Teil der sogenannten Rufus-Chronik tauchen im Zusammenhang mit der Schlacht von 1410 kritische Bemerkungen zur Haltung des Deutschen Ordens gegenüber seinen Untertanen auf. Diese Tendenz setzt sich in der lübeckischen Chronistik für die Zeit des Dreizehnjährigen Krieges fort; die Aufkündigung des Gehorsams der preußischen Städte gegenüber ihrem Landesherrn wird als gerechtfertigt betrachtet, die Schuld am Kriege Polens und des Preußischen Bundes (einschließlich der großen Städte) gegen den Orden wird diesem zugeschrieben. Lübeck und die wendischen Städte bemühten sich um eine Friedensvermittlung. 1464 erschien eine hansische Gesandtschaft mit Lübeck an der Spitze zu Verhandlungen in Thorn, die allerdings scheiterten. Vf. stellt fest, dass es keine Solidarität zwischen den Hansestädten gab, dass Lübeck vor allem seine eigenen Handelsinteressen verfolgte und auch sonst Spannungen zwischen den wendischen und preußischen Städten zum Ausdruck kamen. Der Chronist Johann Hertze lässt trotz neutraler Darstellung der Verhandlungen in Thorn eine gewisse Sympathie für den Deutschen Orden erkennen. *H. W.*

Ruslan Gagua legt das Buch *Die Schlacht bei Tannenberg in den Quellen: Die „Cronica conflictus Wladislai regis Poloniae cum cruciferis anno Christi 1410“* (Grjunvald v istočnikach: „chronika konflikta Vladislava, korolja Polši, s krestonoscami v god Christov 1410“, Pinsk 2009, Polesskij gosudarstvennyj universitet, 208 S., Abb.) vor. Im Vorwort wird eine umfassende Untersuchung einer der wichtigsten Quellen zur Schlacht bei Tannenberg versprochen. Freilich beschäftigt sich Vf. aber nicht nur mit der „Cronica conflictus“, sondern auch mit anderen sich auf die Schlacht beziehenden Chroniken und Dokumenten. Statt sich auf eine quellenkundliche Analyse der Schriften zu konzentrieren, behandelt Vf. auch andere Themen, darunter die Zahl der Banner des polnisch-litauischen Heeres, die Flucht des litauischen Flügels, die sog. „drei Smolenker Banner“, die Frage des Oberbefehls und sogar die Rekonstruktion des ganzen Schlachtverlaufs. Es sei betont, dass alle genannten Probleme in der Fachliteratur intensiv erforscht und diskutiert wurden. Leider wird nicht vieles aus der großen Anzahl von speziellen Arbeiten zum Thema berücksichtigt – nur die Werke von Franz Thunert (1886), Karl Heveker (1906), Stefan M. Kuczyński (1960), Sven Ekdahl (1982), Marian Biskup (1991) und Andrzej Nadolski (1996). Mehrere der Schlacht bei Tannenberg gewidmete Veröffentlichungen aus den beiden letzten Jahrzehnten, einschließlich wichtiger Publikationen der deutschsprachigen Forschung, blieben dem Vf. wohl unbekannt, weil sie nicht einmal erwähnt werden. Nichtsdestoweniger kann man im Buch die Bewertung antreffen, dass der Stand der Kenntnisse über die Quellen zur Schlacht in der westlichen Geschichtsschreibung ungenügend sei. Merkwürdigerweise behauptet Vf., seine Erforschung der „Cronica conflictus“ erlaube ihm, „verschiedene Aspekte der berühmten Schlacht aus neuer Sicht zu interpretieren“. Tatsächlich sind aber die meisten der Schlussfolgerungen nicht neu – sie wurden in der jüngeren Tannenbergforschung schon formuliert. Manche Ideen von anderen Forschern werden durch Vf. simplifiziert. Dazu gehören die Folgerungen, dass die „Cronica conflictus“ den höchsten Quellenwert besitze, während die „Historia Polonica“ von Jan Długosz tendenziös und nur mit Vorsicht zu benutzen sei, oder dass Thesen über die wichtige Rolle der Smolenker Banner ebenso wie die über Wolfgruben am Schlachtfeld nur Mythen seien usw. In Bezug auf wissenschaftliche Innovation verdient das Buch also kaum Beachtung. Sicherlich ist aber nützlich, dass die „Cronica conflictus“ sowie einige andere Schriften im Anhang auf Latein und in russischer Übersetzung abgedruckt werden. *H. Sahanovič*

Jürgen Sarnowsky vergleicht *Preußen und Rhodos als multiethnische Gesellschaften des 15. Jahrhunderts* (Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 20/21, Münster 2006/2008, 175–188): Beide Territorien wurden von geistlichen Ritterorden getragen, Preußen vom Deutschen Orden, Rhodos von den Johannitern, in beiden gab es eine multiethnische Bevölkerung, wobei eine Minderheit dominierte: in Preußen die Deutschen (nur mit Einschränkung als Minderheit zu bezeichnen: um 1400 schätzungsweise etwa 103000 gegenüber etwa 140000 Prußen und 27000 Polen), denen die gemeinsame Herkunft mit den Herrschaftsträgern und bessere Rechtsausstattung zugute kamen, auf Rhodos die westlichen Eroberer (insbesondere aus Italien und Spanien) in der Ordensherrschaft und in anderen Führungspositionen gegenüber der griechischen Mehrheit. In Preußen wurden die einheimischen Prußen christianisiert und allmählich in die deutsch bestimmte Gesellschaft integriert, sie lebten in geringer Zahl auch in den Städten, manche erreichten einen adelsähnlichen Stand. Bezeichnenderweise hielten im Dreizehn-

jährigen Krieg viele Ritter aus preußischer Wurzel zum Deutschen Orden, während die deutsch bestimmten großen Hansestädte vom Orden abfielen. Auf Rhodos konnte sich die Landesherrschaft nicht auf westliche Siedler stützen wie der Deutsche Orden in Preußen auf die Deutschen. Zudem gehörte die griechische Mehrheit der Ostkirche an; durch die Union von 1439 vereinfachte sich ihr Verhältnis zu den „Lateinern“, die ihrerseits angesichts der islamischen Bedrohung gute Beziehungen zu den orthodoxen Untertanen anstrebten. H. W.

Annika Souhr untersucht *Die Rolle der preußischen Stände in dem Konflikt zwischen König Albrecht II. und dem Deutschen Orden (1438–1439)* (Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 20/21, Münster 2006/2008, 153–174). Der römische König Albrecht II. forderte vom Deutschen Orden militärische Hilfe gegen Polen, die preußischen Stände lehnten dies unter Berufung auf den 1435 in Brest zwischen dem Deutschen Orden und Polen geschlossenen Ewigen Frieden ab. Diese Absage zeigt einerseits das nunmehr lockere Verhältnis des Deutschen Ordens zum Reich, andererseits die starke Stellung der preußischen Stände – vor allem der großen preußischen Hansestädte – gegenüber dem Landesherrn. Dass dies auch im Reich so eingeschätzt wurde, beweist die vom römischen König vorgeschlagene Zusammensetzung einer preußischen Gesandtschaft, die zu Verhandlungen in dieser Angelegenheit nach Breslau kommen sollte: es sollten ihr nur zwei Ordensgebietiger, aber je vier Vertreter der Ritterschaft und der Städte angehören. Vf.in unterstreicht, dass die Berücksichtigung der Ständeforderungen durch den Hochmeister nicht unbedingt auf ständischen Druck erfolgt sein muss, sondern möglicherweise gleicher Einschätzung der Lage durch Landesherrn und Stände zuzuschreiben war. H. W.

Der letzte Hochmeister in Preußen, Albrecht von Brandenburg-Ansbach, wandelte das Deutschordensland Preußen 1525 in ein weltliches Herzogtum um und huldigte dem polnischen König als Lehnsherrn, zugleich führte er in seinem Herrschaftsgebiet die Reformation ein. Das Reich und vor allem der Deutschmeister in Mergentheim gingen gegen Albrecht, der kurz vorher vom Kaiser die Regalien eines deutschen Fürsten verliehen bekommen hatte, vor, warfen ihm Verrat, Aneignung und Säkularisierung von Ordensgebiet und Bruch des Ordensgelübdes vor; er wurde vor das Reichskammergericht geladen und in die Acht erklärt. Albrecht wehrte sich in vier, teilweise umfangreichen Schriften aus den Jahren 1526, 1530, 1531 und 1532 unter Berufung auf Bibel, Konzile, Synoden, Ordensregeln und unter Darlegung der ihm aufgezwungenen Situation, in der ihm das Reich nicht zur Hilfe kam. Almut Bues hat *Die Apologien Herzog Albrechts* ediert (Deutsches Historisches Institut Warschau – Quellen und Studien, Bd. 20, Wiesbaden 2009, Harrassowitz Verlag, VIII, 373 S.). Nach einer knappen Einführung in deutscher und polnischer Sprache werden die vier „Apologien“ im Originaltext abgedruckt – in deutscher Sprache, die „Supplik“ von 1530 und die „Apologie“ von 1532 zusätzlich auch in der lateinischen Fassung. Außerdem werden in diesen Zusammenhang gehörige Schriftstücke und Reden von Kaiser, Reichsfürsten, dem König von Polen, Gesandten des Herzogs und des polnischen Königs sowie von Martin Luther aus den Jahren 1526–1534 wiedergegeben, die den Ablauf der Vorgänge verständlich machen. Der größere Teil der „Apologien“ lag bisher nicht im Druck vor (bis auf die „Christliche Verantwortung“ von 1526 – gedruckt im 17. Jh. – und der lateinischen Fassung der „Apologie“ von 1532), ebenso ein Teil der Schrift-

stücke und Reden, so dass hier wichtiges Material zu einem Schlüsselereignis in der Geschichte des Preußenlandes in editorisch zuverlässiger Form vorliegt. H. W.

Hiram Kümper, *Die Erbrechtssammlung des Peter Kulvicz aus dem Jahre 1546. Ein Beitrag zur Rezeption des sächsisch-magdeburgischen Rechts in Preußen (mit Editionsanhang)* (Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 20/21, Münster 2006/2008, 189–219), beschreibt eine wohl in Königsberg entstandene, im 19. Jh. in die Leipziger Universitätsbibliothek gelangte und bisher kaum erforschte Handschrift einer Zusammenstellung von Erbrechtsbestimmungen aus dem Bereich des sächsisch-magdeburgisch-kulmischen Rechts, wie sie im 16. Jh. im Preußenland verwendet wurden; es ist die älteste Erbrechtssammlung der Zeit, als man sich in Preußen um eine Überarbeitung des Kulmer Rechts bemühte. Der Editionsanhang druckt einige interessante Abschnitte ab. H. W.

Andrzej Groth, *Warenumschatz am Frischen Haff. Eine Handelsstatistik der kleinen Seehäfen (1581–1712)* (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 64, Köln 2009, Böhlau Verlag, VIII, 382 S.). – Ziel dieser Publikation ist die Aufstellung einer Handelsstatistik der Häfen um das Frische Haff auf der Grundlage der im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin vorhandenen Königsberger Zollbücher für die Jahre 1549–1645 und der Pillauer Zollbücher von 1638–1712. Entgegen der Aussage des Untertitels steht die Wareneinfuhr und –ausfuhr von Königsberg und Braunsberg im Vordergrund; die „kleinen Häfen“ am Haff – wie Frauenburg, Pillau, Fischhausen, Tolkemit, Balga und andere – spielen eine nur geringe Rolle. In der Einleitung geht G. ein auf die Organisation des Schiffsverkehrs und der Zollerhebung in Pillau, am Zugang von der Ostsee ins Frische Haff, er beschreibt die Hafenverhältnisse in Königsberg und die Marktgebiete des Hinterlandes der Häfen, er zählt die wichtigsten eingeführten und ausgeführten Güter auf, nennt deren Herkunftsgebiete und Ziele sowie zeigt die Aussagemöglichkeiten der ausgewerteten Quellen auf. Bei der Einfahrt ins Pillauer Tief mussten alle für Häfen am Haff bestimmten Schiffe bei der am Ende des 16. Jhs. eingerichteten Pillauer Zollkammer Pfahlsteuer und Zollgebühren entrichten, ebenso geschah dies bei der Ausfahrt; nur der Königsberger Schiffsverkehr wurde von der Königsberger Zollkammer am Pregel erfasst. Bei der Ausfuhr standen Getreide und Waldprodukte im Vordergrund, bei der Einfuhr herrschte in Königsberg Warenvelfalt vor, bei den übrigen Häfen spielte vor allem Kalk von der Insel Gotland eine größere Rolle. Handelspartner waren insbesondere die Niederlande (Amsterdam!), England, Schottland, Skandinavien, auch Lübeck und Hamburg. Die Königsberger Zollbücher enthalten Angaben über Schiffe und Schiffer, über Art und Menge der Waren und über die Höhe der gezahlten Gebühren, nicht aber über die Ausgangs- und Bestimmungshäfen. Diese zusätzliche Auskunft ist hingegen den Pillauer Zollbüchern zu entnehmen. – Der Hauptinhalt der Zollbücher ist in zehn umfangreichen, je nach Art und Umfang der Quellaussagen unterschiedlich gestalteten Tabellen zu einer Handelsstatistik verarbeitet. Je vier Tabellen betreffen die Königsberger und Braunsberger Ein- und Ausfuhr (1581–1645 bzw. 1638–1712, mit zahlreichen Überlieferungslücken), zwei Tabellen die „kleinen Häfen“, deren Daten auf den Pillauer Zollbüchern beruhen. Die ersten beiden Königsberger Tabellen belegen die seewärtige Getreideausfuhr, getrennt nach Getreidesorten, einmal in Jahresmengen, zum anderen mit monatlichen Ausfuhrzahlen. Die umfangreiche Tab. 3 enthält die Zusammenstellung der sons-



tigen aus Königsberg über See ausgeführten Waren, unterteilt nach rund 200 Artikelbezeichnungen, die nach G. in alphabetischer Ordnung aufgereiht sein sollten. Eine Überprüfung ergibt jedoch, dass diese Angabe sich nur auf die polnische Urfassung der Tabellen beziehen kann; denn in der vorliegenden Fassung steht etwa Zucker vor Holz, Erbsen, Butter, Blei, Bier, Käse, Kalk und Eisen. Erst die polnische Übersetzung dieser Begriffe lässt eine alphabetische Reihenfolge erkennen: cukier – drzewo – groch – masło – ołów – piwo – ser – wapno – żelazo. Die gesonderte Registrierung aller Warensorten – etwa bei Holz Klappholz, Rundholz, Krummholz, Bergholz – erschwert zusätzlich die Benutzung der Warenlisten. Manche Angaben überraschen, etwa die Ausfuhr von Lüneburger und schottischem Salz oder von französischem und spanischem Wein und von „Sekt“ (bei diesem Begriff wäre der Hinweis nützlich gewesen, dass er damals einfach trockenen Wein bezeichnete) aus Königsberg. Die zu Tab. 3 gemachten grundsätzlichen Bemerkungen gelten auch für Tab. 4, welche die ebenso mannigfaltige Wareneinfuhr nach Königsberg mit Mengenangaben belegt. Die ersten beiden Braunsberger Tabellen (5 und 6) stellen die Getreideausfuhr über See 1638–1712 (mit Lücken) dar, zunächst nur jahrweise die Mengen an einzelnen Getreidearten, dann mit Angabe der Bestimmungsziele, zusammengefasst zu Ländern und Regionen, gelegentlich unter Berücksichtigung einzelner Häfen; im Vordergrund stehen die Niederlande, es folgen England, die Pyrenäenhalbinsel, Frankreich, erstaunlicherweise auch Mecklenburg und Pommern, ferner Dänemark („Dänemark, Jütland, Holstein“), Skandinavien, Lübeck, Hamburg, auch Danzig (als Umladehafen?), 1711 Malz nach Livland und Kurland. Tab. 7 registriert den Umfang und die Art der übrigen aus Braunsberg ausgeführten, vornehmlich aus der Land- und Forstwirtschaft stammenden Waren mit Angabe der Zielländer und auch einzelner Häfen. Die seewärtige Wareneinfuhr nach Braunsberg (Tab. 8) war nicht sehr umfangreich, umfasste allerdings eine ziemlich breit gefächerte Warenliste. Die Warenausfuhr und –einfuhr der „kleinen Häfen“ (Tab. 9 und 10) war unbedeutend, sie ähnelte inhaltlich dem Braunsberger Handel. Einen großen Anteil hatte die Ausfuhr von Stör (von Pillau und der „Danziger Nehrung“ aus), ungewöhnlich war die (einmalig belegte) Ausfuhr von schlesischem Leinen von Lochstädt aus nach Hamburg, das diese Ware in erheblichem Umfang normalerweise auf direkteren Wegen erhielt. Bei der Einfuhr spielte Kalk aus Gotland eine beachtliche Rolle. – Für die Benutzung der Tabellen sind eine Übersicht der Maße und Gewichte, ein Verzeichnis der Warenbezeichnungen mit Erläuterungen und ein Ortsregister sehr hilfreich. Wer sich einen quantitativen und qualitativen Überblick über den Warenverkehr vom und zum Frischen Haff und über die Anteile der einzelnen Handelspartner verschaffen will, muss sich mühsam durch die nicht sehr übersichtlich dargebotenen Zahlenreihen hindurcharbeiten.

H. W.

Für die ersten 19 Bände der *Beiträge zur Geschichte Westpreußens. Zeitschrift der Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens e. V.*, die auch für die Hanse relevante Aufsätze enthalten, hat Rüdiger Koke ein *Gesamtregister Bände 1 (1967) bis 19 (2004)* erstellt (Münster 2008, Nicolaus-Copernicus-Verlag, 99 S.). Es erschließt das Material der Bände sehr sorgfältig durch Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Bände, Verzeichnisse der verschiedenen Beitragsgattungen (nach Autoren), ein Sachregister aufgrund von Titelstichwörtern und ein Autorenverzeichnis (mit Lebensdaten!).

H. W.



Die Kunsthistorikerin Liliانا Krantz-Domasłowska untersucht *Zwei Pfarrkirchen und zwei Städte des mittelalterlichen Thorn* (Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 20/21, Münster 2006/2008, 113–134, 2 Stadtpläne), St. Johannis in der Altstadt und St. Jakob in der drei Jahrzehnte jüngeren Neustadt, wobei sie die Baugeschichte der Pfarrkirchen zur Stadtgeschichte in Beziehung setzt. Die ungewöhnliche Randlage der altstädtischen Pfarrkirche ergab sich durch Erweiterung des Stadtareals bei gleichzeitigem Festhalten am ursprünglichen Kirchengrundstück, wodurch der Marktplatz näher an die Franziskanerkirche zu liegen kam als an die Pfarrkirche. In der Neustadt (1264) mit regelmäßigem Grundriss lag die Pfarrkirche in Marktplatznähe. Der zweite Bau der St. Johanniskirche und die erste St. Jakobskirche wurden etwa gleichzeitig errichtet (erste Hälfte 14. Jh.), allerdings von verschiedenen Baumeistern und auf der Grundlage verschiedener Traditionen (bei St. Johannis Einflüsse u. a. aus Westfalen; St. Jakob angeblich erster basilikaler Bau Preußens). Es scheint, dass in der Altstadt beim Kirchenbau der Einfluss der Bürger wohl entscheidend war, in der mehr von Handwerkern besetzten und daher sozial schwächeren Neustadt eher der des Deutschen Ordens. – Beim zweiten Stadtplan hätte die freistehende polnische Legende ohne Schwierigkeit ins Deutsche übersetzt werden können, was für den Benutzer ohne Polnischkenntnisse hilfreich gewesen wäre. H. W.

Rainer Zacharias bietet eine umfassende, quellenmäßig wohl fundierte Darstellung über *400 Jahre Marienburger Nogatbrücke. 1340–1743* (Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 20/21, Münster 2006/2008, 221–255, 6 Abb.), unter Berücksichtigung der geologischen und klimatischen Bedingungen, der rechtlichen und fiskalischen Probleme sowie der wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Verhältnisse. Die 1340 vom Deutschen Orden errichtete Holzbrücke wurde nach häufigen Beschädigungen und Zerstörungen durch Eis und Hochwasser 1743 durch eine Schiffsbrücke ersetzt (bis 1857). H. W.

*Die englische und schottische Kaufmannschaft in Danzig im 18. Jahrhundert* besaß nicht nur eine wirtschaftspolitische, sondern auch eine soziale und kulturelle Bedeutung in der Danziger Gesellschaft. Diese hohe Stellung der fremden Kaufleute basierte nach der Untersuchung von Almut Hillebrand (Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 20/21, Münster 2006/2008, 257–284) auf dem Handelsvertrag zwischen Danzig und Großbritannien von 1706, der bis 1806 gültig war. Nach einem historiographischen Überblick zur unterschiedlichen, vom Zeitgeist bestimmten Einschätzung dieser Phase der englischen Beziehungen zu Danzig schildert Vf.in die im 17. Jh. auftretenden Probleme und die Bemühungen um deren Lösung, die nach langwierigen Verhandlungen im Vertrag von 1706 mündeten. Er war das Ergebnis einer veränderten Einstellung der Danziger Kaufleute und des Rates – oft gegen den Widerstand der Dritten Ordnung der Stadt – und beinhaltete vor allem eine Abkehr von den restriktiven gästerechtlichen Bestimmungen der Hansezeit, dafür Rechtssicherheit sowie günstigere institutionelle und handelstechnische Rahmenbedingungen für die englischen Kaufleute; der Fremdenhandel wurde allerdings weiterhin nicht gestattet. Für die Danziger Kaufleute enthielt der Vertrag eine Zusammenfassung bereits vorher durchgesetzter Forderungen. Die englische und schottische Kaufmannschaft übte auf den Danziger Handel des 18. Jhs. großen Einfluss aus. Ihre kulturelle und soziale Bedeutung für Danzig bedarf noch gesonderter Erforschung. H. W.

Der Beitrag von Mario Glauert über *Kirchen, Klöster und Hospitäler zwischen Marienwerder und Rosenberg im Mittelalter. Ein Beitrag zur Sakraltopographie und Prosopographie des Niederklerus im Deutschordensland Preußen* (Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 20/21, Münster 2006/2008, 9–111, 1 Karte), erfasst alle kirchlichen Einrichtungen im Hochstift Pomesanien im Preußenland mit genauen Angaben zu den einzelnen Orten. In diesem Gebiet lagen die Städte Marienwerder, Rosenberg und Garnsee. H. W.

## WESTEUROPA

NIEDERLANDE. *Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet*, hg. von Heinrich Koller, Paul-Joachim Heinig und Alois Niederstätter. Supplemente: *Kaiser und Reich in der Regierungszeit Friedrichs III., Bd 1: Regesten zur burgundisch-niederländischen Geschichte unter Maximilian I. bis zum Tode Friedrichs III. (1477–1493) aus den Archives générales du Royaume/dem Algemeen Rijksarchief in Bruxelles/Brüssel. Bestand: Manuscris divers*, bearb. von Claudia Rotthoff-Kraus (Wien 2008, Böhlau Verlag, 209 S.). – Der sorgfältig bearbeitete und umsichtig kommentierte Regestenband enthält Nachrichten über die ersten 15 Jahre der Regentschaft Maximilians in den burgundischen Niederlanden aus dem Bestand der „Manuscris divers“ des Allgemeinen Reichsarchivs in Brüssel. Es handelt sich um einen Bestand, der formal sehr heterogenes Schrifttum aus dem 11. bis 20. Jh. aufweist, das inhaltlich aber – freilich in unterschiedlicher Dichte – alle Felder landesherrlichen Handelns betrifft. Aus der Sicht der Hanse ist das letzte Viertel des 15. Jhs. im hansischen Westen durch den unübersehbaren Niedergang des Brügger Kontors und die zunehmende Übersiedlung der Kaufleute nach Antwerpen gekennzeichnet. Auch die politischen Verhältnisse, die z. T. gewaltsamen Auseinandersetzungen Maximilians vor allem mit den flandrischen Städten in den 1480er Jahren trugen nicht dazu bei, Brügge für die Kaufleute attraktiver zu machen. Zu den damit verbundenen Fragen bietet das in den „Manuscris divers“ überlieferte Quellenmaterial nur wenig. Die meisten wirtschaftspolitischen Verfügungen Maximilians beziehen sich auf das Münzwesen (Nr. 50, 148, 214, 215, 223, 266, 303, 342), daneben finden sich u. a. Jahrmarktsprivilegien für Bergen op Zoom und Brüssel (70, 128, 242), ein Privileg für die Anlage des neuen Hafens in Antwerpen (131), eine Ordnung über die Tuchherstellung in Namur (101), die Aussöhnung mit Brügge 1490 (311) oder ein Einfuhrverbot für englische Tuche in die burgundischen Niederlande (344). V. H.

*Bij afwezigheid van de schout. Het persoonlijke amtsdagboek van Cornelis Volckenszoon, burgemeester van Amersfoort (1555–1556)*, hg, übs. und eingeleitet von Wil Gommers, Ludo Jongen und Anton van Nostrum (Hilversum 2009, Uitgeverij Verloren, 222 S., Abb.). – Bürgermeister Cornelis Volckenszoon von Amersfoort führte während seiner Amtszeit vom 25. Jan. 1555 bis 1. Feb. 1556 ein Tagebuch. Dieses Tagebuch, das sich auf die Angelegenheiten des Amtes beschränkt, ist in der vorliegenden Publikation in der Weise ediert, dass auf der linken Seite die Transkription des Originals in der Sprache des 16. Jhs. wiedergegeben und auf der rechten Seite eine Übersetzung in modernem Niederländisch geboten

wird. Der Ausgabe ist eine Einleitung sowie ein Namen- und Sachregister beigegeben. Hgg. vermuten, dass die überlieferte Handschrift bald nach dem Ende der Amtsperiode des Bürgermeisters niedergeschrieben worden ist, auf der Grundlage von Aufzeichnungen, die in eine Kladde eingetragen worden waren. Der Bürgermeister berichtet in seinem Tagebuch über die täglichen Mühen: Sitzungen und Beratungen, das Verhängen und Eintreiben von Bußzahlungen, das Versteigern und Verpachten von Akzisen, die Instandhaltung der Wälle, die Lösung von Problemen mit den Gilden usw. Seine Verhandlungen mit dem Schultheißen kommen immer wieder zur Sprache und bilden gewissermaßen den „roten Faden“ dieser Quellensammlung, die einen seltenen Einblick in den Alltag einer Utrechtschen Stadt des 16. Jhs., aus der Sicht eines ihrer Bürgermeister.

L. S.

## SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von *Carsten Jahnke*)

Es ist selten, dass Veröffentlichungsreihen zu einem bewussten Ende gebracht werden. Zumeist hofft man ja, dass man eine Reihe auf die eine oder die andere Weise schon werde fortsetzen können und so fallen sie dann dem Tode durch Vergessen (oder Geldmangel) anheim. Bei dem vorliegenden Band der *Acta Visbyensia The reception of Medieval Europe in the Baltic Sea Region. Papers of the XIIIth Visby Symposium held at Gotland University, Visby*, hg. von Jörn Stæcker (*Acta Visbyensia*, Bd. XII, Visby 2009, 494 S., zahlreiche Ktn. und Abb.), ist dies anders; mit diesem Band wurde die Reihe definitiv beendet und ein fruchtbares und erfolgreiches internationales Projekt nähert sich damit seinem Ende. – Wie in den vorangegangenen elf Bänden auch, war es den Veranstaltern des Visbysymposiums gelungen, ihre Beiträger zu einem „smörgåsbord“ der Forschungen im Ostseeraum zu animieren, bei dem vor allem auch die Archäologen zu ihrem angestammten Recht kamen. Hg. hat die verschiedenen Beiträge unter den Rubriken „Politics“, „Burghers and Peasants“, „Pagans and Christians“, „Memoria“ und „Reality and Fiction“ zusammengefasst, wobei gerade letztere Rubrik mehr der Archivbezeichnung „Diversa“ gleicht, als einen wirklich inhaltlichen Zusammenhang suggeriert. Allein schon diese Differenzierung macht aber auch die Vielfältigkeit der Interessen in diesem Kreise deutlich. – Alle 24 Beiträge an dieser Stelle zu besprechen, würde den gegebenen Rahmen deutlich sprengen, weshalb nur einige, wenige hervorgehoben werden sollen – ohne dabei die anderen Beiträge (und Beiträger) herabsetzen zu wollen. Als erster im Abschnitt „Politics“ widmet sich Detlef Kattinger der Frage *Tunc Aves Rapaces – Mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen in bezug auf den Wandel von Regionen im Ostseeraum am Beispiel Schwedens und des Ostbaltikums (1100–1400)* (15–32). K. behandelt unter diesem etwas sperrigen Titel mentalitätsgeschichtliche Fragen der Herrschaftsvorstellungen und Herrscherkritik sowie von Traditionen und Riten als Ausdruck von Mentalität. Lars Hermanson stellt *The Town of Kungshälla as a Power Base. Norway's Baltic Sea Politics, 1123–1135* (43–58) in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen, gefolgt von zwei Beiträgen zu Fragen von Kreuzzug und Mission. Anti Selart geht in einem beeindruckenden Kabinettstück auf *Balduin*

von Alna, Dänemark und Russland. Zur politischen Geschichte Livlands in den 1230er Jahren (59–74) ein, und John H. Lind behandelt in gewohnt gründlicher Weise die *Mobilisation of the European Periphery against the Mongols: Innocent IV's All-European Policy in its Baltic Context – A Recantation* (75–90). – Im zweiten Abschnitt „Burghers and Peasants“ zeichnet u. a. Christian Radtke ein systemisch äußerst verdichtetes Bild der *Urbanisierung im Ostseeraum. Das Beispiel Haithabu aus systemtheoretischer Sicht. Ein Versuch* (93–108), gefolgt von Anton Pärn, der *Die Rolle der Esten bei den Städtegründungen Westestlands* (109–126) untersucht. Desweiteren soll in diesem Zusammenhang auch auf den Beitrag von Tryggve Siltberg hingewiesen werden, der *The Gotlandic Farm in general – an agreeable way of Europeanization* untersucht (S. 137–142). Im dritten Abschnitt „Pagans and Christians“ ist auf Henrik Jansons *Pagani and Christiani – Cultural identity and exclusion around the baltic in the Early Middle Ages* (171–192) und auf Thomas Blomkvists *The coming of Religion – Legitimation of Power on Gotland during the Iron and Middle Ages* (193–214) hinzuweisen. In den beiden abschließenden Kapiteln „Memoria“ und „Reality and Fiction“ sollen hier nur Bertil Nilssons Beitrag *Die Kleinen, die nie erwachsen wurden. Kirche und Kinderbestattungen im mittelalterlichen Norden* (293–316) und Christian Lübkes *Germanica Slavica – Die Entstehung eines historiographischen Konzeptes in der deutschen Geschichtswissenschaft* (381–396) herausgehoben werden. Beide Beiträge leisten auf ihrem Feld Pionierarbeit und sind in sich spannende Exempel moderner Forschungsansätze. – Insgesamt bewegen sich die meisten Beiträge auf einem überaus hohen Niveau, auch wenn ihre Ausrichtungen grundverschieden sind. Hierin liegt aber auch der Kritikpunkt an diesem Band – und vielleicht auch an der gesamten Reihe. Viele, wenn auch nicht alle der Beiträge sind äußerst regionalspezifisch und lassen eine übergeordnete Fragestellung vermissen; Vff. bewegen sich einzig in ihrem heimatlichen Rahmen, ohne auch nur einen Blick in andere Regionen zu werfen. Hier wäre ein richtiger Dialog zwischen den Beiträgern und auch eine inhaltliche Zusammenarbeit wünschenswert gewesen. So aber ist ein Gemischtwarenladen entstanden, in dem alles und jedes zu haben ist – ein Manko, dem auch die Überschriften der Kapitel nicht wirklich Abhilfe schaffen, zumal man den einen oder anderen Beitrag auch unter einer anderen Kapitelüberschrift hätte unterbringen können. Diese, vielleicht klein-karierte Kritik soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir mit den 12 Bänden der Reihe *Culture Clash and Compromise (CCC)* eine mehr als wichtige Sammlung der modernen Forschung im Ostseeraum besitzen, die für jeden etwas bietet. Und so ist es auch zu begrüßen, dass in dem vorliegenden Band abschließend noch einmal eine Übersicht über alle in der CCC-Reihe veröffentlichten Beiträge zusammengestellt wurde (*List of CCC Project's conference Volumes*, 487–494), die bei der Vielzahl der unterschiedlichsten Artikel sicherlich von großem Nutzen sein wird.

C. J.

Stefan Ullrich, *Untersuchungen zum Einfluss des lübischen Rechts auf die Rechte von Bergen, Stockholm und Visby* (Rechtshistorische Reihe, Bd. 375, Frankfurt/M. 2008, Peter Lang, 292 S.). – Die an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg entstandene Dissertation ist im Bereich der vergleichenden Stadtrechtsgeschichte angesiedelt. U. interessiert hierbei die Frage, inwieweit das skandinavische Recht vom lübischen beeinflusst worden ist. Als Untersuchungszeit wählt er das ausgehende 13. und 14. Jh., wobei er sich auf die Städte Bergen, Stockholm

und Visby beschränkt, wo ihm die Quellenlage für einen Vergleich aussichtsreich erschien. Das Werk widmet sich zunächst in den beiden großen Abschnitten des Teils A der allgemeinen Geschichte von Skandinavien und der Hanse sowie den untersuchten Städten und ihrer Rechtsgeschichte. Hierbei zeigt Vf. vor allem den derzeitigen Stand der Literatur im Überblick auf. Hilfreich für weitere Forschungen sind die Verweise auf die ausgewertete skandinavische Literatur zur Thematik. In Teil B fährt der Autor sodann mit den detaillierten Analysen fort. U. zieht für seine Untersuchungen „Magnus Erikssons Stadslag“ von Stockholm aus dem 14. Jh. und das dem vorgenannten vorausgegangene „Björköarätt“ aus dem späten 13. Jh. heran. Für Bergen wertet er „Magnus Lagabøters bylov“ von 1276 aus. Im Hinblick auf Visby, in dem „Magnus Erikssons Stadslag“ im Gegensatz zu den anderen schwedischen Städten nicht galt, zieht er eine zwischen 1341 und 1344 entstandene niederdeutsche Rechtsaufzeichnung heran. Für das lübische Recht wiederum stützt sich Ulrich auf die bekannten Editionen. Aus diesen stadtrechtlichen Quellen beleuchtet er diejenigen Rechtsbereiche, die seiner Meinung nach typischerweise Regelungsbedarf bei Städten erzeugt hätten, mithin das Gäste-, Bürger-, Handels-, Kauf- und Schiffsrecht. – Das methodische Programm, Beeinflussungen sichtbar zu machen und von bloßen Rechtsähnlichkeiten abzugrenzen, ist durchaus anspruchsvoll. Vor allem diese Abgrenzung aber bereitet dem Autor manche Schwierigkeiten. U. gelingt es jedoch an einigen Stellen, Anzeichen für Beeinflussungen kenntlich zu machen. Als Erklärung nimmt er unter anderem den regen wirtschaftlichen Kontakt im Handel an, der gerade in den kaufmännischen Rechtsgebieten zu einem Rechtstransfer geführt hätte, was ein plausibles Erklärungsmuster darstellt. Alles in allem bleibt er in den Betrachtungen der Einzelanalysen vielfach sehr vorsichtig was die Feststellung von Einflüssen anbelangt. In der Schlussbetrachtung resümiert er dann aber, was deshalb etwas erstaunt, vor allem im „Visby Stadslag“ sowie im „Magnus Erikssons Stadslag“ deutliche Einflüsse des lübischen Rechts nachgewiesen zu haben, wohingegen er beim „Magnus Lagabøters bylov“ die geringsten Spuren hätte finden können. Sicher nur dem Publikationsdruck ist der an sich unübliche Verweis auf das Internetwörterbuch wiktory geschuldet. Hervorzuheben sind die vielen anschaulichen Quellenauswertungen aus den Stadtrechten der untersuchten Städte, die der Autor vielfach mit eigenen Übersetzungen versehen hat. – Das Werk bietet insgesamt einen guten Zugang zu der in der Forschung bislang nur wenig Widerhall gefundene Fragestellung der Stadtrechtsvergleiche zwischen lübischem und skandinavischem Recht und gerade aufgrund der ausgewerteten skandinavischen Literatur sowie der Quellen interessante Ansatzpunkte für die weitere Forschung.

A. Krey

NORWEGEN. Svein H. Gullbekk, *Pengevesenets fremvekst og fall i Norge i middelalderen* (Kopenhagen 2009, Museum Tusculanums Forlag, 388 S., zahlreiche Abb.). – G.s 2003 an der Universität Oslo verteidigte Dissertation zum norwegischen Münzwesen des Mittelalters war bislang nur in einigen wenigen Exemplaren verfügbar, die im Rahmen des Promotionsverfahrens erschienen und in keiner öffentlichen deutschen Bibliothek verfügbar sind. Umso erfreulicher ist es daher, dass die Arbeit nun vom Kopenhagener Universitätsverlag veröffentlicht wurde, wenngleich zwischenzeitlich erschienene Literatur offenbar nur noch in Ausnahmefällen eingearbeitet werden konnte. Dabei ist ein bereits rein äußerlich ansprechender Band entstanden, der mit einem farbigen Schutzumschlag und sehr

guten, vielfach farbigen Abb. daherkommt. Auf diese Weise erhält der Leser einen guten Eindruck von dem vor ihm ausgebreiteten Material, was insonderheit bei den relativ unscheinbaren Geprägen von Vorteil ist, die Gegenstand der Arbeit sind. Doch ist das Ziel des Vfs. keine ausschließlich numismatische Darstellung. Vielmehr bewegt er sich zwischen den Fächergrenzen der Numismatik, Geldgeschichte und Wirtschaftsgeschichte und beleuchtet auf diese Weise sowohl die Organisation als auch die Funktion und den Verbreitungsgrad des Münzgeldes in der mittelalterlichen norwegischen Gesellschaft. Abschließend wird auch die übergeordnete Frage nach der Entwicklung der Geldwirtschaft behandelt. Drei Kapitel verdienen dabei besonderes Interesse. Erstens dasjenige über Münzen in der Gesetzgebung, in dem von den legislativen Bemühungen des Königtums zur Durchsetzung des Münzgebrauchs anstelle des Tauschhandels berichtet wird. Diese Bemühungen sind vor dem Hintergrund des Münzgewinns zu sehen, den es durchzusetzen galt. Zweitens ist das Kapitel über das Münzwesen als Einkunftsquelle des Königtums zu nennen, in dem G. von bedeutenden Einnahmen ausgeht, zu denen man allerdings nicht selten auf dem Wege starker Geldwertverringerungen gelangte. Es ist daher wenig überzeugend, das Münzwesen in diesem Zusammenhang als ein „ökonomisches Sicherheitsventil“ zu verstehen, das eine Herrschaftsfinanzierung ohne „zusätzliche wirtschaftliche Belastungen“ (155f.) für die Bevölkerung ermöglicht habe. Drittens schließlich scheint der Abschnitt über Geldwirtschaft in den Städten und Tauschwirtschaft auf dem Lande erwähnenswert. Darin macht Vf. auf die ungewöhnliche Tatsache aufmerksam, dass in Norwegen mehr mittelalterliche Münzen auf dem Lande als in den Städten gefunden werden. In jedem Fall ergänzten Münzen und Naturalien einander als Bezahlungsmittel. Darüber hinaus ist hervorzuheben, dass die Untersuchung auch auf die Rolle fremder Münzen im norwegischen Geldumlauf eingeht, darunter vor allem der deutschen und englischen Münzen. Das norwegische Münzwesen reflektiert auf diese Weise naturgemäß die zeitgenössischen Handelsaktivitäten ebenso wie die Schwäche der norwegischen Könige bei dem Versuch, ihre auf die Ausnutzung des Münzgewinns ausgerichteten Interessen gegen diejenigen der Hansekaufleute durchzusetzen, die an überregional gültigem und vor allem wertstabilem Geld interessiert waren. Diese Beispiele mögen genügen, um aufzuzeigen, dass G.s Dissertation der Forschung, nicht zuletzt derjenigen zur Hansegeschichte, mannigfache Anregungen für die weitere Diskussion gibt. Durch eine ausführliche englische Zusammenfassung wird der Inhalt der Arbeit auch für Leser erschlossen, die nicht des Norwegischen mächtig sind.

H. Mäkeler

Der Zusammenhang zwischen Klimaveränderungen und demographischer Krise steht im Mittelpunkt des Beitrages von Audun Dybdahl *Klima og demografiske kriser i Norge i middelalder og tidlig nytid* (NHT, 89, 2009, 183–222). Nach einer ausführlichen Einführung in die internationale Historiographie zur Agrarkrise und der Trias Pest-Klima-Verödung knüpft Vf.in neue Verbindungen. Sie nutzt dabei vor allem neue dendrochronologische Studien, die eine lokale Kieferndendroreihe aufgebaut haben und die Vf.in mit aus historischen Quellen erschlossenen Daten korrelieren kann. Dieses Verfahren ist sicherlich interessant, auch wenn die selektiv ausgewerteten Daten keine allgemeinen Rückschlüsse zulassen und auch die Schwankungen in der dendrochronologischen Kurve nicht so groß sind, als dass sich daraus im Umkehrschluss immer Hungerjahre ablesen lassen könnten. Hierzu wird es wohl noch weiterer Studien bedürfen.

C. J.

Aus der lebhaften norwegischen Pestforschung kommen neue, überraschende Impulse, die die Diskussionen zur Pest und zur Pestausbreitung im Mittelalter neu beleben werden: Lars Walløe, *Var middelalderens pester og moderne pest samme sykdom?* (NHT, 89, 2009, 13–23); Anne Karin Hufthammer und Lars Walløe, *Om utbredelsen av rotter i Norge i middelalderen og tidlig nytid. Kan rotter ha varit vært mellomverter for spredning av pestepidemier?* (ebd., 29–43). In Norwegen, wie im angelsächsischen Sprachraum, gibt es z. Z. zwei Forschungslager, die sich diametral gegenüberstehen. Auf der einen Seite stehen die Befürworter der Theorie, dass es sich auch bei der mittelalterlichen Pest um eine Erkrankung an *Yersinia pestis* gehandelt habe, in Norwegen repräsentiert durch Lars Walløe, und auf der anderen Seite die Gegner einer solchen Annahme, vertreten durch Ole Jørgen Benedictow, die vor allem auf das Fehlen von Hinweisen zu einem allgemeinen Rattensterben und anderen Faktoren hinweisen. In diese Diskussion kann W. nun neueste Forschungsergebnisse aus Deutschland, England und Frankreich einbringen, die DNA-Reste von *Yersinia pestis* und von Antikörpern gegen *Yersinien* in Pestgräbern des 14. aber auch des 7.–9. Jhs. nachweisen konnten. Hierdurch werden nicht nur neue Argumente in die Diskussion eingeführt, die für neuen, erheblichen Zündstoff sorgen werden, es ist zudem erstmals gelungen, die Justinianische Pest mit der mittelalterlichen und neuzeitlichen Pest in einen beweisbaren Bezug zu setzen. C. J.

SCHWEDEN. Mit einiger Verspätung dafür aber größerem Enthusiasmus soll an dieser Stelle die am 1. Dezember 2006 in Stockholm verteidigte Doktorarbeit von Sofia Gustafsson *Svenska städer i medeltiden Europa. En komparativ studie av stadsorganisation och politisk kultur* (Stockholm 2006, 243 S., Abb. und Ktn.) vorgestellt werden. G. hat sich zum Ziel gesetzt zu untersuchen, ob die schwedischen Städte in ihrer inneren Organisation einem – wie von der Forschung immer wieder behauptet – deutlichen deutschen Einfluss unterlegen waren, oder ob deren Organisation das Ergebnis einer eigenständigen, schwedischen Entwicklung darstellt. Hierzu will sie explizit untersuchen, ob ausländische Städte als Modell für die schwedische Stadtwerdung fungiert haben, wobei natürlich zu allererst an Lübeck zu denken ist, oder ob schwedische und deutsche Städte nur gewisse Aspekte ihrer Organisation gemeinsam haben. Vor allem bei letzterem Punkt legt Vf.in den Finger in eine klaffende Wunde, wenn sie feststellt, „att bilden av vad som är tyskt är alldeles för unyanserat. Området var oerhört differentierat och i stort set allt kan betraktas som tyskt, därför att det fanns någonstans på tyskt område“ (das Bild dessen, was als deutsch bezeichnet wird, ist allzu undifferenziert. Deutschland als Gebiet war unerhört vielfältig und deshalb kann im Großen und Ganzen alles als deutsch bezeichnet werden, nur weil es sich irgendwo in Deutschland wiederfinden lässt, 43). Als Ausgangspunkt ihrer Untersuchung dient der Vf.in das schwedische „Stadtrecht“ Magnus Erikssons, welches spätestens im 15. Jh. in allen Städten des Reiches galt. Innerhalb dieser Stadtrechtsgruppe gab es jedoch Einheitlichkeiten und Abweichungen innerhalb der Auslegung und Anwendung des Stadtrechtes. G. untersucht nun a) ob die Ausbreitung dieser Abweichungen geografisch bedingt war, b) ob die Abweichungen durch lokale Verhältnisse geprägt sein konnten, c) ob ein chronologisches Muster dieser Abweichungen festzustellen ist und d) ob, wenn man ausländische Einflüsse konstatieren könnte, diese unbedingt und ausschließlich auf Lübeck zurückzuführen seien oder genauer, „om stadsorganisationen och den politiska kulturen i de svenska städerna har



formats med Lübeck som modell“ (46). – Auf ihrer Reise durch die schwedische Stadtlandschaft untersucht Vf.in sieben grundlegende Elemente des städtischen Regiments: 1. Die Institution „Rat“ und dessen Entstehung, 2. Die Stadtverwaltung, 3. Das Ämterwesen, hier vor allem die Ratsämter, 4. Die Ratsherren und deren Alltag, 5. Den Rat als soziale Gruppe, 6. Die Legitimität des Ratsregiments und abschließend 7. Die Interaktion zwischen Herrschenden und Beherrschten. Diese Punkte werden dann in einer überaus klaren und überzeugenden Zusammenfassung in Hinblick auf die Fragestellung analytisch zusammengefasst. – Zu den wichtigsten Resultaten der vorliegenden Arbeit gehören u. a. A) die banale, aber beachtenswerte Aussage dass die Stadtorganisation in ganz Skandinavien grundsätzliche Ähnlichkeiten aufweist, die durch das einheitliche Stadtrecht in Schweden allerdings noch verstärkt werden. Schweden bildet hierdurch sicherlich eine Ausnahme in der Rechtslandschaft. B) Innerhalb der Ämterstruktur gab es Gleichheiten und Gegensätze zum deutschen aber auch dem englischen Modell. War auch die Grundstruktur ähnlich, so war das Verhältnis von Stadt zu Stadtherrn in Schweden vollständig anders als in vielen Teilen Deutschlands, weshalb sich auch die Funktion der einzelnen Ämter verschieden entwickelte; wie vor allem am Amt des Stadtvogtes gezeigt werden kann. Generell gleicht die schwedische Ämterstruktur mehr der englischen, als der deutschen. C) In Hinblick auf die Legitimität des Stadtreimentes gab es ebenso Parallelen zum deutschen Model, vor allem bei der Begründung der Macht des Rates. D) Allerdings waren schwedische Ratsherren ihrer Stadtbevölkerung sehr viel näher als die deutschen und für sie galten keine Sonderregeln im Stadtrecht. E) Ein Großteil der Abweichungen zwischen den einzelnen schwedischen Städten kann durch lokale Verhältnisse (Größe und Möglichkeiten der Stadt, Bevölkerungszusammensetzung und direkter vs. indirekter Einfluss des Stadtherrn) erklärt werden. Generell lässt sich aber nicht ausschließen, dass man andere Städte zum Vorbild genommen hat und dann deren Modell den lokalen Gegebenheiten angepasst hat. F) Abschließend kann Vf.in dann festhalten, dass ein direkter Einfluss Lübecks auf die Stadtrechte Schwedens nicht feststellbar ist. Die Aspekte, die Lübeck und die schwedischen Städte gemeinsam hatten, finden sich auch im allgemeinen in anderen Städten Nordeuropas, wie z. B. die Kooptation der Ratsmitglieder, der Ausschluss der Handwerker etc.; und warum gerade Lübeck als Inspirationsquelle erhalten sollte, ist weder beweis- noch konstatierbar. Gerade mit letzterer Aussage stößt G. tief ins Herz der deutschen Forschung der letzten Jahrzehnte (s. die Besprechung der Arbeit von Ullrich, o. S. 302f., der die vorliegende Arbeit nicht rezipiert hat), die geradezu zwangsläufig davon ausgegangen ist, dass das Haupt der Hanse auch in anderen Bereichen tonangebend gewesen sein müsse und deshalb den Beweisschluss umgekehrt hat: Da Lübeck in dieser Zeit tonangebend ist, müssen Ähnlichkeiten in den Stadtrechten auf Lübecker (deutschem) Einfluss beruhen. Natürlich ist auch diese Arbeit nicht frei von Fehlern und an der einen oder anderen Stelle kann man sicherlich diskutieren aber – und das ist das wichtigste – G.s Analysen bringen einen frischen und erneuernden Wind in die Überlegungen zu den Rechtsinstitutionen im Ostseeraum, und es sind diese neuen Ansätze, die der Rechtsforschung neuen Schwung verleihen werden.

C. J.

Die Gründung der Stadt Sigtuna am Mälaren untersucht Jonas Ros in seinem Buch *Stad och gård. Sigtuna under sen vikingatid och tidig medeltid* (Occasional Papers in Archaeology, Bd. 45, Uppsala 2009, 285 S.). – Sigtuna, der Vorgänger

Uppsala als wichtigstes geistliches Zentrum Schwedens, galt lange Zeit als direkte Nachfolgerin Birkas und als Parallelmodell zum deutschen Duo Haithabu-Schleswig. Aus diesem Grunde sind gerade die neuesten archäologischen Erkenntnisse von Bedeutung, die Vf. in seinem Werk mitverarbeitet. Vf. setzt bei der Darstellung seines Materiales drei Schwerpunkte. Im ersten Abschnitt behandelt er das Begriffspaar Stadt und Haus im mittelalterlich-europäischen Kontext. In diesem Zusammenhang stellt er ebenso Thesen zur Stadtdefinition auf wie zur Bebauungsstruktur der Städte und den praktischen Bauformen. Im zweiten Abschnitt widmet sich Vf. dann der Stadt Sigtuna und ihrer Entwicklung von ca. 980 an, wobei er vor allem auf die von ihm geleiteten Ausgrabungen aber auch auf anderes archäologisches Material zurückgreifen konnte. In einem dritten Abschnitt stellt Vf. dann die gewonnenen Erkenntnisse neben die anderer Städte, wie Oslo, Ripen, Dublin, York oder Novgorod. Zu den wichtigsten Erkenntnissen dieser Arbeit gehört u. a., dass Sigtuna höchst wahrscheinlich nicht in direkter Nachfolge Birkas stand – auch wenn letztere Stadt genau zu dem Zeitpunkt ihre Bedeutung verlor, als Sigtuna gegründet wurde. R. stellt dagegen die These auf, dass die Stadtgründung als Schaffung eines Zentralortes für die drei Landschaften Tiundaland, Fjärdaland und Attundaland durch den König gedeutet werden kann, der diese drei Landschaften zu einer Einheit zusammenfassen wollte. Gleichzeitig kann konstatiert werden, dass es bis heute nicht gelungen ist, eine königliche Residenz in der Stadt zu lokalisieren. Diese hat wahrscheinlich außerhalb der Stadt in Fornsigtna, dem Signhildsberg, gelegen. Ein ebenso spannendes Thema ist die Lokalisierung der Domkirche Sigtunas, die bis heute nicht gelungen ist. Nachdem an dieser Stelle Mitte des 11. Jhs. ein Bistum eingerichtet worden war, wurde dieses ca. einhundert Jahre später nach Uppsala verlegt, ohne, dass die Vorgänge vollständig klar wären. Aus diesem Grunde hat man so ziemlich jeder mittelalterlichen Kirche der Stadt die Funktion einer Bischofskirche zugewiesen, ohne jedoch schlüssige Argumente zu finden. Auch Vf. bezieht hierzu eine klare Position. Nachdem er in früheren Werken propagierte, dass St. Per die Funktion eines Minsters nach englischem Vorbild eingenommen habe, spricht er nun diese Funktion der St. Olovskirche zu. An dieser – wie an anderen Stellen auch – werden wesentliche Defizite der schwedischen Archäologie sichtbar, die nicht nur die Arbeit dieses Vfs., sondern die meisten schwedischen archäologischen Werke betreffen. In enger Anlehnung an Anders Andrén's „Den urbana scenen“ (1985), das noch immer als Standardwerk gilt, spricht Vf. u. a. von festen Parochien und Parochiegrenzen vor 1215, ohne sich der Umwälzungen nach dem zweiten Laterankonzil bewusst zu sein. Hierdurch werden die Ergebnisse seiner Überlegungen wesentlich verfälscht. Auch ist es zumindest fraglich, ob das englische Modell eines Minsters mit seinen spezifischen Funktionen für Uppland in Schweden wirklich angewandt werden kann. Diese Annahme bleibt, wie viele andere Thesen des Vfs. auch, im Bereich des Spekultativen und lassen sich – zumindest anhand des präsentierten Materiales – schwer oder nicht beweisen. – Diese spekulativen Tendenzen, sowie einige, kleinere Fehler, so wird Ripen wiederholt als Teil des Ostseeraumes bezeichnet oder ist das Literaturverzeichnis nicht vollständig, verhelfen der Arbeit zu einem bitteren Beigeschmack. Viele der Aussagen des Vfs. sind mit einem Gran Salz zu bewerten und das schadet dem Gesamteindruck des Bandes ungemein – und verdunkelt gleichzeitig, vollständig zu unrecht, das Ergebnis auch der grundsätzlichen und vollständig unangreifbaren archäologischen Arbeit des Vfs.

C. J.

Nachdem im Jahre 1917 der erste Band der Edition der Stockholmer Tänkeböcker erschienen war, der den Zeitraum 1474 bis 1483 umfasste, beschloss der Stockholmer Magistrat am 18. Dezember 1931, das Stadtarchiv zu beauftragen, die nächste Reihe der Tänkeböcker von 1592 bis 1635 vollständig zu edieren. Dieser Aufgabe ist das Stockholmer Stadtarchiv seit 1931 kontinuierlich nachgekommen und kann mit dem nun vorliegenden Band (*Stockholms Tänkeböcker, från år 1592*, hg. von Bo Elthammer, Bd. 23: 1635, Stockholm 2009, 430 S.) den Abschluss dieses Auftrages vermelden. Im Laufe der letzten fast achtzig Jahre hat das Stadtarchiv die Edition auf einem sehr hohen Niveau gehalten und der vorliegende Band entspricht dabei selbstverständlich den vorangehenden. Auch er umfasst zahlreiche Handelsaktionen innerhalb Schwedens aber auch zwischen Stockholm und dem Hanseraum, so z. B. die verunglückte Lieferung von 100 Fass Tran nach Lübeck, die 1635 vor dem Magistrat verhandelt wurde, oder die Nachlassangelegenheit des verstorbenen Andreas Bureus, der einen Koffer in Hamburg und einen in Nürnberg hatte stehen lassen. Insgesamt besitzt die Forschung mit den nun vorliegenden 23 Bänden der Stockholmer Tänkeböcker einen Schatz, der in seiner vollständigen Gänze noch lange nicht gehoben ist. C. J.

*Die Studenten aus Mitternacht. Bildungsideal und peregrinatio academica des schwedischen Adels im Zeichen von Humanismus und Konfessionalisierung* (Contubernium, Bd. 68, Stuttgart 2009, 826 S., 2 Ktn., 25 Grafiken, 33 Tab., 6 Stammbäume,) stehen im Mittelpunkt der Tübinger Dissertation von Simone Giese. Vf.in untersucht das Bildungsverhalten und die Bildungsfahrten des schwedischen Adels seit dem Beginn des 16. Jhs. bis zum Jahre 1637, in dem die Universität Uppsala einer grundlegenden und gut dokumentierten Visitation unterzogen wurde. G. hat ihre Arbeit dabei in mehrere systematisch untergliederte Abschnitte unterteilt. Nach einer Einführung in die europäischen und im besonderen in die schwedischen Erziehungsideale ihres Untersuchungszeitraumes und den allgemeinen Rahmenbedingungen in Schweden sowie einer geschärften Definition der Begriffe „peregrinatio academica“, Kavalierstour und Grand Tour widmet sich Vf.in der Adelserziehung in Schweden im allgemeinen sowie den im Reich vorhandenen Bildungsinstitutionen in den einzelnen Epochen ihres Untersuchungszeitraumes. Anschließend untersucht sie die Rahmenbedingungen der „peregrinatio“, wie die praktischen Fragen der Planung, der Wahl des Studienortes und des sozialen Profils, bevor sie abschließend in einem großen Überblick die Frequenz schwedischer Studenten und Adelsstudenten in gesamt Europa untersucht, vom Ostseeraum bis Italien und Spanien. Das vorliegende Werk ist nicht nur von der Seitenzahl her umfangreich, sondern es präsentiert ebenfalls auch eine große Arbeitsleistung, selbst wenn die Autorin auf die Vorarbeiten anderer Kollegen, wie Vello Helk, direkt zurückgreifen konnte. Vf.in kann überlieferte Studienreisen des schwedischen Adels über ganz Europa dokumentieren und ist ebenfalls in der Lage, das adelsspezifische Studienverhalten in eine Relation zu den bürgerlichen schwedischen Studenten zu setzen und somit zu relativieren. Die Analyse G.s erbringt neben erwarteten Resultaten, z. B. dem deutlichen Interessensschwerpunkt schwedischer Studenten für die Universitäten von Rostock und Leiden, auch einige überraschende Ergebnisse. So kann Vf.in zeigen, dass Schweden im Ostseeraum neben Rostock und Greifswald vor allem das Jesuitenkolleg in Braunsberg als Studienort gewählt haben – und das noch bis 1617 und darüber hinaus. Ebenso überraschend ist das Interesse schwedischer Adliger und schwedischer Studenten

an einem Studium in Rom oder in Oxford – aber nicht in Cambridge. Auf dieser Grundlage ist das vorliegende Werk eine unerhört wichtige Grundlagenarbeit und aufgrund der zahlreichen Personennachweise ein Nachschlagewerk zugleich. Einige Nebenaspekte der Arbeit sind darüber hinaus auch für die Hanseforschung von Bedeutung, z. B. wenn Vf. in den Besuch schwedischer Adliger auf den Gymnasien der Ostseestädte und Hamburgs untersucht, oder wenn sie klarstellen kann, dass der Geldtransfer schwedischer Adliger an ihre studierenden Söhne auch noch im 17. Jh. über die Lübecker Kaufmannschaft abgewickelt wurde, die den Übergang von Naturalprodukten (zumeist Butter) in Studiengelder gewährleistete. – Bei allem Lob hat die vorliegende Arbeit allerdings auch eklatante Schwächen, die ihren Wert deutlich herabsetzen. So gibt es zahlreiche, zum Teil wortwörtliche Redundanzen. So wird e. c. ein Zitat Magnus Wernstedts sowohl auf den Seiten 281, 418 als auch 571 wiedergegeben und mit den gleichen Worten kommentiert. Ebenfalls kommt es zu inneren Widersprüchen, wenn z. B. die auf S. 364 aufgestellte Behauptung, der berühmte Gelehrte Johannes Messenius sei wegen seines Studienaufenthaltes in einem Jesuitenkolleg längere Zeit eingesperrt worden, nicht mit dem auf den Seiten 223–236 dargestellten Lebensweg konform ist. Am schwersten aber wiegen die zahllosen grammatischen und satzinhaltlichen Fehler der Vf. in. Zahlreiche Sätze mangeln eines inneren Bezuges oder sind willkürlich abgebrochen, so wie z. B. auf S. 226, wo der Satz „In Schweden gab es keine eigene mittelalterliche Dramen-tradition und obwohl die „Nova Ordinantia“ von 1575 das“ an dieser Stelle aufhört und der Text nach einem Absatz mit den Worten „Dieses moderne, dem französischen honnête homme oder englischen gentleman zu Beginn des 17. Jahrhunderts vergleichbare Bildungsziel des höfischen Umgangs [...] wurde desweiteren [...] in kurzen, Adelsspiegeln gleichenden Einschüben verfochten“ weiterfährt. Es scheint so, als sei der Text in aller Eile, willkürlich und ohne anschließende Redaktion für die Drucklegung gekürzt worden. Hierdurch wird nicht nur der Lesefluss erheblich gestört, sondern sind teilweise auch einige inhaltliche Ausführungen bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt worden. – So bleibt also ein sehr gemischtes Fazit zu ziehen. Auf der einen Seite handelt es sich um ein gewichtiges Nachschlagewerk, welches als solches sicherlich Bestand haben wird – auf der anderen Seite stehen aber die äußerlichen Errata, die dem Werk wirklich schaden.

C. J.

Die Entwicklung des schwedischen Salzmarktes während des großen Nordischen Krieges untersucht Erik Lindberg in seinem Artikel *The Swedish salt market during the Great Northern War* (SEHR 57,2, 2009, 191–206). L. kann zeigen, dass die Salzversorgung Schwedens – trotz der schwierigen Verhältnisse – relativ konstant blieb und die Preissteigerungen bei Salz in diesen Jahren die der anderen Waren nicht sonderlich überstieg. Das lag u. a. daran, dass die Stadt Königsberg die Rolle eines führenden Salzlieferanten und Embargobrechers übernahm und dieses trotz der Tatsache, dass Preußen auf Seiten der Gegner Schwedens stand. Als ein zweites Ergebnis seiner Untersuchung kann Vf. einen deutlichen Zusammenhang zwischen dem „Produktplakatet“ von 1724, dem schwedischen Navigation Act, und den Diskussionen im Zusammenhang mit dem Salzembargo gegen Schweden ziehen.

C. J.

Die quantitative Entwicklung der schwedischen Getreideproduktion zwischen 1665 und 1820 steht im Blickpunkt von Rodney Edvinssons Beitrag *Swedish har-*

*vests, 1665–1820. Early Modern growth in the periphery of European economy* (SEHR 57,1, 2009, 2–25). Anhand verschiedener Basismodellen und Hochrechnungen versucht Vf., die sporadischen Quellen zur Entwicklung der schwedischen Getreideernten zu korrelieren und stellt einen Gross-per-capita-Index zur Getreideproduktion im Untersuchungszeitraum auf. Darüber hinaus ist es dem Vf. möglich, eine Liste der 30 schlimmsten Hungerjahre in Schweden zusammenzustellen, die eindeutig vom Jahr 1709 angeführt wird, in dem der Ernteertrag nur bei 68 v. H. des Ertrages des Jahres 1665 lag. Die hier gewonnenen und präsentierten Zahlen können, bei aller Unsicherheit der Datengrundlage, sicherlich als Grundlage zu weiteren Forschungen dienen. C. J.

Der Bauboom von gotländischen Kirchen zwischen 1000 und 1361 ist ein, auch in der Hanseforschung, wohlbekanntes und oft diskutiertes Phänomen. Problematisch dabei ist aber, dass es außer Strelows *Cronica Guthilandorum* von 1633 und Johnny Roosvals architekturhistorischen Überlegungen vom Beginn des 20. Jhs. kaum Quellen zur Baugeschichte dieser Kirchen gibt. Aus diesem Grunde wurde 2006 ein neues Forschungsprojekt zur Datierung gotländischer Kirchen ins Leben gerufen, dessen erste Ergebnisse Heikki Ranta, Joakim Hansson, Als Lindroos u. a. nun in ihrem Artikel *Om datering av Gotlands medeltida kyrkor* (Hikuin 36, 2009, 85–100) präsentieren. Das Bestreben der Projektgruppe geht dabei dahin, neben der Dendrochronologie neue Datierungsmethoden zu erproben, im gegebenen Fall <sup>14</sup>C AMS-Analysen des verwandten Mörtels. Die vorgestellten Fallbeispiele zeigen aber, dass man u. U. in die Nähe anderweitig bestätigter Daten kommen kann, die ganze Methode aber bisher noch mit zu großen Unsicherheitsfaktoren behaftet ist. C. J.

ISLAND. Die Ausgrabungen der Kaufmannskapelle von Gásir im nördlichen Island präsentiert Ori Vésteinsson in seinem spannenden Beitrag *A medieval merchant church in Gásir, North Island* (Hikuin 36, 2009, 159–170). Der Handelsplatz von Gásir ist in vielfacher Hinsicht interessant, ist er doch aus den schriftlichen Quellen bisher nicht bekannt. Allerdings zeigen die digitalisierten Elevationen dieses Gebietes die unverkennbaren Kennzeichen eines temporären Entrepôts mit zahlreichen Zeltgründen/-plätzen und einer steinernen Kirche am Rande des Platzes, eingefriedet durch einen runden Torfwall. Diese Kapelle nun, ausgeschlossen aus der isländischen Pfarrorganisation, wurde in drei Phasen gebaut resp. ausgebaut: vor 1200, vor 1300 (dem Ausbruch des Heklas) und nach 1300. Dabei wurde das Kirchenschiff von ursprünglich 6 1/2 auf 11 1/2 m verlängert und das Gesamtareal der Kapelle von ca. 37 m<sup>2</sup> auf knapp 70 m<sup>2</sup> vergrößert. Die Kapelle von Gásir wurde mindestens bis 1359 genutzt, vielleicht auch darüber hinaus. Die verschiedenen Merkmale und wenige, vereinzelte archäologische Beobachtungen deuten klar darauf hin, dass hier eine Gruppe von Kaufleuten eine saisonale Kapelle unterhalten hat, die vielleicht auch als Lagerhaus diente. Gásir war damit neben der hamburgisch-lutherischen Kirche von Hafnarfjörður aus dem Jahre 1532 das einzige isländische Beispiel einer solchen Kaufmannskapelle auf Island. C. J.

## OSTEUROPA

(Bearbeitet von Norbert Angermann, Karsten Brüggemann und Hugo Weczerka)

Das Jahrbuch „Archäologie und Geschichte Pleskaus und des Pleskauer Landes“ (Archeologija i istorija Pskova i pskovskoj zemli. Seminar imeni akademika V. V. Sedova. Materialy 54 zasedanija (15–17 aprelja 2008 goda), hg. von Inga Konstantinovna Labutina u. a., Pskov 2009, Institut Archeologii RAN, 464 S., Abb.) enthält zahlreiche Beiträge, die zumeist den archäologischen Forschungen in der Stadt und im ganzen Gebiet gewidmet sind. Den veröffentlichten Texten liegen die Vorträge der jährlichen Seminare in Pleskau zugrunde, die auch von ausländischen, besonders baltischen Forschern besucht werden. Es seien hier aus dem Blickwinkel der hansischen Geschichte drei Aufsätze hervorgehoben. Der Beitrag von Marina Borisovna Bessudnova, *Pleskau und das Pleskauer Land im Kontext der russisch-livländischen Beziehungen am Ende des 15. Jahrhunderts* (Pskov i Pskovskaja Zemlja v kontekste russko-livonskich otnošenij konca XV veka (1494–1500), 302–324), wiederholt mit einer Akzentuierung auf Pleskau das Material ihrer Monographie über die russisch-livländischen Beziehungen während der letzten Jahre des 15. Jhs. (vgl. unten). Für die russischen Leser sind bestimmt die als Beilage abgedruckten Übersetzungen von 21 Quellentexten wichtig. Ritis Jonajtis [Rytis Jonaitis], *Die neuesten Grabungen auf dem Territorium der „Civitas rutenica“ in Wilna: vorläufige Analyse der Resultate* (Novejšie raskopki na territorii „Civitas rutenica“ v Vil’njuse: predvaritel’nyj analiz rezul’tatov, 414–425), präsentiert die ersten Ergebnisse der Ausgrabungen im sogenannten russischen Stadtteil von Wilna, wo ein christlicher Friedhof mit Funden aus dem 14. Jh. freigelegt wurde. Hejki [Heiki] Valk thematisiert die lokalen Wirkungen des Feldzuges des Großfürsten Jaroslav von Kiev nach Südestland um 1030: *Die Burgstätten des östlichen Estland und der Zug des Fürsten Jaroslav gegen die Tschuden* (Gorodišča Vostočnoj Estonii i pohod knjazja Jaroslava na Čud’, 393–406). Er stellt fest, dass die Bevölkerungszahl im äußersten Südosten Estlands erheblich zurückging und die dortigen, an den Wasserstraßen gelegenen und wohl früher am wikingerzeitlichen Pelzhandel beteiligten Burgen unbenutzt blieben, während die mit dem agrarischen Hinterland verbundenen Wallburgen in Ostestland nördlich von Dorpat nach dem Ende der Oberherrschaft der Fürsten der Ruß wieder aufgebaut wurden.

A. Selart

Das Heft mit Kurzbeiträgen der 20. Konferenz zum Andenken Vladimir Pašutos *Osteuropa im Altertum und Mittelalter. Die transkontinentalen und lokalen Wege als soziokulturelle Erscheinung* (Vostočnaja Evropa v drevnosti i srednevekov’e. Transkontinental’nye i lokalnye puti kak sociokul’turnyj fenomen. XX Čtenija pamjati člena-korrespondenta AN SSSR Vladimira Terent’eviča Pašuto. Materialy konferencii, hg. von Elena Aleksandrovna Mel’nikova u. a., Moskau 2008, Institut vseobščej istorii RAN, 252 S.) enthält zahlreiche kleinere Veröffentlichungen zum Thema Wege und Kommunikation im Raum von der arabischen Welt und Byzanz bis nach Skandinavien und Westeuropa. Zahlenmäßig treten besonders die Beiträge über skandinavisch-altrussische Beziehungen in den Vordergrund. Vom Blickwinkel der Hansegeschichte sind wohl die folgenden Abhandlungen erwähnenswert: Pavel Vladimirovič Lukin beweist, dass eine Chronikstelle unter

dem Jahre 1288 über *mestiči* in Volodymyr-Volynskyj bloß Stadteinwohner bedeutet und keineswegs auf das deutsche Stadtrecht im Wolhynien des 13. Jhs. hindeutet („Mestiči rouscii“ vo Vladimire Volynskom: zaimstvovanie „nemeckogo prava“ ili rezul'tat lingvo-kul'turnogo vzaimodejstvija?, 135–140). Arkadij Anatol'evič Molčanov thematisiert den Handel der Norweger in der Rus' im zweiten Jahrzehnt des 13. Jhs. Er vermutet, dass gerade in Novgorod für diejenigen westlichen Fremden eine Art Geleitbrief ausgestellt wurde, die über Kiev und Konstantinopel in das Heilige Land reisen wollten (Put' skandinavskogo kupca i put' palomnika čerez Vostočnuju Evropu v pervoj četverti XIII v., 160–163).

A. Selart

Aleksandrs Ivanovs, Anatolijs Kuzņecovs, *Smolensk-Rigaer Urkunden aus dem 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Quellen des Komplexes Moscovitica-Ruthenica über die Beziehungen zwischen Smolensk und Riga* (Smolensk-Rīgas aktis 13. gs.–14. gs. pirmā puse. Kompleksa Moscovitica-Ruthenica dokumenti par Smolensk un Rīgas attiecībām, Vēstures Avoti VI, Riga 2009, Latvijas Valsts vēstures arhīvs, 768 S., Abb., russischer Nebentitel, deutsche Zusammenfassung S. 751–765). Im Bestand Moscovitica-Ruthenica des Historischen Staatsarchivs Lettlands sind altrussische Urkunden zu den Beziehungen der Hanse und Rīgas mit Smolensk aufbewahrt, die hier in der Schreibweise der Vorlagen und in lettischer Übersetzung veröffentlicht sind. Vor allem handelt es sich dabei um Fassungen des für den Dünahandel grundlegenden Vertrages des Smolensker Fürsten Mstislav Davydovič mit den Deutschen von 1229 einschließlich einer Vorstufe und späterer Bestätigungen. Auch die sonstigen Schriftstücke betreffen den Handel. Besonders sinnvoll wurde die Neuedition, weil die von den Bearbeitern vorgenommene gründliche Untersuchung der Texte die Notwendigkeit von Verbesserungen gegenüber den vorliegenden älteren Ausgaben hatte erkennen lassen. Den neun Urkunden, die z. T. in mehreren Fassungen abgedruckt sind, werden hier im lettisch- und im russischsprachigen Teil des Buches jeweils Kommentare und genaue Beschreibungen des Textzustandes beigelegt. Darüber hinaus haben die Bearbeiter eine umfangreiche Untersuchung dieser Quellen vorgelegt (lettisch 11–182, russisch 183–372). Zu den wichtigsten Ergebnissen bzw. Thesen gehört, dass der sog. „Vertrag eines unbekannten Fürsten von Smolensk“ aus der Zeit zwischen 1219 und 1228/29 stammt, dem Fürsten Mstislav Davydovič zuzuordnen ist und keinen Vertragstext darstellt, sondern nur Verhandlungsbedingungen der russischen Seite festhält. Der Vertrag von 1229 liegt bekanntlich in zwei „Rezensionen“ – der Rigaer und der Gotländischen – sowie jeweils in verschiedenen Fassungen vor. Zur Klärung des Entstehungszusammenhanges dieser Ausfertigungen wenden die Autoren größte Mühe auf, und ihre Darlegungen, nach denen die Gotländische Redaktion den endgültigen Text, bietet, sind sehr beachtenswert. Auch zu den späteren Beglaubigungen des Vertrages präzisieren Vff. unsere bisherige Kenntnis. Die hier gebotene sorgfältige Darstellung ist für die weitere Beschäftigung mit dem Dünahandelsvertrag von 1229 grundlegend. Erfreulich ist nicht zuletzt, dass die Autoren die ältere deutsche Tradition der Herausgabe und Erforschung dieser Texte (Tobien, Kunik, Goetz usw.) positiv würdigen.

N. A.

Aliaksandr Kušniarevič befasst sich im Aufsatz *Konventhäuser im Großfürstentum Litauen* (Kanventchaŭzy Vialikaha Kniastva Litoŭskaha, in: Vesci Belaruskaha dziaŭžaŭnaha pedahahičnaha universiteta, Ser. 2, 2009, 3 (61), 17–19)



mit den Einflüssen der Baukunst des Deutschen Ritterordens auf die Architektur des Großfürstentums Litauen. Als ein typisches Konventhaus beschreibt Vf. nur die Burg von Trakai (Troki), die mittelalterliche Residenz der litauischen Großfürsten. Sie wurde nach den preußischen Burgen geformt, und viel später, im ersten Viertel des 16. Jhs., erbaute Jan Sapieha unter dem Einfluss von Trakai seine Burg auf einer Insel im See Ikazń (im Vitebsker Gebiet) – glaubt Vf., was aber unbewiesen bleibt. Noch fragwürdiger ist die Behauptung, dass diese Art der Festungen auch durch ostrussische Fürstentümer (z. B. Tver) übernommen wurde und das Großfürstentum Litauen deshalb „ein Übermittler der europäischen Fortifikationsmuster auf die Architektur der Polnischen Krone und des russischen Staates“ (19) gewesen sei.

H. Sahanovič

Jolanta Karpavičienė, *Magdeburger Stadtrecht im Großfürstentum Litauen im europäischen Kontext* (in: Akten des 36. Deutschen Rechtshistorikertages, Halle an der Saale, 10.–14. September 2006, Baden-Baden 2008, Nomos, 489–509), bietet unter Herausarbeitung von Besonderheiten im Großfürstentum Litauen einen Überblick über die Etappen der dortigen Verbreitung des Magdeburger Rechts. Dabei wird die wichtige Rolle Polens bei dessen Vermittlung angemessen gewürdigt. 1387 erhielt die litauische Hauptstadt Vilnius dieses Recht, und bis zum Ende der Existenz des Großfürstentums (1795) wurde es in dessen Gesamtraum – zu dem Weißrussland und zeitweise ein großer Teil der Ukraine gehörten – an etwa 250 Städte und kleinere Siedlungen verliehen. Nach dem Umfang ihrer Rechte waren die Bürger der „Magdeburgischen Städte“ gegenüber denen anderer städtischer Siedlungen des Großfürstentums erheblich begünstigt.

N. A.

Im Beitrag *Über die Ursachen des Staatsstreichs im Großfürstentum Litauen im Jahre 1432* (K voprosu o pričinach gosudarstvennogo perevorota v Velikom Knjažestve Litovskom v 1432 g., in: *Studia Historica Europae Orientalis*, Vol. 1, Minsk 2008, 34–55) prüft Sergej Polechov den bisher in der Geschichtsschreibung herrschenden Standpunkt, dass das Attentat auf den Großfürsten Švitrigaila am 1. September 1432 wegen dessen Orientierung an den Orthodoxen organisiert worden sei. Jetzt kann dies als überholt angesehen werden. Vf. weist darauf hin, dass es in den Jahren 1430–1432 praktisch keinerlei personelle Veränderungen im Kreis der Mächtigen gegeben habe. Wie unter Witowt (Vytautas), besaßen die Katholiken die vollständige Herrschaft in den öffentlichen Ämtern des Großfürstentums Litauen. Obwohl er die Tatsache beachtet, dass Švitrigaila zur größten Annäherung an den Deutschen Orden schritt, und obwohl er das in Christmemel abgeschlossene Bündnis zwischen den beiden Seiten behandelt, sieht Vf. hier nicht die Hauptursache des Attentats. Großfürst Švitrigaila verärgerte die litauischen und vor allem polnischen Eliten dadurch, dass er seine Haltung gegenüber Polen radikal verändert hatte. Nach P. war es die Gefahr der Eskalation des Konflikts mit Polen, die die Litauer zum Staatsstreich geneigt machte.

H. Sahanovič

*Die Aufzeichnungen des Dominikaners Martin Gruneweg (1562– ca. 1618) über seine Familie in Danzig, seine Handelsreisen in Osteuropa und sein Klosterleben in Polen*, Bd. 1–4, hg. von Almut Bues (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien, Bd. 19, 1–4, Wiesbaden 2008, Harrassowitz Verlag, 1888 S.). Der hier veröffentlichte frühneuhochdeutsche Text wurde als Manuskript ohne Titel in der Danziger Stadtbibliothek aufbewahrt und befindet sich heute in

der Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Danzig. Bereits im 19. Jh. von Historikern gelegentlich benutzt, liegt er nun mit den ersten drei Bänden der anzuzeigenden Edition vor, während Bd. 4 eine umfangreiche Einleitung, Beilagen sowie ein Orts-, ein Namen- und ein Sachregister enthält. Der Autor des Textes ist 1562 als Sohn eines Kaufmanns in Danzig geboren und blieb seiner Heimatstadt zeitlebens emotional eng verbunden. Zu seinem Bildungsweg als angehender Kaufmann gehörte ein Jahr an einer Schule in Bromberg, wo er Polnisch lernte. Nachdem sein Vater früh gestorben war, trat er in den Dienst eines deutschen Kaufmanns in Warschau, um 1582 nach Lemberg zu übersiedeln, wo er bei armenischen Kaufleuten als Schreiber tätig wurde. Er nahm mehrmals an Handelsfahrten in das Osmanische Reich teil und 1584–1585 an einer Karawanenreise nach Moskau. Nach der Konversion des Lutheraners zum Katholizismus trat er 1588 in den Dominikanerorden ein. Seine autobiographisch orientierten Aufzeichnungen schrieb Gruneweg unter Verwendung von Reisenotizen und Chroniken in den Jahren 1601–1606 nieder. Sie waren für seine Danziger Verwandten, aber auch für seine Ordensbrüder bestimmt. Mit ihren Beobachtungen und Urteilen besitzen sie großen Quellenwert und stellen ein interessantes Zeugnis für die Denkweise einer Persönlichkeit des späten 16. Jhs. dar. Aus hansegeschichtlicher Sicht ist der umfangreiche Teil über die familiäre Herkunft und die Jugend Grunewegs in Danzig von großem Interesse. Gleiches gilt für seine Berichte über Lemberg und seine von dort aus unternommenen Handelsreisen. Vermerkt sei, dass auch in der Einleitung von B. (Bd. 4) größere Themen der Aufzeichnungen Grunewegs aufgegriffen und mit den Ansprüchen der modernen Wissenschaft behandelt werden. Hier findet man Kapitel über „Städte und ihr Umfeld“ sowie über „Handel und Reisen“. Unter den behandelten Städten vermisst man in der Reihe der Abschnitte über Danzig, Lemberg usw. einen solchen über Moskau, doch gibt es im Kapitel über „Handel und Reisen“ den Abschnitt „Moskowien 1584/85“ (1567–1572). Wie mitunter auch sonst, fehlen hier aber eine Verknüpfung mit den Ausführungen Grunewegs und Fragen nach den Besonderheiten und dem Quellenwert seines Berichts. Auch wird weder hier noch im Abschnitt über Lemberg (1545–1550) auf die Fragestellungen und Ergebnisse von Anna Choroškevič und Jaroslav Isaevyč hingewiesen, die laut eines Verzeichnisses der „Literatur zu Gruneweg“ (Bd. 4, 1759–1762) jeweils eine ganze Reihe von Beiträgen zu den Ausführungen des Danzigers über Moskau bzw. Lemberg vorgelegt haben. Dass B., wie damit angedeutet, nicht alle denkbaren Wünsche erfüllen konnte, darf ihr aber nicht zum Vorwurf gemacht werden. Mit der arbeitsintensiven Herausgabe des umfangreichen Textes, der mit zahlreichen erklärenden Fußnoten versehen und dank der Beilagen und Register leicht erschließbar ist, hat sie der Forschung einen großen Dienst erwiesen.

N. A.

Ralph Tuchtenhagen, *Zentralstaat und Provinz im frühneuzeitlichen Nordost-europa* (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, Bd. 5, Wiesbaden 2008, Harrassowitz Verlag, 583 S.). Gegenstand dieser Arbeit sind die Beziehungen der nordosteuropäischen Großmächte Schweden und Russland zu den Provinzen, die sie nacheinander in Besitz hatten: Estland, Livland, Ösel, Ingermanland, Kexholms län und Altfinnland. Der zeitliche Rahmen erstreckt sich von der Unterwerfung Nordestlands unter Schweden im Jahre 1561 bis zum frühen 19. Jh. Die maßgebliche Zäsur bildet dabei der Große Nordische Krieg (1700–1721), durch den das besiegte Schweden seine Großmachtposition verlor und Russland an seine Stelle

trat. Um in den eroberten Provinzen ihre Herrschaft zu sichern und aus ihnen optimalen Nutzen zu ziehen, musste es das Streben beider Großmächte sein, jene dem jeweiligen Zentralstaat anzugleichen. Damit kam es aber zu einem Gegensatz zu den Autonomierechten der Provinzen. Von den letzteren gingen bis zu einem gewissen Grade auch Wirkungen auf den Zentralstaat aus. Diese Interdependenz sucht T. in der vorliegenden Habilitationsschrift aufzuzeigen, wobei er durch Vergleiche der schwedischen und der russischen Herrschaft Kontinuitäten und Unterschiede verdeutlichen will. Das umfangreiche Programm wird nach einer ungewöhnlich knappen Einleitung für sieben jeweils in einem eigenen Kapitel behandelte große Sachbereiche durchexerziert: Verwaltung, Justiz, Militär, Kirche, Bildung, Wirtschaft und Soziales. Aufgrund einer riesigen Zahl von Veröffentlichungen (die Bibliographie umfasst ca. 120 Seiten) findet man dazu jeweils eine Menge Einzelheiten zusammengefügt. Das gebotene Gesamtbild ist nicht grundsätzlich neu, doch ist die systematische Verfolgung der komplexen Aufgabe sinnvoll, und zwischen bekannten Fakten werden nicht selten plötzlich neue Zusammenhänge sichtbar. Klar wird die große Bedeutung der Ostseeprovinzen für die schwedische und die russische Machtposition vor Augen geführt, wobei T. aber auch hervorhebt, dass Schweden die staatliche Integration der Provinzen weitgehend gelang, was im Falle Russlands, das den Ostseeprovinzen im 18. Jh. u. a. auf den Gebieten der Verwaltung und Bildung unterlegen war, nicht galt. Aus unserer Sicht ist der umfangreiche Teil über die schwedische und die nur kurz behandelte russische Wirtschaftsentwicklung und -politik von besonderem Interesse. Hinzuweisen ist namentlich auf das Unterkapitel „Der Anteil der Ostseeprovinzen an Wirtschaft und Finanzen des schwedischen Zentralstaates“ (330–349). Neben einigen Anregungen findet man hier allerdings auch unverständliche Fehler wie die Aussage, dass Getreide zur Herstellung von Flachs, Leinen und Hanf diene. N. A.

ESTLAND/LETTLAND. Ein von Evgenija L. Nazarova hg. Band beschäftigt sich mit dem *Baltikum im Kontext des nördlichen Raumes vom Mittelalter bis zu den 1940er Jahren* (Baltija v kontekste severnogo prostranstva ot srednevekov'ja do 40-ch godov XX veka, Moskau 2009, Institut vseobščej istorii RAN, 244 S., engl. Zusammenfassungen). Roberts Spīrgis aus Riga untersucht *Ovale Broschen der Liven* (Oval'nye fibuly Livov, 11–54). Unter den hier analysierten Fundstücken aus Lettland befinden sich mehrheitlich Stücke aus lokaler Produktion. Um 1000 waren die zuvor aus Skandinavien übernommenen Broschen dort außer Gebrauch gekommen, so dass nun einheimische Handwerker die Herstellung übernahmen. Unter ihnen befanden sich in einigen Fällen auch solche aus der Ruß. – Mit den verschiedenen Redaktionen des Vertrages zwischen Riga und Smolensk aus dem Jahre 1229 beschäftigt sich der Daugavpilsener Historiker Aleksandr Ivanov (Aktovyje istočniki ob otnošenijach smolenskogo knjažestva s Gotlandom v pervoj polovine XIII. v.: k voprosu ob sootnošenii redakcij dogovora 1229 g., 55–83). Anhand der verschiedenen Abschriften verweist Vf. auf die zeitliche Abfolge der Rigaer und der gotländischen Redaktion; die letztere stellt den durch Unterschrift bestätigten Text des Vertrages dar, dessen hypothetisches Original auf Latein oder Mittelniederdeutsch abgefasst worden ist. – Anti Selart untersucht *Die Anfänge des städtischen Lebens im mittelalterlichen Livland und die Ruß* (Načalo gorodskoj žizni v srednevekovoj Livonii i Ruś, 84–102), wobei er auf die antagonistischen historiographischen Traditionen in den baltischen Nationalstaaten der Zwischenkriegszeit und in der Nachkriegssowjetunion, aber auch den

variantenreichen Gebrauch des Begriffs „Stadt“ hinweist. Die Anwesenheit von Russen in den livländischen Städten war meist an die Handelsverbindungen geknüpft. Wer seinen Lebensmittelpunkt dorthin verlegen wollte, hatte sich in die katholische Welt einzufügen, was meist zur Assimilation geführt habe. K. B.

Die Beiträge des Sammelbandes *The „Baltic Frontier“ Revisited. Power Structures and Cross-Cultural Interactions in the Baltic Sea Region*, hg. von Imbi Sooman und Stefan Donecker (Wien 2009, 309 S.) sind aus einer 2008 veranstalteten Konferenz in Florenz hervorgegangen. Die Einführung der Hgg. (11–24) versucht sich an einer Kontextualisierung solcher Konzepte wie „frontier“, the „other“ oder „ethnicity“ mit Blick auf den baltischen Raum. Allerdings wird bei den damit verbundenen Generalisierungen zuweilen ein Grad erreicht, an dem es nicht mehr wissenschaftlich und sachlich korrekt zugeht und der Leser eher desorientiert wird. Unter den Beiträgen befinden sich indes einige wertvolle Veröffentlichungen. Linda Kaljundi demonstriert anhand des Beispiels der Slawenchronik Helmolds von Bosau, wie die Rituale und die Rhetorik der Kreuzzüge im Norden Europas an die lokalen Verhältnisse angepasst wurden (*Medieval Conceptualisations of the Baltic Sea Region. Performing the Frontier in Helmold of Bosau's „Chronicle of the Slavs“*, 25–40). – Stefan Donecker thematisiert die Darstellungen Livlands und der Geschichte des Landes in den Schriften des 16. und 17. Jhs. (*The Medieval Frontier and its Aftermath. Historical Discourses in Early Modern Livonia*, 41–61). Auch wenn es fraglich ist, ob man den Deutschen Orden und die Hanse lapidar als „protagonists of the medieval Baltic frontier epic“ (41) bezeichnen kann, ist die Präsentation der Topoi wie die Lage Livlands am Rande der christlichen bzw. zivilisierten Welt, die gefährliche Nachbarschaft der Glaubensfeinde oder die Rolle der „deutschen“ Aufsegeler und Missionare mit ihren Parallelen aus der Entdeckungsgeschichte der Neuen Welt beachtenswert. – Holger Berg behandelt die Erwähnungen der Ethnien im Buch der Ältermänner der Großen Gilde in Riga (*Ethnic Demarcations in an Age of Upheaval. Notes on a Riga Guild Book, c. 1538–1616*, 63–87). Leider hat Vf. die zeitgenössischen politischen, rechtlichen und sozialen Nebenbedeutungen der Begriffe, die heute in erster Linie ethnisch verstanden werden (‘Russen’, ‘Deutsche’, ‘Letten’ usw.) außer Acht gelassen. – René Tebel bietet einen Überblick über alte Karten der Region. In der Regel sei das Baltikum als Randgebiet dargestellt worden, jenseits dessen kalte, sagenhafte oder unbesiedelte Gebiete lagen (*Could Maps from the Middle Ages and the Early Modern Period Provide Information about the „Baltic Frontier“?*, 89–105). Fragwürdig sind freilich Aussagen wie etwa die, dass die Verwendung der deutschen Ortsnamen auf den mittelalterlichen Karten einen starken Einfluss des Deutschen Ordens im Gebiet manifestiere. – Der herausragende Beitrag ist der Aufsatz der britischen Slawistin Maureen Perrie, *The Baltic Lands as Russian Patrimony. The Uses and Abuses of History in the USSR under Stalin* (135–152). Leider beschränkt sich Vf.in auf die Nutzung ausschließlich russischer und englischer Literatur, weshalb sogar die baltischen Orts- und Personennamen zum Teil nur Transliterationen aus dem Russischen sind. Ihr ist aber ein inhaltsreicher Beitrag über die Wiederbelebung der aus der Zeit Ivan Groznyjs stammenden These über Livland als russisches Erbland in der Sowjetunion der 1940er Jahre gelungen. – Insgesamt handelt es sich um einen interessanten Ansatz, Frederick Jackson Turners Konzeption der „frontier“ im Kontext der baltischen Geschichte zu relativieren, aber aufgrund der Oberflächlichkeit mancher Autoren

und der mangelnden Akribie der Hgg. ließen sich die Möglichkeiten dieses Unterfangens leider nicht vollständig realisieren.

A. Selart

In dem von Gerhard Jaritz und Juhan Kreem hg. Band *The Edges of the Medieval World* (CEU Medievalia 11, Budapest 2009, Central European Press, 143 S., Abb.) geht es um mittelalterliche Vorstellungen von (geografischen) Enden der Welt, aber auch um alltägliche Grenzerfahrungen mit fremden Welten. Da die dieser Publikation zugrunde liegende Tagung 2006 auf der estnischen Insel Muhu stattfand, einem modernen „Ende der Welt“, seien vor allem die Livland betreffenden Texte angezeigt. Nicht nur das Mittelmeergebiet, sondern auch das mittelalterliche Livland machte Erfahrungen mit Piraten oder „freien Bruderschaften“. Die bekanntesten Piraten auf der Ostsee waren im Spätmittelalter die Vitalienbrüder. In seinem Beitrag *Living on the Edge: Pirates and the Livonians in the Fifteenth and Sixteenth Centuries* (70–82) beschäftigt sich Juhan Kreem mit dem Verhältnis der Piraten zur „normalen“ Welt, wobei ihn besonders die grenzüberschreitende Kommunikation zwischen den beiden Sphären interessiert. Obwohl die Piraten als vogelfrei bezeichnet wurden und außerhalb des Rechts standen, wurden sie von den livländischen Machthabern mehrmals für eigene Zwecke genutzt. So stützten die Vitalienbrüder 1394 den Bischof von Dorpat gegen den Livländischen Orden, ferner standen die Piraten dem Komtur von Memel Johann von Sunger 1467–1473 gegen Lübeck bei und halfen dem entlassenen Landmarschall Gert Mallinckrode ab 1468 gegen den Orden. K. zufolge könne man von einer zeitweiligen Integration der Piraten in die „normale“ Gesellschaft sprechen. Der Revaler Rat wiederum verhielt sich ihnen gegenüber neutral und duldsam. Die sog. freien Bruderschaften („lose boven“, „zeerauben“) konnten in unmittelbarer Nähe der Stadt Handel treiben, ohne Eingriffe seitens der Stadt fürchten zu müssen. Die livländischen Mächte hatten eigentlich nur beschränkte Möglichkeiten, um die Piraten auf See zu kontrollieren, die so genügend Raum für ihre Aktionen vorfanden; trotzdem blieb stets eine starke Unsicherheit in diesem Leben zwischen den Welten. – Anti Selart beobachtet in seinem Aufsatz *Political Rhetoric and the Edges of Christianity: Livonia and Its Evil Enemies in the Fifteenth Century* (55–70) die Beziehungen des mittelalterlichen Livland zu seinen Nachbarn und dessen bekannte Rolle als „Vorposten des Christentums“. So zeigt S., wie stark die politische Situation am Ende der christlichen Welt die Selbstdarstellung des mittelalterlichen Livlands geprägt und gestaltet hat. Im 13. und sogar im 14. Jh. hatte Livland nur feindliche Nachbarn, die „Schismatiker“ in der Ruß, die Heiden in Litauen sowie die zu dieser Zeit noch überwiegend heidnische Urbevölkerung. Erst im 15. Jh. änderte sich die Situation in der Region, als Litauen das Christentum annahm. S. zufolge wurden nun die Litauer in der politischen Rhetorik nicht mehr als Heiden, sondern als „Ungläubige“ oder „Feinde des Christentums“ bezeichnet. Zugleich wurden die Russen, die oft mit den Litauern gleichgesetzt worden waren, zum Hauptfeind Livlands erkoren. Im 16. Jh. schließlich wurde die Grenzlage Livlands dahingehend rhetorisch erweitert, dass es nun nicht nur einen Vorposten des Christentums, sondern auch des Römischen Reichs und der deutschen Nation verkörperte. – Kurz seien weitere Beiträge vorgestellt. Felicitas Schmieder führt in die Vorstellungen des Mittelalters über das Ende der Welt im geografischen wie temporalen Sinne ein (4–20) und Gerhard Jaritz untersucht die visuellen Vorstellungen von den Bewohnern dieser wilden Weltenden anhand der auf den Karten der Zeit porträtierten Kreaturen als Konstruktion von Eigen- und Fremd-

bildern der im Zentrum lebenden Gesellschaften (21–38). Else Mundal wiederum beschäftigt sich mit dem Weltbild der nordischen Quellen, das über eine weite geografische Vorstellung verfügte, die von Vinland im Westen bis zur Ruß im Osten reichte und die Kugelform der Erde gleichsam voraussetzte (39–45). Adam von Bremens Vorstellungen vom für ihn noch in seiner Ausdehnung unbekannten Ostseeraum und den heidnischen (und daher wilden) Völkerschaften werden von Torstein Jørgensen thematisiert (46–54). Städte und ihre Grenz- bzw. Übergangsräume in Text- und Bildquellen, die „Darkness on the Edge of Town“, analysieren Tom Pettitt (82–98) und Judit Sebő (99–112) in ihren Beiträgen. Mit der spannenden Korrelation zwischen dem Bild von exotischen Produkten und ihrer Herkunftsregion „am Rande der Welt“ als Forschungsaufgabe beschäftigt sich Aleksander Pluskowski (113–129). Novgorod z. B. sei nicht nur aufgrund seiner Felle als Herkunft von Luxusgütern bekannt geworden, sondern auch wegen der vom Weißen Meer aus exportierten Walrosszähne. Der Deutsche Orden wiederum trat nicht nur als Lieferant von Biber- oder gar Auerochsenfellen auf, sondern partizipierte auch am Luxushandel aus Asien und der Ruß. Abgesehen von der wirtschaftshistorischen Bedeutung dieses Handels sei es an der Zeit, sich auch mit den Bildern zu beschäftigen, die diesen Produkten in den diversen lokalen Kontexten zugeschrieben worden sind. Die größer werdende Distanz zwischen Konsument und Produzent habe es ermöglicht, kulturell relevante Identitäten für die tierischen Produkte zu konstruieren.

I. Põltsam-Jürjo/K. B.

Unter dem Titel *Communication in the early modern Baltic Sea region* ist eine Ausgabe der Zeitschrift *Ajalooline Ajakiri* (2009, 3/4) erschienen. Sie bietet eine stattliche Auswahl an Beiträgen zum Post- und Reisewesen sowie zur Nachrichtenvermittlung im Zeitraum vom 13. bis zum 19. Jh. Marek Tamm betont die Bedeutung der Zisterzienser für die livländische Mission in den ersten Jahrzehnten des 13. Jhs. generell, hebt dabei aber ihre Rolle als Netzwerk für die Vermittlung von Informationen über Livland in „Alteuropa“ hervor (*Communicating crusade. Livonian mission and the Cistercian network in the thirteenth century*, 341–372). Vf. hält es für wahrscheinlich, dass die nicht allzu zahlreich erhaltenen schriftlichen Texte über Livland aus dem Milieu der Zisterzienser nur die Spitze eines Eisbergs der einst vorhandenen mündlichen Überlieferung darstellen. – Tapio Salminen skizziert die soziale und rechtliche Bedeutung der öffentlichen Straßen im lokalen Kontext (*Common, imposed, or public? Aspects on the understanding of roads in late medieval and early modern Finland*, 373–382). – Der umfangreiche Aufsatz von Örjan Simonson *Seventeenth-century virtual communities. Postal service and correspondence networks in the Swedish empire* (383–424) demonstriert anhand des Postverkehrs, dass die verschiedenen Teile des schwedischen Großreichs im 17. Jh. nur schwach integriert waren; speziell untersucht werden die Regionen Mittelschweden, Baltikum und Vorpommern. Die baltischen Städte kommunizierten enger mit den deutschen und niederländischen Handelsstädten als mit den anderen Regionen des Königreiches, ausgenommen die Hauptstadt Stockholm. Während in Mittelschweden durchschnittlich 16 Städte für einen Tarif bis zu zwei Öre postalisch erreichbar waren, wurden damit im Durchschnitt außerhalb der „core area“ nur vier Städte erreicht. – Enn Küng behandelt unter Benutzung neuer Archivquellen die frühneuzeitlichen Projekte, den Wasserweg zwischen Pernau und Dorpat schiffbar zu machen (*The plans for making the Pärnu-Viljandi-Tartu waterway navigable in 1630–1680*, 425–446). Dabei ging es darum, das



wirtschaftliche Hinterland Pernaus zu erweitern, und die Stadt dem Russlandhandel anzugliedern, jedoch wurden nur minimale Reinigungsarbeiten durchgeführt, die ihr Ziel nicht erreicht hätten. – Irina Gerasimova verfolgt das Schicksal der Wilnaer Flüchtlinge in Preußen während des russisch-polnischen Krieges 1654–1667 (*Between Wilna and Königsberg: A history of one flight, August 1655*, 447–463). – Interessantes findet der Leser auch zur Geschichte des 18. und 19. Jhs.

A. Selart

Kārlis Zvirgzdiņš, *Die Übernahme der deutschbaltischen Archive in staatliche Verwahrung (Herbst 1935)* (Vācbaltiešu arhīvu pārņemšana valsts glabāšana [1935. gada rudens], in: *Latvijas Arhīvi* 2009, 3, 52–72, dt. Zusammenfassung). Die Archive der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga, der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, der Großen Gilde zu Riga und der Großen Gilde zu Libau wurden 1935 konfisziert und dem Historischen Staatsarchiv Lettlands einverleibt. Vf. verdeutlicht die formal-rechtlichen Grundlagen dieser Maßnahme, die Rolle des lettischen Denkmalamtes und des Bildungsministers bei ihr sowie den Zusammenhang mit den Tendenzen des nationalistisch-autoritären Ulmanis-Regimes. Den damaligen Vorwurf gegen die deutschbaltischen Gesellschaften, nicht imstande zu sein, ihre Archive in Ordnung zu halten, bezeichnet Vf. als unberechtigt.

N. A.

Der lettische Archäologe Andris Šnē weist zum wiederholten Male das zuvor kaum je bestrittene Geschichtsbild der Staatlichkeit im frühzeitlichen Lettland als unbegründet zurück (vgl. HGBll. 127, 2009, 221). Auch wenn die „altlettischen Königreiche“ der nationalistischen Geschichtsschreibung eindeutig ein anachronistisches Phantasieprodukt sind, steht die Vorstellung der lokalen Gesellschaft am Vorabend der Kreuzzüge als egalitäre „chiefdoms“, deren Machtpositionen nicht erblich gewesen seien, in einem gewissen Widerspruch zu den zeitgenössischen schriftlichen Quellen. In seinem Aufsatz *The image of the other or the own: Representation of local societies in Heinrichi Chronicon* (The Medieval Chronicle 6, 2009, 247–260) versucht Š. das Problem zu lösen. Die Chronik Heinrichs von Lettland biete ein inadäquates Bild der lokalen Gesellschaften, da diese vom Chronisten aufgrund seiner eigenen Vorstellungen und Annahmen hierarchischer beschrieben wurden, als sie in Wirklichkeit gewesen seien. Dass Heinrich die livländischen „seniores“ mit eigenen Augen sah, ist gewiss richtig. Š.s Ansatz aber beschreitet einen Weg, mit dem die Quellen nahezu nach Belieben „korrigiert“ werden können. Das Problem ist im Rahmen nur eines Quellentextes nicht lösbar, und man sollte auch das urkundliche Material einbeziehen. Die Forschungsliteratur zum Thema Heinrich von Lettland hat Š. nur lückenhaft ausgewertet. Die analoge, in internationalen Sprachen zugängliche Diskussion innerhalb der estnischen Historiografie (Enn Tarvel, Valter Lang, Heiki Valk, Marika Mägi) nimmt Š. offenbar nicht zur Kenntnis.

A. Selart

Der diesjährige Band *Archaeological Fieldwork in Estonia. Arheoloogilised välitööd Eestis 2008* (hg. von Ester Oras und Erki Russow, Tallinn 2009, Muinsuskaitseamet, 238 S., Abb.) ist zum ersten Mal im Farbdruck erschienen. Neben den traditionellen Überblicken unter der Rubrik *Archaeological Fieldwork in 2008* (Ester Oras, Erki Russow, Ülle Tamla, 9–35) und den *New interesting coin finds* (Mauri Kiudsoo, 210–212) sind hier noch weitere, auch für die



hansische Geschichte relevante Beiträge zu nennen. Im Aufsatz *Rescue excavations of a Vendel Era boat-grave in Salme, Saaremaa* (Marge Kõnsa u. a., 53–64) werden die ersten Untersuchungsergebnisse über ein im September 2008 auf Ösel gefundenes Schiffgrab veröffentlicht, in dem Überreste eines wohl aus der ersten Hälfte des 7. Jhs. stammenden Kriegsschiffes freigelegt wurden. – In Harrien ist ein Ort der wikingerzeitlichen Eisenproduktion erforscht worden (Mauri Kiudsoo, Jaak Mäll, Irita Kallis, *Archaeological excavations on the iron-smelting site in Tõdva village*, 96–103). – In der Domruine zu Dorpat wurden mehrere Bestattungen aus der Zeit gefunden, als das Gebäude nicht mehr seinem ursprünglichen Zweck entsprechend genutzt wurde und allmählich zerfiel (Martin Malve, Heiki Valk, *Archaeological excavations in Tartu Cathedral*, 141–150). – Rivo Bernotas, Aivar Kriiska und Aldur Vunk haben *Archaeological fieldwork at Pärnu medieval and early modern fortifications from 2007 to 2009* (155–165) durchgeführt. – Wichtig sind auch die Überlegungen von Andres Tvauri zum Problem, dass in der Mitte der heutigen Stadt Valga keine mittelalterliche Kulturschicht zu finden ist (*Archaeological supervision around the St. John's church in Valga*, 182–192). Dementsprechend dürfte der Vorgänger der 1584 gegründeten Stadt, ein mittelalterliches Hakelwerk und ein bedeutender Ort der livländischen Land- und Städtetage, irgendwo anders gelegen haben, eventuell etwas westlich, wo heute die Grenze zwischen Estland und Lettland verläuft, oder aber nördlich des Flusses Pedeli in den Vororten der jetzigen Doppelstadt. A. Selart

Juhan Maiste, Professor für Kunstgeschichte an der Universität Tartu, ist Chefredakteur des neuen Periodikums *Baltic Journal of Art History*, dessen erster Band in der Adventzeit 2009 erschien. Aus dem Blickwinkel der hansischen Geschichte sind hier zwei Beiträge erwähnenswert. Kaur Alttoa behandelt *Die Tartuer Marienkirche und die Frage der Bauschule in Tartu im 14. Jahrhundert* (7–30). Vf. fasst die Informationen über die Anfang des 19. Jhs. endgültig abgerissene Dorpater Marienkirche zusammen und resümiert, dass weder die Bauzeit noch die relative Chronologie des Gebäudes feststellbar sind. Die Kirche war im Mittelalter wohl eine sog. Stutzbasilika, deren Bau nicht unbedingt von den örtlichen Meistern durchgeführt wurde. – Der umfangreiche Aufsatz des Archäologen Andres Tvauri, *Late medieval hypocausts with heat storage in Estonia* (49–78), fasst unser Wissen über Hypokausten im mittelalterlichen Livland zusammen. Gerade in Livland fand diese Heizanlage, in der Wärme im Ofen mit Hilfe von Feldsteinen akkumuliert wird, nicht nur in öffentlichen Gebäuden, sondern auch in Privathäusern ihre weiteste Verbreitung. Diese Hypokausten standen in einer genetischen Verbindung mit dem im Ostbaltikum und Finnland seit dem 7.–8. Jh. bekannten Ofentypus. Sie stellen eine Weiterentwicklung der lokalen Bautraditionen dar. Im Laufe des 16. Jhs. ersetzten in den Häusern der höheren gesellschaftlichen Schichten Kachelöfen die Hypokausten, während die großen, mit Feldsteinen gefüllten Öfen in den Bauernhäusern noch Anfang des 20. Jhs. üblich waren und in kleinerer Form noch heute in der Sauna gebräuchlich sind. A. Selart

Der Kunsthistoriker Kaur Alttoa hat die spärlichen Informationen über die Gründung und die Lage der Klöster im mittelalterlichen Dorpat zusammengefasst (*Kloostrikest keskaegses Tartus*, in: Ajalooline Ajakiri 2008, 4 [126], 295–316, engl. Zusammenfassung). Als Revision der bisherigen Vermutungen lokalisiert er das Zisterzienserinnenkloster St. Katharina überzeugend nördlich der Jakobstraße

und verlegt das Kloster der Franziskaner-Observanten hinter die Stadtmauer an die Jakobsporte am Westrand der Stadt. Hier soll zwischen 1466 und 1472 die schon früher vorhandene Jakobskirche dem frisch gegründeten Konvent übergeben worden sein. In dieser Gegend wurden in den 1950er Jahren während Bauarbeiten Mauerreste und Bestattungen gefunden.

A. Selart

Anti Selart, *Russians in Livonian Towns in the Thirteenth and Fourteenth Centuries* (Segregation – Integration – Assimilation. Religious and Ethnic Groups in the Medieval Towns of Central and Eastern Europe, hg. von Derek Keene, Balazs Nagy, Katalin Szende, Farnham 2009, Ashgate, 33–50). Die nicht nur kurzfristige Präsenz russischer Kaufleute und Handwerker in Livland wird hier mit einer bisher nicht gekannten Breite und Präzision nachgewiesen. Zusätzlich zu schriftlichen Quellen bezieht S. auch Ergebnisse der archäologischen Forschung ein, dank derer u. a. die Tätigkeit von russischen Töpfern in Fellin bekannt ist. Erwartungsgemäß treten bei diesem Thema aber die großen livländischen Handelsstädte hervor – Riga mit seinem „Russischen Dorf“, Tartu mit seinem „Russischen Ende“ und Reval. Speziell in Riga ist ein recht umfangreicher Grundbesitz von russischen Bürgern nachzuweisen. Das starke Sinken der Zahl der russischen Bürger im späten Mittelalter erklärt S. interessanterweise u. a. mit einer Assimilation der sozial aufsteigenden Russen infolge ihrer Einbeziehung in die katholischen Korporationen der Städte. Im Zuge dieser Entwicklung verloren auch die russischen Wohnbezirke in Riga und Dorpat ihren ethnisch homogenen Charakter. N. A.

Andris Caune berichtet über das Thema *Der russische Hof im mittelalterlichen Riga* (Krievu sēta viduslaiku Rīgā, in: Latvijas Zinātņu Akadēmijas Vēstis, A daļa: Sociālās un humanitārās zinātnes 63 (2009), 1/2, 29–40). Zwar ist gut bekannt, wo sich der Hof, der zwischen 1210 und 1229 entstand, in Riga befand, doch ist die Lage der St. Nikolaj-Kirche unklar. Deren Steinfundament ist nach Ansicht Vfs. dort zu suchen, wo es bereits in den 1950er Jahren Janis Straubergs vermutete. Die Analyse der archäologischen Funde auf dem Gebiet des Hofes ergänzt unser Bild von den Aktivitäten der Russen, über die die schriftlichen Quellen schweigen. So dürfe nun als gesichert gelten, dass die Russen auch als Glasbläser tätig waren und Silber- und Goldschmuck herstellten.

I. Lipša

Es sei kurz darauf hingewiesen, dass die aus einer Ausstellung des Tallinner Stadtarchivs hervorgegangene Studie von Juhan Kreem zu den Zeichnungen aus den Revaler Kämmereibüchern des 14. und 15. Jhs. (HGbl. 125, 2007, 332) nun durch einen reich bebilderten und zweisprachig kommentierten kleinen Katalog *Linnaametnik joonistab. Sulejoonistused Tallinna rae keskaegsetes arveraamatutes/A Drawing Clerk. Pen Drawings in Medieval Accounting Books in Tallinn* (Tallinn 2009, Tallinna Linnaarhiiv, 80 S., zahlreiche farbige Abb.) ergänzt wurde.

K. B.

Juhan Kreem fragt *Wem sollen wir glauben? Bemerkungen über Schriftlichkeit (und Mündlichkeit) in den Beziehungen zwischen dem Deutschen Orden und Reval*, in: Ordines Militares – Colloquia Torunensia Historica XV. Die Rolle der Schriftlichkeit in den Geistlichen Ritterorden des Mittelalters, hg. von Roman Czaja, Jürgen Sarnowsky (Toruń 2009, Wydawnictwo Uniwersytetu Mikołaja Kopernika, 181–191). In seinem Aufsatz betrachtet K. die mündliche Kommunikation

zwischen dem Deutschen Orden und Reval im Spätmittelalter, die er anhand der schriftlichen Quellen zu rekonstruieren versucht. Verschiedene Akten und Berichte über Verhandlungen erlauben diverse Zugänge zum Aspekt des Mündlichen. Man kann z. B. die Grenzen der Autorität des Gesprochenen andeuten oder zeigen, wie die Autorität des Sprechers delegiert wird. Ohne Zweifel stellen Textstellen, die ein direktes Gespräch abbilden, die größte Versuchung für die Rekonstruktion von Mündlichkeit dar. Direkte Rede wird oft benutzt, um vom Höhepunkt der Verhandlungen zu berichten. Mündlichkeit ist auch dann stärker in den Texten präsent, wenn es zu Streit und verbalen Auseinandersetzungen kommt. K. zufolge deutet direkte Rede in den Texten auf emotionale Ereignisse hin, die als solche nicht nur niedergeschrieben, sondern wahrscheinlich auch weitererzählt wurden. Zudem dürfte die Schriftlichkeit die mündliche Seite der Verhandlungen stark beeinflusst haben. Auch wenn der Verhandlungsprozess mündlich war, sind schriftliche Texte einbezogen worden, die geschrieben und verlesen wurden und so das mündliche Umfeld prägten.

I. Põltsam-Jürjo

Während Riga und Reval von der Geschichtswissenschaft hinreichend erforscht sind, gilt dies weitaus weniger für die zahlreichen kleineren urbanen Zentren der Region. *Die livländische Kleinstadt Neu-Pernau in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts* (Liivimaa väikelinn Uus-Pärnu 16. sajandi esimesel poolel, Tallinn 2009, Argo, 493 S., zahlreiche Abb., engl. Zusammenfassung) ist Objekt eines ausführlichen Porträts, das nun aus der Feder von Inna Põltsam-Jürjo vorliegt. An dieser aus einer an der Tallinner Universität verteidigten Dissertation hervorgegangenen Publikation ist nicht nur die Umsicht bei der Suche nach möglichen Quellen und der vergleichende Blick auf andere Städte des Ostseeraums zu loben, sondern auch der Wille zu einer durchdachten und übersichtlichen Gesamtstruktur. Nach einer ausführlichen Einleitung, die über Quellenlage und Forschungsstand informiert, folgen zunächst die äußere Beschreibung der Stadt und ein Porträt ihrer Einwohner. Sodann kommen Kapitel über den Orden als Landesherrn, den Rat und die städtische Politik, die Kaufleute und den Handel sowie über die Handwerker der Hansestadt Pernau. Bevor ein abschließendes Kapitel sich mit der Kirche und der Reformation sowie ihren Folgen beschäftigt, untersucht P. ihre Quellen auf Informationen über das Familienleben und die Stellung der Frau. An dieser Stelle ist in erster Linie der handelsgeschichtliche Aspekt relevant. Pernau spielte keine Rolle im Ost-West Transithandel, der Reval, Riga und Dorpat reich gemacht hat, hier stand der Export livländischen Getreides nach Lübeck und den preußischen Städten im Vordergrund. Damit stellte der Bauernhandel die eigentliche Grundlage des Pernauer Wohlstands dar, doch habe sich der Pernauer Kaufmann durchaus mit seinem Revaler oder Rigaer Kollegen in Hinblick auf Wohlstand und dessen Verwendung z. B. für die Universitätsbildung der Söhne messen können. Allerdings machten Riga und Reval in der ersten Hälfte des 16. Jhs. Pernau zunehmend Konkurrenz auf dem Gebiet der Getreideausfuhr, was zu einer wirtschaftlichen Niedergangsperiode führte. Im Unterschied zu den Großstädten nahm die Kaufmannsgilde der Stadt auch unverheiratete Gesellen auf. Der Ältermann der Gilde hatte keine so starke Position in der Stadtverwaltung, und wer in den Magistrat aufsteigen wollte, musste nicht unbedingt Gildenvorsteher gewesen sein. Zugleich waren in Neu-Pernau ungefähr 25 Handwerkszweige vertreten, doch findet sich in den Quellen nur eine Schuhmacherzunft bestätigt, auch wenn es wohl wenigstens noch eine Organisation der Goldschmiede gegeben haben dürfte. Eine Handwer-

kerlgilde wird es aber nicht vor der Mitte des 16. Jhs. gegeben haben. Viele Handwerker haben sich mit Nebenbeschäftigungen wie dem Bierausschank über Wasser halten müssen, und auch der Umstand, dass sie in den 1540er Jahren aus dem Stadtzentrum vertrieben wurden und sich außerhalb ansiedeln mussten, weist auf ihre wirtschaftlichen Schwierigkeiten hin. Man mag einwenden, dass die konkrete Praxis und eine quantitative Analyse des Handels bei P. zu kurz kommt, doch geht es ihr ja um etwas anderes: die Rehabilitierung des Forschungsobjektes Kleinstadt. Zu den faszinierenden Facetten dieses Untersuchungsgegenstandes gehört zwar auch der Handelsaspekt, doch stellt er nur einen Aspekt unter vielen anderen dar, die das Leben in Neu-Pernau geprägt haben. Spannend ist die differenzierte Schilderung des Siegeszugs der Reformation in der Stadt, worauf hier leider nicht weiter eingegangen werden kann. Somit hat P. Neu-Pernau in einer bewegten Phase zwischen den siegreichen Zügen Plettenbergs und dem Ausbruch des Livländischen Krieges vor unseren Augen zu neuem Leben erweckt. K. B.

Die Heiligenverehrung war ein wesentlicher Teil des religiösen Lebens im Mittelalter. Mit ihren Studien versucht Anu Mänd, die in Bezug auf Livland bestehende Forschungslücke auf diesem Gebiet zu schließen. In ihrem ausführlichen Beitrag *Saints' Cults in Medieval Livonia*, (in: *The Clash of Cultures on the Medieval Baltic Frontier*, hg. von Alan V. Murray, Farnham 2009, Ashgate Publ., 191–224) bietet sie einen zusammenfassenden Überblick über die Heiligenverehrung bzw. über die Schutzheiligen der Kirchen, Städte und verschiedenen Institutionen Livlands im Mittelalter. M. geht speziell auch auf die populärsten Schutzheiligen in der Hanseregion ein wie Petrus, Nikolaus, Gertrud, Jacob und die Hl. Jungfrau. In diesem Punkt existierte kein wesentlicher Unterschied zwischen Livland und dem übrigen Hanseraum. Doch macht M. darauf aufmerksam, dass der Kult der vorher genannten Heiligen in Livland nicht nur von der Hanse, sondern auch vom Deutschen Orden gefördert wurde. Bemerkenswert ist, dass die starke Verehrung der Hl. Jungfrau und der Hl. Anna besonders charakteristisch für Livland war. Laut M. galt die rigische Kirche im Mittelalter als sehr konservativ, weil nur wenige der sog. neuen Heiligen in den örtlichen Kirchenkalender einbezogen wurden, ebenso wie der Kult der ersten livländischen Bischöfe nicht begünstigt wurde. – In ihrem Text *Wer ist wer im Hochaltarretabel in der Nikolaikirche in Tallinn/Reval* (*Kes on kes Niguliste kiriku peaaltari retaablil*, in: *Kunstiteaduslikke uurimusi/Studien für Kunstwissenschaft* 1/2, 2009, 7–41, 21 Abb., engl. Zusammenfassung) versucht M. die Heiligen im Hochaltarretabel des Hermen Rode von 1478–1481 zu identifizieren. Vf.in demonstriert überzeugend, dass dabei nicht nur Kenntnisse in der Ikonografie, sondern auch eine gute Vorstellung von der lokalen Heiligenverehrung und den sozialen Verhältnissen von Nutzen sind. – Der Aufsatz *The Patron Saint of Medieval Tallinn* (in: *Earth, Stone and Spirit*, Markus Hiekkänen Festschrift, hg. von Hanna-Maria Pellinen, Helsinki-Turku 2009, Helsinki University Press, 360–366) ist dem Schutzheiligen des mittelalterlichen Reval gewidmet, als den M. anhand visueller und schriftlicher Quellen den Hl. Viktor identifiziert. In der Tat wurden zwei Heilige, Viktor von Xanten und Viktor von Marseille, in der Revaler Viktorverehrung vereinigt, so dass beide Heilige als ein und dieselbe Person verstanden wurden. Vf.in stellt auch die offen bleibende Frage, warum in der am Handel orientierten Hansestadt die Verehrung der sog. Soldaten-Heiligen (Viktor, Georg, Mauritius) so stark begünstigt wurde. I. Põltsam-Jürjo

*Die baltischen Lande im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Livland, Estland, Ösel, Ingermanland, Kurland und Lettgallen. Stadt, Land und Konfession 1500–1721*, Teil 1, hg. von Matthias Asche, Werner Buchholz, Anton Schindling (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 69, Münster 2009, Aschendorff Verlag, 307 S., zahlreiche Abb., 2 Tab., 6 Ktn.). Drei Bände dieser Reihe sollen den baltischen Landen gewidmet werden. Wie Hgg. im Vorwort des unlängst erschienenen ersten Teils erklären, ist das Ziel dieses Projekts die Darstellung der Entwicklung der Reformation und der Entstehung der Konfessionen im 16. und 17. Jh. Insgesamt besteht der Band aus sechs Abhandlungen, wobei es verwundert, dass zwei Texte gerade einmal aus vier Seiten bestehen, während Loit seine Kenntnisse auf ca. 170 Seiten darlegt und so mehr als die Hälfte des Umfangs einnimmt. Nach den Worten der Hgg. soll der erste Band die einheimische Bevölkerung „am Geschehen der Reformation und der Entstehung der Konfessionen in ihrem Anteil angemessen“ berücksichtigen (9). Diese zweifelsohne lobenswerte Zielsetzung wurde aber leider nicht wirklich realisiert. Der erste Beitrag von Raimo Raag *Sprachen der Bevölkerung in den baltischen Landen Livland, Estland, Ösel, Kurland, Lettgallen und Ingermanland im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung* (15–19), ist ziemlich schematisch. Hierbei handelt es sich mehr um Kommentare zu beigelegten Karten als um eine selbständige Abhandlung. Auch Werner Buchholz' Text *Bäuerliche Arbeit in den baltischen Landen im Spiegel von Olaus Magnus* (45–49) gehört in diese Kategorie. Was Magnus' Bilder mit den Einflüssen der Reformation auf die einheimische Bevölkerung zu tun haben, bleibt unklar. Dagegen ist Aleksander Loits Text *Reformation und Konfessionalisierung in den ländlichen Gebieten der baltischen Lande von ca. 1500 bis zum Ende der schwedischen Herrschaft* (49–217) als ein Buch im Buch mit einem eigenen Inhaltsverzeichnis zu betrachten. Trotz seines Umfangs bietet dieser Beitrag jedoch einen eher allgemeinen Überblick. Der Hexenverfolgung, welche die bäuerliche Gesellschaft auch in den baltischen Ländern ziemlich beeinflusst hat, werden nur drei Seiten gewidmet. Auch die Gegenreformation und deren Einfluss werden wenig behandelt. Dafür schenkt L. den Rechtsverhältnissen und der ökonomischen Entwicklung einfach zu viel Aufmerksamkeit, wie auch der Vorgeschichte der Reformation. Den wertvollsten Teil dieser Abhandlung stellen die der sog. schwedischen Zeit gewidmeten Kapitel dar. Bei der Darstellung der Kirchengeschichte und des religiösen Lebens im 17. Jh. stützt er sich nicht nur auf Literatur, sondern auch auf zum Teil neue Archivquellen. Ein wenig wundert und irritiert aber die spürbare Glorifizierung und Rechtfertigung der schwedischen Herrschaft. – Das zentrale Thema des Bandes ist die Entstehung der estnischen und lettischen Schriftsprachen, die eines der Resultate der religiösen Formierungen des 16. und 17. Jhs. war. Seit der Reformation wurde begonnen, volkssprachliche kirchliche Texte herauszugeben, und gerade in dieser Zeit beginnt auch die Geschichte des gedruckten estnischen und lettischen Buches. Außerdem wurden damals estnische und lettische geistliche Bücher von den in Livland wirkenden Jesuiten gedruckt. Die Beiträge von Raimo Raag, *Die Literatur der Esten im Zeichen von Reformation und Konfessionalisierung* (217–247) und Pēteris Vanags *Die Literatur der Letten im Zeichen von Reformation und Konfessionalisierung* (263–285) dienen als gute Zusammenfassungen zum Thema, bieten jedoch wenig Neues. – Störend sind an diesem Band die zuweilen fehlerhaften oder schlicht falschen Angaben zur älteren Geschichte Est- und Livlands. Es bleibt zu hoffen, dass die folgenden Bände neue Fragestellun-

gen aufgreifen und neue Erkenntnisse zu Reformation und Glaubenspaltung liefern werden.

I. Pöltsam-Jürjo

LITAUEN. Joachim Tauber und Ralph Tuchtenhagen, *Vilnius. Kleine Geschichte der Stadt* (Köln 2008, Böhlau, 284 S.). Im vorliegenden Buch schildern Vff. die Geschichte der litauischen Hauptstadt, die 2009 auch zur Kulturhauptstadt Europas wurde. Als Residenz der Großfürsten von Litauen gegründet, entwickelte sich Vilnius im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit zu einer der bedeutendsten Städte Osteuropas, die durch ihre Multikulturalität, Multireligiosität und Vielsprachigkeit ganz außergewöhnlich war. Der Text ist in vier Teile aufgeteilt, in denen das mittelalterliche Vilnius, die Stadt im Zeitraum 1569–1795, das 19. Jh. und die dramatischen Vorgänge des 20. Jhs. vom Ersten Weltkrieg bis zur Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit Litauens und bis heute dargestellt sind. Von besonderem Wert ist ein umfangreicher Anhang, der Daten, chronologische Verzeichnisse der hohen Amts- und Würdenträger, eine Liste der Literatur sowie Register enthält. Von vornherein sei betont, dass die Autoren die vor ihnen stehende Herausforderung erfolgreich bewältigt haben. Hier interessieren vor allem die von Tuchtenhagen verfassten Kapitel über die mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte der Stadt. Man sollte begrüßen, dass mehr als die Hälfte des Buches jenen alten Zeiten gewidmet ist. – Es ist durchaus verständlich, dass man immer auswählen muss, wenn man eine solche Geschichte schreibt. Die Autoren haben versucht, in jedem Textteil Vilnius als Residenz- und als Bürgerstadt zu zeigen, was ganz sinnvoll zu sein scheint. Die politische Geschichte wird jedoch dadurch nicht immer zusammenhängend vorgestellt. Wenn man einige Ereignisse und Erscheinungen berücksichtigt, andere wesentliche aber übersieht, ist es für den unvorbereiteten Leser schwer, das Wesen der Dinge zu verstehen. Dies gilt z. B. für Beziehungen des Großfürstentums Litauen zu Moskau und dem Deutschen Orden. Die Darstellung der Fakten ist mitunter ebenfalls nicht einwandfrei. Und wenn etwas nicht den bekannten Tatsachen entsprechend erklärt wird, kann man nur bedauern, dass die „Kleine Geschichte“ keine Verweise auf die Quellen vorsieht. Geben wir nur einige Beispiele dafür. Es ist bloß eine unbegründete Hypothese, Vilnius für den Ort der Krönung von Mindaugas und der Errichtung der ersten Kirchen in Litauen zu halten, und nicht zufällig wurde diese Annahme durch viele Historiker kritisiert. Schätzungen der Einwohnerzahl mittelalterlicher Siedlungen sind immer kompliziert, auf jeden Fall aber ist es kaum korrekt, die Bevölkerungszahl der Stadt bereits für das 14. Jh. mit rund 30.000 anzusetzen. Die offizielle Christianisierung von Litauen geschah nicht 1386, sondern ein Jahr später. Das zweite Litauische Statut (1566) konnte Polnisch neben Litauisch und Latein im Großfürstentum Litauen nicht zur gleichberechtigten Sprache machen, da es diese Frage überhaupt nicht betraf. Die orthodoxe Kirche des Großfürstentums Litauen, deren Lage im Buch nicht ganz gelungen geschildert wird, sah im 16. Jh. Moskau nicht als hierarchisches Zentrum an, und Ipatij Potij war zur Zeit des erwähnten Angriffs nicht Bischof von Volodymyr, sondern Metropolit von Kiev. Die berühmte Mamonicz-Druckerei war nicht katholisch, denn sie veröffentlichte zuerst Bücher für Orthodoxe, und nach der Brester Union solche für Unierte. Die Union von Kedainiai (1655) beabsichtigte wirklich, ein Protektorat des protestantischen Schweden über den protestantischen Zweig der Radvila zu errichten, es ist aber sehr fraglich, ob die konfessionelle Motivation dabei bestimmend war. Die Radvila entschieden sich unter dem Druck der Moskauer Truppen dafür. Übrigens wäre es



angebracht, den schmerzlichen Bevölkerungsverlust von Vilnius während des Krieges von 1654–1667 mit der allgemeinen Situation des Landes und dessen schrecklicher Verwüstung zu verbinden. Ohne Bezug auf den Kontext ist es schwierig, das reale Ausmaß der Tragödie zu verstehen. Wie es scheint, hat der Autor von einigen der politischen Ereignisse und geografischen Grenzen des damaligen Osteuropa eine sehr grobe Vorstellung. So verbindet er die Verringerung der Zahl der Ruthenen in Vilnius in der 2. Hälfte des 17. Jhs. mit dem „Verlust der meisten ruthenisch besiedelten Gebiete“ (134) von Polen-Litauen infolge des Krieges, was ganz unberechtigt ist. Vilnius war immer eine multiethnische, multikulturelle, multireligiöse und vielsprachige Stadt, wie dies treffend Tomas Venclova und Czesław Miłosz beschrieben haben. Nicht ohne Grund wird die bedeutende Beteiligung der Deutschen im Leben des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vilnius beachtet. Zunächst handelte es sich bei den Vilniuser Deutschen um zahlreiche Kaufleute und Handwerker, und seit dem 16. Jh. auch um viele Gelehrte, die ohne Zweifel einen spürbaren Einfluss auf die kulturelle und wirtschaftliche Geschichte der Stadt und des ganzen Landes ausübten. Neben anderen ethnischen Gruppen wie Polen, Juden, Tataren und Karaimen geht es auch um die ostslawische ruthenische Bevölkerung, dies aber kaum in hinlänglicher Weise. Obwohl Vf. den Anteil der Ruthenen an der Bevölkerung von Vilnius einmal als „ebenso groß“ wie den der Litauer bezeichnet, kann man im ganzen Buch kaum etwas über sie lesen. Insgesamt erscheint Vilnius in dem Buch eher als eine monoethnische litauische Stadt. Andererseits handelt es sich gelegentlich um „orthodoxe Litauer“ (27, 109), woraus man die Schlussfolgerung ziehen könnte, dass die Bezeichnung „Litauer“ nicht im ethnischen, sondern im politischen Sinn verwendet wird. Im Allgemeinen scheint Vf. aber mit den Realien des Großfürstentums Litauen nicht genügend vertraut zu sein. Abschließend lohnt es sich noch, die Namensformen zu beachten. Die Vergangenheit einer multiethnischen Stadt zu beschreiben, steht vor Schwierigkeiten bei der Auswahl entsprechender Eigennamen und Bezeichnungen. Wie Vff. erklären, entschieden sie sich, in der Regel litauische Namensformen zu verwenden, um Litauen und die litauische Kultur dem deutschsprachigen Leser näher zu bringen, in einigen Fällen wird aber von dieser Regel abgewichen, und es werden die polnischen oder deutschen Namensformen benutzt. Niemand kann sagen, wie hilfreich dieses Prinzip für das deutschsprachige Publikum ist, dafür wirft es sicherlich Fragen bei den Spezialisten der osteuropäischen Geschichte auf. *H. Sahanovič*

**POLEN.** Maria Bogucka hat eine sehr treffende Charakterisierung von *Stadt und Bürger in der Gesellschaft des neuzeitlichen Polen (16.–18. Jahrhundert)* vorgenommen (*Miasto i mieszczaństwo w społeczeństwie Polski Nowożytnej, XVI–XVIII wiek*, in: *Czasy Nowożytne*, Bd. 22, 2009, 9–49, engl. Zusammenfassung). Die Gesellschaft Polens wurde vom Adel dominiert, der eine ländlich geprägte Kultur vertrat, und dieser Adel hatte aus einer moralischen und ethischen Haltung heraus eine negative Meinung über die Städte und ihre Bewohner, vor allem über Danzig, die einzige Metropole des Landes (in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. kam Warschau hinzu), das durch seinen monopolistischen Handel und seine politischen Ambitionen den Widerspruch des Adels herausforderte. Die überwiegende Mehrheit der Städte Polens war klein und unbedeutend, im polnischen Reichsteil hatten nur acht von ihnen etwa 10.000 oder mehr Einwohner, darunter die preußischen Hansestädte Danzig, Thorn und Elbing (darüber hinaus noch Krakau, Lemberg, Posen, Lublin und Warschau). B. arbeitet die Typen und Strukturen der polnischen



Stadt heraus und vergleicht sie mit westeuropäischen Verhältnissen. Ausführlich beschäftigt sie sich mit der ethnischen und konfessionellen bzw. religiösen Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung; sie war zumindest in den größeren Städten sehr gemischt. Die Verhältnisse im „Königlichen Preußen“, wo nicht nur die großen Städte wie Danzig, Elbing und Thorn seit dem Mittelalter eine überwiegend deutsche Bewohnerschaft besaßen, werden gebührend berücksichtigt: Eine gewisse Polonisierung der Unterschichten in den großen Städten erfolgte sehr langsam in der Neuzeit, am stärksten in Thorn seit dem 17. Jh. Gleichzeitig ließen sich Engländer, Schotten, Holländer und andere in den Hansestädten nieder. Unter diesen Gegebenheiten entstand eine spezifische städtische Mischkultur. Den – geringen – Einfluss der Städte auf die gesamtpolnische Kultur, etwa in den Bereichen Bildung, Literatur, Kunst, Musik und Wissenschaft, erörtert B. in einem besonderen Kapitel.

H. W.

UKRAINE. *Wirtschaftliche Privilegien der Stadt Lemberg (15.–18. Jahrhundert): Privilegien und Satzungen der Zünfte und kaufmännischen Korporationen*, hg. von Myron Kapral' (Ekonomični pryvilei mista L'vova (XV-XVIII st.): pryvilei ta statuty remisnyčych cechiv ta kupec'kych korporacij. Zbirnyk dokumentiv (L'viv 2007, Instytut ukrains'koj archeografii ta dzereloznavstva, LI, 816 S.). Die hier publizierten Quellen (Satzungen und Privilegien) widerspiegeln die rechtliche Organisation des Lemberger Gewerbes und der kaufmännischen Angelegenheiten im späten Mittelalter sowie in der Frühen Neuzeit. In den Schriftstücken geht es um die Pflichten des Lehrlings, Meisters und Gesellen in der Zunft, die national-konfessionellen Beziehungen, den Stand der Frau in der Zunft usw. Die Dokumentation beinhaltet 197 Schriftstücke auf Lateinisch, Polnisch und Deutsch mit ukrainischer Übersetzung. Die meisten Unterlagen werden zum ersten Mal publiziert. Der wissenschaftliche Apparat der Ausgabe enthält ein erklärendes Verzeichnis der veralteten gewerblichen Termini, ein metrologisch-numismatisches Glossar, Register der Namen und Ortschaften sowie eine Beschreibung der Siegel und Embleme der Lemberger Zünfte.

N. Podaljak

WEISSRUSSLAND (BELARUS). Dzianis Duk, *Die Polozker Vorstadt im 9.–17. Jahrhundert: eine vergleichende historische Schilderung* (Polacki pasad IX-XVII stahoddziaŭ: historyčna-paraŭnaŭčaja charaktarystyka, in: Vesnik Polackaha dziaŭnaŭaha universiteta, Ser. A, 2009, 1, 2–8) versucht, die Entwicklung der Polozker Vorstadtsiedlungen von ihren Anfängen bis zur Zeit der Kriege des 17. Jhs. zu verfolgen. Seit der zweiten Hälfte des 11. Jhs. gab es in Polozk zwei Ansiedlungen von Händlern und Handwerkern (Vialiki und Zapolotje), dabei existierten keine sogenannten Enden (wie in Novgorod und Pleskau). Laut Vf. vereinigten sich die freien Städter in „Bruderschaften“ (bratčina), und nach der Verleihung des Magdeburger Rechts (1498) wurden alle Einwohner der Stadt mit Ausnahme der Bojaren und Geistlichen in die Bürgergemeinde aufgenommen. Die in Novgorod und Pleskau bekannte Einteilung der Bewohner in Hundertschaften als Organisationsmodell zeigte sich in Polozk erst im 16. Jh., was, verglichen mit den nordrussischen Städten, eine der Besonderheiten dieser Stadt sei. H. Sahanovič

RUSSLAND. Das Buch des bekannten St. Petersburger Archäologen Lev Samuilovič Klejn *Der Varägerstreit* (Spor o varjagach. Istorija protivostojanija i argumenty storon, St. Petersburg 2009, Evrazija, 400 S., Abb.) behandelt nicht den

Streit über die Herkunft und Rolle der Wikinger in der Geschichte der Ruß als solchen, sondern eher die Historiographie und die politische Bedeutung der Frage. Schon seit dem 18. Jh. stieß die Tatsache, dass das Fürstengeschlecht der Rjurikiden skandinavischer Abstammung war, auf den Protest einiger patriotisch gesinnter russischer Wissenschaftler, die das Herkunftsland Rjuriks anderswo gesucht haben. In der Sowjetunion wurde der „Antinormannismus“ in den 1940er–1950er Jahren zum staatlich allein zugelassenen Standpunkt erklärt, dessen Gegner – die „Normannisten“ – als Staatsfeinde auch verfolgt werden konnten. K., damals junger Dozent der Leningrader Universität, wurde um 1960 zu einem Vorkämpfer des wissenschaftlichen Zugangs zum Thema und gründete ein Seminar, dessen Hörer rasch anerkannte Experten der Wikingerzeit in Osteuropa wurden. Im Vorwort konstatiert K., dass seine etwa vor zehn Jahren geäußerte Meinung, die Diskussion über die „Normannenfrage“ sei jetzt beendet, voreilig war, weil heute der „Antinormannismus“ in seiner primitivsten Gestalt – die Verneinung der skandinavischen Herkunft der Varäger – in Russland wieder als patriotisch gilt und auch administrative Unterstützung gefunden hat. Im Band sind knapp kommentierte Schriften von K. zum Thema aus mehreren Jahrzehnten publiziert, die die Entwicklung der Diskussion zu verfolgen ermöglichen. Das Hauptstück bildet ein bisher unveröffentlichtes Buch *Spor o varjagach* aus dem Jahre 1960. Als Beilagen findet der Leser noch den Nachruf auf den führenden Leningrader/Petersburger Erforscher der Wikingerzeit Gleb Sergeevič Lebedev und eine Reihe von kürzeren Erinnerungen der Schüler und „Enkelschüler“ Klejns. Damit wird ein Einblick in den Alltag der sowjetischen historischen Wissenschaft in den 1960er–1980er Jahren gewährt. Während der 1965 von den Behörden als Diskutant gegen K. eingesetzte Historiker Igor’ Pavlovič Šaskol’skij mit Sympathie beschrieben wird, wirkt die hier publizierte Denunziation des Moskauer Archäologen Daniil Antonovič Avdusin, der dem zuständigen Ministerium im Jahre 1974 vorschlug, Lebedev keine Auslandsreiseerlaubnis zu erteilen, weil er ein „Normannist“ sei, dessen wissenschaftliche Position (und diejenige von K.) „dem Marxismus-Leninismus widersprechend und antipatriotisch“ (183) wäre, recht unangebracht. Verständlicherweise konzentriert sich so eine Veröffentlichung auf die Person des Verfassers, jedoch ist hier auch die Meinung der Moskauer Kollegen Vladimir Jakovlevič Petruchin und Tamara Anatol’evna Puškina vertreten, die die Person Avdusins in bedeutend hellerem Licht erscheinen lassen. Der Leser der interessanten Publikation bedauert jedoch die mangelnde redaktionelle Arbeit. Es kommen nicht nur die bei einem solchen Buch wohl unumgänglichen Wiederholungen vor, sondern auch zahlreiche – dabei oft irreführende – Druckfehler; des weiteren sind die Liste der zitierten Literatur und das Abkürzungsverzeichnis nicht vollständig. A. Selart

A. V. Plochov informiert über *Altertümer des achten Jahrhunderts am Ursprung des Volchov* (Drevnosti VIII veka u istoka Volchova, in: Vestnik Sankt-Petersburgskogo universiteta, Serija 2, 2008, 3, 155–165). Es geht dabei um beachtenswerte neue Funde aus der Siedlung Prost’ in der Nähe des späteren Novgorod. Die Formen der Keramik, von Gürteln usw. belegen eine Zugehörigkeit der dort Lebenden zur finnougri-schen Welt zwischen Finnland und dem Gebiet an der Kama, sie bezeugen aber noch keine engeren Kontakte mit der Kultur von Ladoga. Damit gelangen Verhältnisse unmittelbar vor der Erschließung des transkontinentalen Ostsee-Wolga-Weges, zu dem Ladoga als Station und der Volchov als Teilstrecke gehörten, in das Blickfeld. N. A.

Die beachtenswerte neue Monographie des Geschichtsprofessors von Joensuu Jukka Korpela *The World of Ladoga. Society, Trade, Transformation and State Building in the Eastern Fennoscandian Boreal Forest Zone c. 1000–1555* (Nordische Geschichte, Bd. 7, Berlin 2008, Lit Verlag, 400 S., Abb.) bietet einen vielseitigen Einblick in das Leben im Land der Seen und Wälder zwischen Finnland und Russland – in Karelien und dessen Nachbargebieten von Beloozero bis Savolax. Seine Hauptaufgabe sieht Vf. im Lossagen von der traditionellen Historiographie, die hier schon im Mittelalter einen Kampfplatz der Staaten Schweden und Novgorod bzw. Russland gesehen hat. Seine zentrale These lautet, dass die wenig hierarchische soziale Ordnung und die auf der Fischerei, Jagd und Brandrodung basierende Wirtschaft des Gebietes aufgrund der zeitgenössischen schriftlichen Quellen, die a priori das Vorhandensein einer Administration, des Grundbesitzes, linearer Grenzen und des Steuerwesens voraussetzen, nicht verlässlich zu rekonstruieren sind. Die Wirtschaftsweise und die für Ackerbau wenig geeignete Natur begrenzten das demographische Wachstum stark. Obwohl der Pelzhandel die Region in der Wikingerzeit vorübergehend mit den anderen Ostseeländern verband, blieb sie peripher und im Wesentlichen sich selbst versorgend, bis die erst relativ späte Einführung der staatlichen Steuerpflicht den Produktionsüberfluss notwendig machte. Vf. konnte in der Monographie von den Forschungsergebnissen der Archäologie, Toponymik, Volkskunde, Genetik und Landwirtschaft Gebrauch machen und warnt, dass man aus dem Fehlen schriftlicher Quellen und fester agrarischer Siedlungsplätze nicht auf das Fehlen von Bevölkerung in den Wäldern schließen dürfe. Also spiegele das allmähliche Auftauchen der Dörfer und Höfe seit dem Ende des Mittelalters keine umfangreiche Kolonisation des Gebietes, sondern eher die Wandlung der Lebensweise der „people of the forests“ wider. K. sieht eventuelle Kritik voraus und untermauert seine Arbeit im Vorwort mit den notwendigen Vorbehalten. Dabei sind die Behauptungen des Vfs. jedoch keineswegs unbestreitbar. Die Brandrodungswirtschaft bedeutete ja nicht, dass die Gebiete und Benutzungsrechte der Gemeinden unbegrenzt waren, obwohl die Grenzen in der Tat ungenau bestimmt und überlappend sein konnten. Auch ist nicht jede Gegend für einen Siedlungsplatz geeignet, also sind die Unbeständigkeit sowie die archäologische Unbeweisbarkeit von Siedlungen nicht überzubewerten, und die im 16. Jh. belegten zahlreichen Wüstungen bezeugen doch eher einen Rückgang der Bevölkerung als die reguläre Mobilität der Bauern. Ebenso ist eine Nachprüfung der ono- und toponomastischen Rückschlüsse wohl notwendig. So kann die begrenzte Varianz der christlichen Vornamen der Bauern in den Quellen keineswegs den Fortbestand der heidnischen Namenstradition bestätigen. Das misslungene Layout der Abbildungen und Tabellen erschwert ab und zu das Verfolgen des Textverlaufes. – Wichtig ist die Darstellung des langsamen Verlaufs der Christianisierung des Gebiets, wo erst in der frühen Neuzeit die wachsende Präsenz der Staaten Schweden und Russland es mit sich brachte, dass man sich um den Inhalt des bäuerlichen Glaubens sorgte. Davor kann man hier auch über keinen Konflikt zwischen der West- und Ostkirche sprechen. Handels- und verkehrsgeschichtlich hebt K. die zentrale Rolle von Kexholm im 10.–13. Jh. hervor. Die Etablierung der schwedischen Staatsmacht im Westen Finnlands im 14. Jh. gestaltete das System der Wasserstraßen dermaßen um, dass der Handel im Gebiet sich teils nach Wiborg umorientierte, teils aber abgebrochen wurde, so dass erst die Gründung der kirchlichen, administrativen und militärischen Zentren seit Ende des 15. Jhs. das Land wieder enger mit der weiten Welt verband.

A. Selart

Mit Erich Donnert und Edgar Hösch legen zwei ausgewiesene Kenner der älteren Geschichte des östlichen Europa in dritter, vollständig überarbeiteter Auflage ein unverzichtbares Nachschlagewerk vor: *Altrussisches Kulturlexikon* (Stuttgart 2009, Franz Steiner Verlag, 248 S., zahlreiche Abb.). Vff. begreifen zeitlich und territorial unter Altrussland die Kiever Ruß (9. Jh. – 1237/40) und das Moskauer Russland (1328 – Ende des 17. Jhs.). Von einem großzügig breit gefassten Kulturbegriff ausgehend, beziehen sie auch politische, sozialgeschichtliche und nicht zuletzt wirtschaftliche Bezüge mit ein. Entsprechend lesenswert gestaltet sich u. a. der Lexikonartikel zu „Kultur“, der die verschiedenen gängigen Definitionen und Konzeptionen diskutiert. Gegenüber den 1985 und 1988 in Leipzig erschienenen Ausgaben des Werkes sind die neueren Erkenntnisse der Forschung berücksichtigt. Dies wird deutlich an der Darbietung der Ergebnisse neuer Forschungsansätze, darunter z. B. der Frauenforschung, sowie an zahlreichen Hinweisen auf die neueste Fachliteratur. Vermissen mag man allenfalls zum Thema „Mongolen“ eine deutlichere Charakterisierung der kontroversen Ansichten über ihre Bedeutung für die Ruß, die im Forschungsdiskurs laut geworden sind. Hervorzuheben ist nicht nur, dass die sorgfältig ausgewählten Artikel zu Sach- und Personenbetreffen von zahlreichen zeitgenössischen Bildquellen begleitet werden. Für die kulturwissenschaftliche wie für die wirtschaftsgeschichtliche Forschung gleichermaßen nützlich ist der Ansatz der Vff., dem Bereich der „Literatur, Dichtung und Geschichtsschreibung“ besondere Aufmerksamkeit zu schenken und neben der wesentlichen russischen Quellenüberlieferung auch die wichtigsten zeitgenössischen ausländischen Reiseschriftsteller und ihre Werke in jeweils eigenen Artikeln vorzustellen. In bewährter Manier finden hierbei Informationen zu handelsgeschichtlichen Bezügen breiten Raum, u. a. zu den Schauplätzen und Akteuren des Hansehandels inklusive seiner breiteren kulturellen Wirkungen. Hinweise auf die zentralen „Internet-Ressourcen, Datenbanken und Links“ (15) bedienen die modernen Recherchegewohnheiten und weisen den Weg zu digitalisiertem Quellenmaterial. Ein dem Haupttext vorgeschaltetes Verzeichnis der Stichwörter erleichtert den Einstieg in dieses überaus nützliche, instruktive Handbuch, das in den Bücherschrank jedes mit dem alten Russland befassten Forschers oder Interessierten gehören sollte.

S. Dumschat

*Groß-Novgorod und die mittelalterliche Ruß. Aufsatzband zum 80. Geburtstag des Akademiemitglieds V. L. Janin* (Velikij Novgorod i Srednevekovaja Ruß. Sbornik statej k 80-letiju akademika V. L. Janina, Moskau 2009, Pamjatniki istoričeskoj mysli, 699 S.). Auf eine kurze Würdigung Janins und ein Verzeichnis seiner Publikationen aus den Jahren 2004–2008 folgen mehr als 50 Aufsätze, von denen hier mit dem Blick auf das Profil der HGBll. nur einige angezeigt werden können. E. A. Mel'nikova schreibt *Über den rechtlichen Status des Gotenhofes in Novgorod in der Mitte des 13. Jahrhunderts* (O juridičeskom statute Gotskogo dvora v Novgorode v seredine XIII v., 95–103), wobei auch viel über den hansischen St. Peterhof gesagt wird. Vff. betrachten die weitgehenden Wünsche der Hansen und der Gotländer, die sie in ihrem Vertragsentwurf von 1268, die Höfe betreffend, vorbrachten, und andererseits die restriktiven Zugeständnisse der Novgoroder, welche im Vertrag von 1269 festgehalten sind. Garantiert wurde hier die Sicherheit der Höfe, aber nicht deren Exterritorialität. B. B. Ovčinnikova bietet Interessantes über *Handelsreisen der Novgoroder zum Ural und nach Westsibirien* (Torgovyje „putešestvija“ novgorodcev na Ural i v Zapadnuju Sibir', 123–

132). Im Vordergrund stehen dabei das 11. und das 12. Jh. Vf. zeichnet die verschiedenen Wege nach, auf denen die Novgoroder nach Osten vorstießen, um hauptsächlich Pelze zu erwerben. Auch auf archäologische Zeugnisse des Novgoroder Osthandels weist der Beitrag hin, so auf Keramikfunde am Ob und am Irtyš aus dem 12.–13. Jh. E. A. Rybina äußert sich *Noch einmal über den „Zug nach Sigtuna“ von 1187* (Ešče raz o „Sigtunskom pochode“ 1187 g., 161–171). Sie zeigt quellenkritisch, dass es den in der Literatur als großen Triumph gefeierten Vernichtungszug der Novgoroder gegen Sigtuna von 1187 nicht gegeben hat. M. Müller-Wille, *Münzfunde der frühmittelalterlichen Handelssiedlungen von Ribe, Hedeby und Kaupang* (455–467), stellt Gepräge aus dem Westen (Sceattas und karolingische Stücke) und solche aus dem Osten (byzantinische und arabische Münzen) in den Mittelpunkt und schärft damit unser Bild von den weiträumigen Beziehungen, die es im 8.–9. Jh. zwischen Ost und West gab. A. Caune, *Der russische Hof im mittelalterlichen Riga* (Russkoe podvoře v srednevekovoj Rige, 533–545), zeichnet aufgrund schriftlicher und archäologischer Quellen ein dichtes Bild von der Präsenz vor allem von russischen Kaufleuten, aber auch Handwerkern in Riga. Für das ins Blickfeld gezogene Quartier, in dem die russischen Kaufleute nach 1210 unterkamen und auch Besitz erwarben, kennt Vf. den Quellenausdruck das „Russche Dorp“. Auch dies weist darauf hin, dass die Bezeichnung „Hof“ hier zu eng greift. A. V. Jurasov, *Die ausländischen Gästehöfe in Pleskau im 17. Jahrhundert* (Inozemnye gostinye dvory v Pskove v XVII v., 573–594), charakterisiert den Lübecker und den hauptsächlich von Livländern besuchten Deutschen bzw. Schwedischen Handelshof in Pleskau unter allen in Frage kommenden Aspekten. Für die Lübecker Niederlassung lagen dem Vf. die von A. Graßmann erschlossenen Abrechnungen der Hofverwalter vor (vgl. HGBll. 115, 1997, 167f.), für den Deutschen Hof konnte er Archivalien aus Moskau und Pleskau heranziehen. Dazu gehört das einzige erhaltene detaillierte Zollbuch des Deutschen Hofes von 1670/71, auf dem die Zollerhebung von allen Ausländern stattfand, dazu gehören aber auch jährliche Berichte der Pleskauer Voevodenverwaltung, die die Zolleinnahmen des Deutschen Hofes wenigstens als Gesamtsummen überliefern, was dem Vf. für die Zeit von 1622/23 bis 1691/92 ihre tabellarische Präsentation ermöglicht hat. Der Aufsatz bereichert unser Wissen ganz außerordentlich. Es ist dringend zu wünschen, dass J. seine noch ungedruckte Dissertation über den Pleskauer Außenhandel des 17. Jhs. bald zur Gänze publiziert. N. A.

*Bunt- und Edelmetalle sowie ihre Legierungen im mittelalterlichen Osteuropa*, red. von N. V. Ryndina (Cvetnye i dragocennye metally i ich splavy na territorii Vostočnoj Evropy v epochu srednevekov'ja, Moskau 2008, 191 S.). Der Band enthält zwei größere Beiträge, in denen die Zusammensetzung des Metalls von in Osteuropa gefundenen Gegenständen, ermittelt vor allem durch Spektralanalysen, behandelt und nach den Wegen der Zufuhr des Rohmetalls gefragt wird. Die bekannte Voraussetzung ist dabei, dass es auf dem Gebiet der Ruß im Mittelalter keine eigene Bunt- und Edelmetallgewinnung gab. Der erste Text besteht aus der seinerzeit nicht gedruckten Kandidatendissertation von A. A. Konovalov (1938–1985) über *Buntmetall (Kupfer und seine Legierungen) in den Erzeugnissen Novgorods aus dem 10.–15. Jahrhundert* (Cvetnyj metall [med' i ee splavy] v izdelijach Novgoroda X-XV vv., 7–106). Die Publikation dieser grundlegenden Arbeit erscheint als sinnvoll, wobei zu begrüßen ist, dass in ergänzenden Anmerkungen auf den heutigen Kenntnisstand hingewiesen wird. Besonders wertvoll sind

für diese Publikation erstellte Tabellen mit Informationen über die Zusammensetzung des Metalls der Novgoroder Fundgegenstände und die vielen gebotenen Abbildungen von solchen. Die zweite Untersuchung stützt sich auf die sehr zahlreichen Analysen von Metallerzeugnissen aus der Ruß und ihren Nachbarländern, die in der Zeit seit dem Abschluss der Kandidatenarbeit von Konovalov vorgenommen wurden. Der Titel dieser Studie von N. V. Eniošova, R. A. Mitojan und T. G. Saračeva lautet *Die chemische Zusammensetzung des Rohmetalls für Juwelierarbeiten aus dem Mittelalter und seine Wege in die Alte Ruß* (Chimičeskij sostav juvelirnogo syrja epochi srednevekov'ja i puti ego postuplenija na territoriju Drevnej Rusi, 107–191). Wichtige Ergebnisse dieser Autoren sind uns bereits bekannt (vgl. HGBll. 124, 2006, 264–266). Hier sei darüber hinaus auswahlweise festgehalten, dass Kupfer aus dem Harz im 11. Jh. nicht nur über Gotland ins Ostbaltikum gelangte, sondern, offenbar auf dem Landwege, auch nach Kiev. Für das 12.–13. Jh. ist zu berücksichtigen, dass vor allem Kupfer, aber auch andere Buntmetalle aus dem Wolgabulgarenreich in die nordwestliche Ruß (u. a. nach Novgorod und Pleskau) vermittelt wurden, wo also nicht nur mit gotländischer und hansischer Metallzufuhr gerechnet werden darf. Auch diesem Aufsatz sind Tabellen mit bisher unveröffentlichten Ergebnissen von Metallanalysen beigelegt, die hier Gegenstände aus verschiedenen nordwestrussischen Zentren betreffen. N. A.

Die renommierte Erforscherin der altrussischen und skandinavischen Geschichte Elena Aleksandrovna Mel'nikova aus Moskau veröffentlichte in einem Sammelband, der dem Zeitalter des Großfürsten Jaroslav Vladimirovič von Kiev († 1054) gewidmet ist, einen umfangreichen Aufsatz über *Die baltische Politik Jaroslavs des Weisen* (Baltijskaja politika Jaroslava Mudrogo, in: Jaroslav Mudryj i ego epocha, hg. von Igor' Nikolaevič Danilevskij und derselben, Moskau 2008, Indrik, 78–133). Vf.in stellt die erste Hälfte des 11. Jhs. als eine Zeitwende dar, in der für die Kiewer Ruß die Beziehungen nach Norden und Westen die Verbindung zu Byzanz in den Hintergrund drängten. Die früheren persönlichen und spontanen Verbindungen mit Skandinavien wurden jetzt durch systematische, institutionelle Formen der Zusammenarbeit ersetzt. Besonders wird die Kooperation Jaroslavs mit Olav dem Heiligen und dessen Sippe hervorgehoben. Seit den 1030er Jahren, als Knut der Große den Weg der nordischen Wikinger nach Westen sperrte, intensivierte dies den Handel der Skandinavier in der Ruß. Gerade unter Jaroslav soll in Novgorod zuerst ein Hof der skandinavischen Kriegersleute entstanden sein, der sich später, als hier auch eine Kaufmannskirche des Heiligen Olav gegründet wurde, zum bekannten „Gotenhof“ entwickelte. A. Selart

Sigismund von Herberstein, *Aufzeichnungen über Moskowien*, Bd. 1: *Latteinischer und deutscher Text, russische Übersetzungen*, Bd. 2: *Aufsätze, Kommentare, Beilagen, Register und Karten*, red. von A[nn]a L[eonidovna] Choroškevič (Sigizmund Gerberštejn, Zapiski o Moskovii. V dvuch tomach. T. I: Latinskij i nemeckij teksty, russkie perevody. T. II: Stat'i, kommentarij, prilozhenija, ukazateli, karty (Moskau 2008, Pamjatniki istoričeskoj mysli, 776, 656 S., zahlreiche Abb.). Die erstmals 1549 erschienenen „Rerum Moscoviticarum commentarii“ des habsburgischen Gesandten Herberstein haben wie kein zweites Buch die westliche Russlandkenntnis auf ein höheres Niveau gehoben und besitzen noch heute großen Quellenwert, auch zur Stadt- und Handelsgeschichte. Ch. hatte bereits 1988 eine russischsprachige Ausgabe des Werkes mit wertvollen Kommentaren



vorgelegt (vgl. HGbl. 107, 1989, 251), die nun in imponierender Weise überboten wird. In Bd. 1 findet man parallel in vier Spalten Herbersteins lateinischen Text letzter Hand von 1556 und seine eigene deutsche Übersetzung von 1557 nach der 2007 erschienenen synoptischen Edition von Frank Kämpfer (vgl. HGbl. 127, 2009, 238), des weiteren eine ältere Übersetzung der lateinischen Fassung ins Russische von A. I. Malein, jetzt überarbeitet von A. V. Nazarenko, und schließlich die russische Übersetzung der Abweichungen des deutschen Textes Herbersteins vom lateinischen, ebenfalls angefertigt von N. Der letztere vermag auch zur Textgestaltung der Ausgabe von 2007 einiges Kritische zu sagen. Beigegeben sind dem Bd. neben Illustrationen auch russische Übersetzungen von weiteren Quellen zu den Gesandtschaftsreisen Herbersteins nach Moskau. Bd. 2 enthält Untersuchungen über die internationalen Beziehungen in Mittel- und Osteuropa am Ende des 15. und in der 1. Hälfte des 16. Jhs., ferner Beiträge über Herberstein und sein Werk sowie zahlreiche gehaltvolle Kommentare in Anmerkungsform. An all diesen Texten ist eine Reihe von Autoren beteiligt. Zu den Aufsätzen gehört ein solcher von Reinhard Frötschner über den Goslarer Kaufmann Hans Schlitte, dessen oft bezweifelte Beauftragung durch den Zaren Ivan IV. (u. a. mit der Anwerbung von Fachleuten für Russland) der Autor mit neuen Quellen zu bestätigen sucht (132–147). Mit Beilagen, insbesondere genealogischen Tafeln und einer sehr umfangreichen Bibliographie, sowie mit Registern schließt die großartige Edition.

N. A.

In Moskau erschien eine kommentierte Publikation der *Aufzeichnungen über den Moskauer Staat* Heinrich von Stadens (Genrich Štaden, Zapiski o Moskovii, hg. von Anna Leonidovna Choroškevič, 2 Bde., Moskau 2008–2009, Drevlechranišče, 584, 478 S., Abb.). Das Vorwort der Hg.in bietet einen gründlichen Überblick der Publikations- und Forschungsgeschichte der „Aufzeichnungen“, die gleichzeitig eine Geschichte der erschwerten wissenschaftlichen Kommunikation zwischen den Ländern des sowjetischen Regimes und der freien Welt war. Den Hauptteil des ersten Bandes bildet die aufgrund einer Kopie aus dem Staatsarchiv Stade erstellte Publikation (bearb. von Evgenij Evgeŋevič Ryčalovskij), die von einer russischen Übersetzung von Svetlana Nikolaevna Ferdinand begleitet ist, der jedoch die deutsche Edition von Fritz T. Epstein (1930, 1964) zugrunde liegt. Als Beilage findet man hier noch die bisher unveröffentlichte neue Fassung (1938) der ersten russischen Übertragung von Ivan Ivanovič Polosin (Erstausgabe 1925). Der zweite Band wird mit kurzen Erinnerungen an die Historiker Polosin, Epstein und Pavel Petrovič Smirnov eingeführt, denen eine Analyse der Wiedergabe des russischen Wortschatzes im Werk Stadens von Ferdinand (23–36) und ein interessanter Aufsatz von Andrej Alekseevič Bulyčev über *Die Symbolik der Ausrüstung des opričnina-Soldaten* (37–79), der in den schwarzgekleideten Hundekopfträgern ein Sinnbild der strafenden Engel der altrussischen Apokryphen und geistlicher Lieder sieht, folgen. Unter den zahlreichen Kommentaren (81–368) sind viele, die eigentlich selbständige, auch auf archivalischen Quellen basierende Kurzstudien sind. Schwer zu begreifen ist jedoch das Prinzip, wonach einige der Erläuterungen von den insgesamt dreizehn Autoren unterzeichnet sind, manche aber nicht. Hinsichtlich der Livonica lassen sie ab und zu doch zu wünschen übrig, vieles ist aus den wertvollen, aber veralteten Anmerkungen der Publikation Epsteins übernommen worden. Während Epstein den Vorwurf der katholischen Autoren, der Ordensmeister Fürstenberg sei Ketzer (Lutheraner), er-



wähnt, hat der Kommentator es hier als angeblichen Übertritt Fürstenbergs zur Orthodoxie verstanden; bei der Wiedergabe der Bibliographie Epsteins sind Fehler zustande gekommen – in Dorpat gab es keine Gesellschaft für Altertumskunde, sondern die Gelehrte Estnische Gesellschaft, deren Sitzungsberichte traditionell als „Sb. Dorpat“ abgekürzt werden; obsolet ist die Behandlung des orthodoxen Bistums Dorpat, deren Verfasser den instruktiven Aufsatz N. Angermanns (1966) nicht kennt, usw. Insgesamt handelt es aber um eine beachtenswerte Leistung, die von den Forschern der russischen und baltischen Geschichte des 16. Jhs. bestimmt aktiv benutzt werden wird.

A. Selart

Mit dem im Allgemeinen gelungenen Nachschlagewerk *Groß-Novgorod. Geschichte und Kultur im 9.–17. Jahrhundert* (Velikij Novgorod. Istorija i kul'tura IX–XVII vekov, otv. red. Valentin Lavrent'evič Janin, St.-Petersburg 2009, Nestor-Istorija, 552 S., Abb.) ist eine Publikation zustande gekommen, die nicht nur den Stand der Forschung der politischen und Wirtschaftsgeschichte sowie der archäologischen Untersuchungen vermittelt, sondern gleichzeitig in hohem Masse auch kultur- und kunsthistorisch orientiert ist. Die Lexikonartikel sind knapp, aber enthalten das Wesentliche; sie sind mit einer Bibliographie und dem Verfasser-namen versehen. Die umfangreiche Bibliographie der zitierten Literatur ist nicht auf russische Veröffentlichungen begrenzt, sondern enthält außerdem eine kleine Auswahl von Büchern und Aufsätzen in den westeuropäischen Sprachen. Beachtens- und begrüßenswert sind auch die zahlreichen Informationen über die Erforscher der Novgoroder Vergangenheit. So werden z. B. von Anna Leonidovna Choroškevič die Verdienste von Leopold Karl Goetz und Paul Johansen gewürdigt. Dem Letzteren ist jedoch eine falsche Illustration beigelegt: Wegen eines Fehlers des Layouts steht hier das Porträt des schwedischen Historikers Harald Hjärne, dessen Name im Lexikon übrigens aus dem Russischen unrichtig als „Jerne“ rücktransliteriert worden ist. Die Artikel zur Geschichte der hansisch-russischen Beziehungen hat Elena Aleksandrovna Rybina verfasst (Hansekontor, 132f.; Gotenhof, 142; Lübecker Hof, 279f.; Der Handel Novgorods im 10.–15. Jh., 456f.), zur Geschichte der auswärtigen Beziehungen Novgorods im 16.–17. Jh. der Novgoroder Lokalhistoriker Gennadij Michajlovič Kovalenko (Der Handel Novgorods im 16.–17. Jh., 457f.).

A. Selart

Die Archäologieprofessorin der Moskauer Universität Elena Aleksandrovna Rybina veröffentlichte den Abriss *Novgorod und die Hanse* (Novgorod i Ganza, Moskau 2009, Rukopisnye pamjatniki Drevnej Rusi, 320 S., 57 Abb., dt. Zusammenfassung). Im Grunde handelt es sich um eine gekürzte und nicht nur an Akademiker, sondern auch an das breitere Publikum gerichtete Fassung einer früheren Monographie von R.: *Der Handel des mittelalterlichen Novgorod* (vgl. HGBll. 120, 2002, 372). Zusätzlich findet der Leser hier einen Abschnitt über die Beziehungen Novgorods zur Hanse und Lübeck unter der Moskauer Herrschaft im 16.–17. Jh. Neu ist auch das letzte Kapitel, das aus der Feder von Ekaterina Skvajrs [Catherine Squires] stammt und ihre Untersuchungen der sprachhistorischen Aspekte der hansisch-russischen Geschichte zusammenfasst.

A. Selart

Catherine Squires, *Die Hanse in Novgorod: Sprachkontakte des Mittelniederdeutschen mit dem Russischen mit einer Vergleichstudie über die Hanse in England* (Niederdeutsche Studien 53, Köln 2009, 278 S., 10 Abb.). Die Studie der

Moskauer Sprachwissenschaftlerin S. zu Sprachkontakten des Mittelniederdeutschen mit dem Russischen sowie im englischen Sprachraum mutet auf den ersten Blick wie einer der nicht so seltenen Vergleiche an, welcher eine Handvoll Spezialisten interessiert, der aber für die Breite der Forschung kaum von Relevanz zu sein scheint. Doch dieser erste, oberflächliche Eindruck ist schlichtweg falsch. Der Vf.in gelingt eine methodisch anregende, schlüssige Arbeit, deren nun geschlossen auf Deutsch vorliegende Ergebnisse – soviel darf vorweggenommen werden – für die Geschichtsschreibung über die frühe hansische Zeit bis ins späte 13. Jh. das Rüstzeug bilden, um bestimmte Kontroversen bezüglich der russisch-hansischen Kontakte abschließend beurteilen zu können. Dabei kann sie u. a. auf Bestände russischer Archive zurückgreifen, die erst in jüngster Zeit der Forschung wieder zugänglich wurden. Im ersten Hauptteil der Arbeit startet S. ihre Analyse, indem sie nach einem kurzen Aufriss der Ziele der Arbeit die soziolinguistischen Rahmenbedingungen des Sprachkontaktes der Hansen im russischen Sprachraum darstellt. Diese Ausführungen sind naturgemäß selektiv, aber zutreffend und für das Vorhaben absolut hinreichend. Besondere Aufmerksamkeit widmet Vf.in dabei Dolmetschern und Übersetzern im russisch-hansischen Dialog, ein Aspekt, der aufgrund seiner Wichtigkeit sowohl aus formalen wie inhaltlichen Gründen nicht in einer in diesem Abschnitt singulären, dritten Gliederungsebene hätte versteckt werden sollen. Bereits in diesem ersten Abschnitt der Arbeit löst S. ein zentrales Problem des russisch-hansischen Kontaktes: Ihr gelingt auf der Grundlage inhaltlicher und formaler Analyse der Handschriftenüberlieferung der Nachweis, dass die deutschsprachigen Schriftstücke im russisch-hansischen Kontakt zwischen 1269 (dem Jahr, aus dem das erste niederdeutsche Schriftstück aus Novgorod überliefert ist) und der Mitte des 15. Jhs. ausnahmslos von der hansischen Seite und somit muttersprachlichen Verfassern erstellt wurden. Dies ist von immenser Wichtigkeit, da das niederdeutsche Schriftgut der russisch-hansischen Beziehungen innerhalb der gesamten mittelniederdeutschen Überlieferung nicht nur einige der ältesten Stücke überhaupt enthält (die Jaroslav-Urkunde von 1269 steht etwa in der chronologischen Liste bekannter niederdeutscher Originalurkunden von Norbert Nagel bereits an 4. Stelle), sondern auch besonders umfänglich ist und die Stücke nun als „authentische deutsche Texte“ (50) eingeschätzt und ausgewertet werden können. Diesen oft vernachlässigten sprachwissenschaftlichen Schatz „ausländischer“ Texte gewinnbringend zu nutzen, ist eines der vorrangigen Ziele der Vf.in. Als nächstes stellt S. kurz und auf den Punkt gebracht ihr Modell des russisch-hansischen Sprachkontakts vor. Dabei nennt S. drei Formen der Beteiligung des Russischen am Sprachkontakt: 1. als sprachliche Umgebung, 2. als russische Vorlage bei der Übersetzung von Verträgen usw. und 3. als Adressat niederdeutscher Schreiben nach Novgorod mit entsprechend empfängerorientierter Ausdrucksweise. S. schätzt in diesem Zusammenhang das Niederdeutsche als besonders kontakt- und innovationsfreudige Sprache ein. Außerdem regt sie den Gedanken an, die in einer bilingualen Situation (Niederdeutsch und Latein) lebenden Hansen hätten durch den Kontakt mit den ebenfalls bilingualen Russen den Anstoß zur Hinwendung zur Volkssprache im Urkundenwesen erhalten. Danach stellt Vf.in ausführlich und exakt gegliedert das Quellenkorpus und Aufgaben und Methoden der Untersuchung vor, bevor sie in zwei umfänglichen Kapiteln konkrete russische Formeln in niederdeutschen Schriftstücken (wie die Kreuzküssungsformel und Bitt- und Einleitungsformeln) sowie die Interferenz in der Urkundensprache beleuchtet. Von besonderem Interesse sind dabei die – hier nicht im Einzelnen aufzuzeigenden –

Modifizierungen des hansischen Brief- und Urkundenformulars einerseits und der Wandel (Flexion, Substantivierung usw.) der adaptierten Begriffe andererseits, die auf einen vitalen Umgang mit den Neuerungen schließen lassen. Auf der Grundlage der hier geschaffenen Ergebnisse gelingt es S. im ersten ihrer sehr ausführlichen vier Anhänge gesichert darzulegen, dass es sich bei der erhaltenen niederdeutschen Fassung der berühmten Jaroslav-Urkunde von 1269 nicht um einen Entwurf, sondern um eine getreue Abschrift der Übersetzung eines gültigen Vertrages handelt. Hierfür sprechen neben inhaltlichen Aspekten die beiden sehr aufwendig gestalteten Ausführungen der Niederschrift. Dass die Sicherungsformel am Ende des Schriftstücks fehlt, erklärt S. mit der Tatsache, dass die Urkunde das erste Stück eines russisch-niederdeutschen Sprachkontaktes darstellt und sich hier noch eine gewisse „Unreife der kanzeleisprachlichen Tradition im Ausland“ niederschlägt (203). Die Überlegungen zum russisch-hansischen Sprachkontakt werden von der Vf.in durch Überlegungen zum niederdeutschen Sprachkontakt in England in Form einer Vergleichsstudie ergänzt. Hier gilt es zu berücksichtigen, dass der Sprachkontakt nicht bi-, sondern multilingual war. Neben dem Niederdeutschen treten von beiden Seiten Latein, Altfranzösisch und Mittelenglisch als genutzte Sprachen auf. Dieser Vergleich ist interessant, die daraus gewonnenen Ergebnisse sind m. E. aber noch nicht als so gesichert anzusehen, wie dies für das erste Untersuchungsfeld gilt. Insgesamt ist die Studie von großem wissenschaftlichem Gewinn. Aufgrund gelungener Zusammenfassungen am Ende der einzelnen Teile gelingt es der Autorin ferner, vom konkreten Fallbeispiel gelöst, allgemein gültige Ergebnisse zu formulieren und dem interessierten Leser einen schnellen Zugriff auf die wichtigsten Ergebnisse zu ermöglichen. Dies lässt auch etwas verschmerzen, dass dem insgesamt gut ausgestatteten Buch keine Register beigegeben wurden. R. Zühlke

Der Titel der inhaltsreichen Monographie der Lipezker Historikerin Marina Borisovna Bessudnova, *Die Geschichte von Groß-Novgorod am Ende des 15. – Anfang des 16. Jahrhunderts aufgrund der livländischen Quellen* (Istorija Velikogo Novgoroda konca XV – načala XVI veka po livonskim istočnikam, Velikij Novgorod 2009, Novgorodskij gosudarstvennyj universitet, 244 S.) ist eigentlich irreführend. Das Buch behandelt in erster Linie die russisch- (bzw. novgorodisch-) livländischen und russisch-hansischen Beziehungen im Zeitraum etwa von 1478 bis 1503 und schöpft dabei nicht nur aus der livländischen, sondern auch aus der hansischen Überlieferung. Nach dem allgemeinen Überblick über die Geschichte der Beziehungen Novgorods mit den westlichen Partnern und Livland im Mittelalter betont Vf.in, dass die livländischen und hansischen Quellen zum Thema einen umfangreichen Komplex darstellen, der systematisch und als ganzer zu erforschen ist, während die frühere russische bzw. sowjetische Historiographie diese Materialien nur auszugs- und wahlweise verwendet hat. – Die hansisch-russische „starina“ („upt olde“) funktionierte nach der Unterwerfung Novgorods durch den Großfürsten Ivan III. von Moskau 1471/1478 nicht mehr, weil sie auf dem grundsätzlichen Prinzip der Gleichberechtigung der beteiligten Seiten und der öffentlichen Entscheidungen beruht hatte. Diese Praxis sei mit den Grundsätzen der gottgegebenen Macht des Moskauer Herrschers unvereinbar gewesen, die die bedingungslose Priorität des Willens des Großfürsten voraussetzte. Also habe Ivan die Novgoroder „starina“ bewusst außer Kraft gesetzt, damit die neue Machtkonstellation sichtbar werde. Zusätzlich vernichteten die Deportationen der gesamten Novgoroder Elite das soziale Milieu der früheren hansisch-russischen Verhältnisse.

In den hansisch- bzw. livländisch-russischen Beziehungen haben sich gleichzeitig die diplomatischen Kontakte zwischen Ivan III. und dem Kaiser widerspiegelt, worin B. auch den Grund der Schließung des hansischen Kontors zu Novgorod 1494 sieht (s. HGBll. 127, 2009, 69–99). Die Hinrichtungen der russischen Kaufleute in Reval seien für den Großfürsten nur ein Vorwand gewesen, und die entsprechende These in den russischen Chroniken sei erst später gebildet worden: „Nicht die merkantilen Kalkulationen des Großfürsten, sondern seine politischen Ambitionen bestimmten das Schicksal des Hansekontors in Groß-Novgorod“ (93). Unterschiede des kulturellen Hintergrundes und Rechtsverständnisses erschwerten die Verhandlungen über die Freilassung der gefangenen Hansen erheblich. Hinsichtlich der Eskalation der Spannung an der Ostgrenze Livlands in den 1490er Jahren, die kausal zum russisch-livländischen Krieg von 1501–1503 führte, betont Vf. in einerseits, dass der Großfürst keine Absicht hatte, Livland zu unterwerfen. Die livländische Angst vor der „russischen Gefahr“, die sich in dieser Zeit verbreitete, sei jedoch aufrichtig gewesen, und die sporadischen kleineren Überfälle des russischen Militärs nach 1498 hätten kaum ohne Billigung Ivans stattgefunden; der Moskauer Herrscher wollte damit wohl die livländischen Landesherren vor einer politischen Verbindung mit Dänemark oder Litauen warnen. Ein ganzes Kapitel ist dem hansisch-russischen Handel in den 1490er Jahren gewidmet, der ungeachtet der Komplikationen nicht abbrach, sondern trotz der Handelssperren immer Umwege gefunden hat. Im Kontext der entsprechenden Historiographie ist die Monographie von B. wichtig, weil die russische Geschichtsschreibung hier vorbehaltlos mit der aktuellen internationalen Forschung verknüpft wird. Vf. hebt hervor, dass es weder eine gezielt antirussische hansische bzw. livländische Handelspolitik gab, noch der Ordensmeister Plettenberg das Ziel gehabt habe, die Zentralisation des Moskauer Staates zu verhindern, wie die ältere Forschung in Russland stets betonte. Die politischen Entscheidungen waren pragmatisch; Plettenberg agierte auch während des Krieges immer vorsichtig und erkannte vorzüglich den Unterschied des Machtpotentials der Länder. Als Kritikpunkt sei hier bemerkt, dass eine strengere, Wiederholungen vermeidende Komposition des faktenreichen Textes notwendig gewesen wäre, ebenso haben die drucktechnischen Schwierigkeiten eine Menge von Fehlern in den nichtrussischen bibliographischen Angaben verursacht.

A. Selart

Während die Monographie von Bessudnova in der Provinz erschien und durch den Buchhandel kaum zu beziehen ist, wurde das Buch des prominenten St. Petersburger Historikers Jurij Georgievič Alekseev *Die Kriegszüge der russischen Truppen unter Ivan III.* (Pochody russkich vojsk pri Ivane III., Sankt-Petersburg 2007, Izdatel'stvo S.-Peterburgskogo universiteta, 464 S., 3 lose Karten, zweite Auflage 2009) von einem Großverlag veröffentlicht. Vf., der in den 1940er und 1950er Jahren selbst Marineoffizier war, behandelt hier explizit nur die militärischen Kampagnen und verwendet dabei bewusst die moderne Militärterminologie (Mobilisation, Hauptquartier, Oberkommando, Ostfront usw.). Der schwedisch-russische Krieg von 1495–1497 wird als „faktischer Beginn des Kampfes um Seefahrt auf der Ostsee“ (363) bewertet. Den alleinigen Grund der livländisch-russischen Auseinandersetzungen sieht Vf. in der „Aggression des [livländischen, A. S.] Ordens“. Die einzige nichtrussische Forschungsarbeit, die in den Anmerkungen erwähnt wird, ist ein Aufsatz Carl von Sterns aus dem Jahre 1940. A. Selart

Günter Baranowski, *Die Gerichtsurkunde von Pskov* (Rechtshistorische Reihe 364, Frankfurt/M. 2008, Peter Lang, 440 S.). Während in der Epoche des Kiever Reichs die „Russkaja Pravda“ als großes Rechtsdenkmal entstanden war und später der Moskauer Einheitsstaat mit dem Gerichtsbuch (Sudebnik) von 1497 eine neue Grundlage des Rechtslebens erhielt, ragen aus der dazwischen liegenden Zeit der „Feudalen Zersplitterung“ Russlands die Novgoroder und vor allem die Pleskauer Gerichtsurkunde (Pskovskaja Sudnaja gramota) hervor. Letztere entstand zwischen 1397 und 1471 aus gewohnheitsrechtlichen, fürstlichen und gerichtlichen Setzungen und repräsentiert gegenüber der Russkaja Pravda eine entwickeltere Stufe des Rechts. Die Forschung hat den im Original fortlaufenden Text in 120 Artikel aufgeteilt, die B. hier auf Russisch und in deutscher Übersetzung präsentiert, wobei zu jedem Artikel ein Kommentar geboten wird, in dem auch die Deutungen der bisherigen Forschung referiert werden. Das Ganze hat B. instruktiv eingeleitet und mit Übersetzungen verwandter russischer Rechtstexte, einem Glossar und einem Literaturverzeichnis ergänzt. Damit wird uns eine Quelle erschlossen, die für die Kenntnis der Verhältnisse in Pleskau sehr aufschlussreich ist. In das Blickfeld geraten hier u. a. Zins- und Schuldverhältnisse, Kauf und Verkauf sowie allgemein das Geschehen auf dem Pleskauer Markt. Von deutscher Seite wurde diese Quelle wenig beachtet; aus neuerer Zeit ist nur die große Monographie über das alte Pleskau von G. Pickhan zu nennen (vgl. HGBll. 112, 1994, 406–409), in der auch einzelne Artikel der Gerichtsurkunde übersetzt sind. Umso größer ist das Verdienst von B., der in der ehemaligen DDR Professor für Rechtsgeschichte an der Universität Leipzig gewesen war. In einer Zeit, in der die mittelalterliche Ruß von deutschen Historikern nur wenig beachtet wird, hat er den Fundus deutscher Übersetzungen altrussischer Quellen und ihrer Bearbeitungen mit dieser Publikation erneut in willkommener Weise bereichert (vgl. bereits HGBll. 126, 2008, 346).

N. A.

*Roman Vilimovič zu Gast bei Petr Ignat'evič. Das Pleskauer Archiv eines englischen Kaufmanns aus den 1680er Jahren*, hg. von P. S. Stefanovič und B. N. Morozov (Roman Vilimovič v gostjach u Petra Ignat'eviča: Pskovskij archiv anglijskogo kupca 1680-ch godov, Moskau 2009, Indrik, 176 S., Abb.). In der Londoner British Library wird ein Handschriften-Konvolut aufbewahrt, zu dem Hefte mit russischsprachigen Texten gehören. Dabei handelt es sich um den 1686–1687 in Pleskau geführten Briefwechsel zwischen dem ausländischen Kaufmann „Roman Vilimovič“ und seinem russischen Sprachlehrer Petr Ignat'evič, um weitere Übungs- und Informationstexte aus der kaufmännischen Welt, darunter das russische Neue Handelsstatut von 1667, sowie um literarisches und kirchliches Schrifttum. Mit Ausnahme des schon öfters publizierten Handelsstatuts sind diese Texte hier abgedruckt und in vielen Fällen kommentiert. Am interessantesten ist der Übungszwecken dienende und zugleich persönlich gehaltene, ja freundschaftliche Briefwechsel zwischen dem ausländischen Kaufmann und seinem Pleskauer Lehrer, der zu Vergleichen mit der Situation der hansischen Sprachschüler auffordert, wie wir sie aufgrund der älteren hansischen Lehrbücher des Russischen rekonstruieren können. In den Texten wird oft auf den Handel von Engländern aus Narva mit Pleskau Bezug genommen. Dies stützt die Annahme der Hgg., dass der Kaufmann und fortgeschrittene Sprachschüler Roman Vilimovič, dessen Nationalität im Briefwechsel nicht angegeben ist, ein Engländer war und der Londoner Textbestand sein „Archiv“ darstellt. Indessen wird in einer hier gedruckten Verein-

barung über den Transport von Flachs aus Pleskau nach Riga von 1686 als Expedient ein Kaufmann Roman genannt, der als „Schwede“ bezeichnet wird, also am ehesten ein livländischer Untertan der Krone Schweden war. Er könnte der Korrespondent gewesen sein, und bei einem hier schon 1682 genannten „schwedischen“ Kaufmann Vilim könnte es sich um seinen Vater gehandelt haben, daher der Name Roman Vilimovič. Einige Erwägungen von St. weisen bereits in diese Richtung. Herkunftsmäßig gehörte diese rekonstruierte Familie offenbar nach Dorpat, beide Genannten unterhielten auch Beziehungen zu Petschur, der Handelsstation zwischen Dorpat und Pleskau. Nach London könnten die Texte Romans durch einen am Russischen interessierten Engländer gelangt sein, der die Schriftstücke in Narva hatte kopieren lassen – die in London erhaltenen Texte sind Kopien eines russischen Schreibers jener Zeit! Die Frage der Identität von Roman Vilimovič wird die Forschung sicher noch weiter beschäftigen. Hier sei zunächst festgehalten, dass mit dem vorliegenden Band kultur- und handelsgeschichtlich sehr interessantes Quellenmaterial vorliegt. Die ausführliche Einleitung bietet dazu bereits kluge Interpretationen.

N. A.

Den hamburgisch-russischen Verbindungen vom Mittelalter bis heute, insbesondere den sich in Hamburg aufhaltenden und den Charakter der Stadt mitgestaltenden Russen, ist die Publikation von Olaf Irlenkäufer, *Russland in Hamburg* (Hamburg 2007, Ellert & Richter, 216 S., zahlreiche Abb.) gewidmet. Interessant für den Bereich der HU wäre zunächst das Kapitel „Pelze aus Novgorod – Hamburgs Reichtum kommt aus Russland“, worin Hamburgs Teilnahme am hansischen Russlandhandel im Mittelalter thematisiert wird, als die Stadt über Lübeck aus Novgorod importierte russische Pelzwaren in den Westen vertrieb. Zu Recht wird festgestellt, dass sich der Handel gewissermaßen als roter Faden durch die hamburgisch-russischen Beziehungen zog und ein erheblicher Teil des Reichtums der Stadt aus dem hieraus gezogenen Gewinn stammte. Im Weiteren geht Vf. auf die im 16. Jh. aufgenommenen Handelsbeziehungen der Hamburger nach Russland über Narva und in der Folge über Archangel'sk ein, charakterisiert diese jedoch unzutreffenderweise als Fortsetzung des mittelalterlichen Hansehandels. Das folgende Kapitel „Der Zar hat sein Wort dafür gegeben – Peter der Große in Hamburg“ beschäftigt sich mit den Kontakten zu Beginn des 18. Jhs., insbesondere dem in Norddeutschland persönlich anwesenden Zaren und dessen dreimaligem Besuch in der Hansestadt. Für das 19. und 20. Jh. gelangt eine Fülle interessanter Beziehungskomplexe in das Blickfeld. Leider erfährt dieses Kaleidoskop in der vorliegenden Veröffentlichung trotz aufwendiger Edition mit vielen farbigen Abbildungen keine fundierte Behandlung, sondern es handelt sich um eine auf einer begrenzten Literatúrauswahl beruhende oberflächliche Darstellung mit Fehlern und Ungenauigkeiten. Angesichts der bislang weitgehend unbekannt gebliebenen Relevanz der Bedeutung Russlands für Hamburg hätte man sich eine gründlichere Bearbeitung gewünscht.

A. Martens

Der informationsreiche Beitrag *Die Portagen am Nordpolarmeer – ein alter Weg des Handels, der Gewerbe und ethnischen Kontakte* von Oleg Vladimirovič Ovsjannikov und Marek Édouard [Edward] Jasinski (Voloki vdol' Ledovitogo okeana – drevnjaja doroga torgovli, promyslov, étničeskich kontaktov, in: Mezen' i Mezenskij kraj v istorii Otečestva i Barenceva regiona, Bd. 2, hg. von Ljudmila Dmitrievna Popova u. a., Archangel'sk 2006, Pravda Severa, 21–

117, engl. Zusammenfassung) behandelt nicht nur den Warentransport zu Schiff im Raum von der Bottenwiek bis zur Jamal-Halbinsel, sondern es wird hier auf einer breiten Basis schriftlicher und archäologischer Quellen der Handel und die Schifffahrt am Weißen Meer thematisiert. Während die Quellen aus dem 12.–13. Jh. (wie Depotfunde) nur knappe Auskünfte liefern können, sind die schriftlichen Quellen zu dem Schiffbau und der Küstenschifffahrt des 17.–18. Jhs. ausführlich bewertet und in Auszügen publiziert.

A. Selart

*Bestands- und Bevölkerungszählbücher Vologdas aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert in zwei Bänden, Bd. 1: Bestands- und Bevölkerungszählbücher Vologdas aus dem 17. Jahrhundert*, hg. von I. V. Pugač und M. S. Čerkasova (Piscovye i perepisnye knigi Vologdy XVII – načala XVIII veka. V 2-ch tomach. T. 1: Piscovye i perepisnye knigi Vologdy XVII veka, Moskau 2008, XIV, 394 S.). Die hier veröffentlichten Verzeichnisse von Grundstücken und ihrer Besitzer bieten auch Material für die Kenntnis von Vologda als Handelszentrum am Weg zwischen Moskau und Archangel'sk. Die Besitzer der Höfe sind allerdings auch im Falle der nicht wenigen Ausländer in russischer Namensform aufgeführt, was ihre Identifizierung weitestgehend unmöglich macht. Einige werden aber ausdrücklich als englische oder holländische Kaufleute oder auch als „Moskauer handeltreibende Ausländer“ bezeichnet, d. h. als Angehörige einer Gruppe, die im Wesentlichen aus verschleppten Livländern und deren Nachkommen bestand. Bereits 1646 findet man einen Gäste- und Handelshof (Gostinnyj dvor) erwähnt, für den 1685/86 eine genaue Beschreibung geboten wird.

N. A.

Hingewiesen sei auf zwei Beiträge zum Außenhandel über Archangel'sk im 18. Jh., die auch die davorliegende Epoche beleuchten. T. S. Minaeva legt einen Aufsatz zum Thema *Weißmeeraußenhandel und die Zollpolitik Russlands im 18. Jahrhundert* vor, der sich mit dem Einfluss der Zollpolitik auf die Entwicklung des dortigen Außenhandels und die wirtschaftliche Entwicklung der nordrussischen Region beschäftigt (Belomorskaja vnešnjaja torgovlja i tamožennaja politika Rossii v XVIII veke, in: RossIst. 2009, 3, 52–57). Nachdem der Außenhandel über Archangel'sk in der ersten Hälfte des Jahrhunderts durch die staatliche Handels- und Zollpolitik künstlich begrenzt worden war, wurden hier der Außenhandel und die wirtschaftliche Entwicklung, insbesondere die Entwicklung von Exportindustrien, ab den 1760er Jahren durch die staatliche Zollpolitik stimuliert, was jedoch nur von Erfolg gekrönt war, wenn Maßnahmen der Handels- und Industriepolitik flankierend hinzutraten. – P. V. Lizunov legt einen anregenden Beitrag über die *Archangel'sker Kaufmannsbörse im 18. und 19. Jahrhundert* vor (Archangel'skaja kupečeskaja birža v XVIII–XIX vekach, in: RossIst. 2009, 3, 57–65). Vf. weist anhand von ihm ausgewerteter Quellen darauf hin, dass es in Archangel'sk bereits im 18. Jh. eine bislang in der Forschung unbeachtet gebliebene Börse, mit Vorformen möglicherweise bereits im 17. Jh., gab, als sich während der dortigen Messe regelmäßig russische und westliche Kaufleute zum Handel trafen. Im Weiteren zeichnet Vf. die Geschichte der Börse bis 1914 nach.

A. Martens



## AUTORENVERZEICHNIS

### für die Umschau

Achilles 282, Adomavicius 269, Albrecht 282, Alekseev 337, Alttoa 320, Amorim 270, Andersen 256, Asche 324, Aschoff 277, Bannicke 264, Baranowski 338, Barnes 274, Bartels 264, Beltrame 270, Benad-Wagenhoff 264, Benders 235, Berg 316, Berga 241, Bernotas 320, Bertašius 271, Bertelsen 274, Bessudnova 311, 336, Biermann 239, 271, Bischof 241, Bisgaard 262, 263, Blomkvist 302, Blume 283, de Boer 234, Bogucka 326, Bolton 271, Braid 263, Brand 234, Brophy 275, Bruns 288, Buchholz 324, Bues 296, 313, Büttner 240, Bulyčev 333, Busch 241, Callmer 271, Carmona 270, Choroškevič 332, 333, 334, Christensen 262, Caune 240, 321, 331, Cordes 290, Cui 264, Cunz 264, Czaja 258, 261, 321, Čerkasova 340, Davis 258, Denzel 252, 283, Diederich 275, Distler 244, Donecker 316, Donnert 330, Dormeier 236, 263, 289, Dräger 264, Duczko 271, Dübeck 256, Düwel 273, Duk 327, Dybdahl 304, Ebel 244, Edvinsson 309, Ehbrecht 246, 248, Ehlers 281, Ehrich 257, Elthammer 308, Emmerig 264, Engel 285, Englert 267, 270, Eniosova 332, Ernst 275, Escher-Apsner 259, Fellows-Jensen 272, Ferdinand 333, Fitzel 264, 265, Flowers 273, Förster 266, Freitag 245, 246, Frerichs 277, Freytag 236, Frötschner 333, Gagua 294, Gechter 276, Gerasimova 319, Gerhard 252, 282, Giese, M. 284, Giese, S. 308, Gläser 239, 240, Glauert 300, Gliesmann 290, Gönczi 257, Gommers 300, Grabowski 290, Gräslund 274, Graf 281, Graßmann 236, 237, 265, Griffiths 274, Großvöllmer 278, Groth 297, Günther 255, Gullbekk 303, Gustafsson 305, Haas 267, 268, Häfele 248, Hagland 273, Hamann-Bock 256, Hammel-Kiesow 233, 235, 250, Hammer 264, Hansen 256, Hansson 310, von Heberstein 332, Heckmann, D. 251, Heckmann, M.-L. 249, Heidbrink 270, Heine 273, Heinig 300, Henn 234, 244, 248, 249, Hermanson 301, Herold 293, Hilberg 271, Hillebrand 299, Hinrichs 251, Hirschmann 253, Hösch 330, Hoffmann, C. 293, Hoffmann, G. 266, Hoffmann, P. 266, Höller 279, Holbach 238, van Holk 235, Holmberg 272, Hufthammer 305, Hunecke 288, Igel 239, 257, Ilisch 280, Irlenkäuser 339, Irsigler, F. 248, Irsigler, H. 248, Ivanov 315, Jagodziński 271, Jahn 264, Jahnke 234, Janicka 244, Janin 240, 334, Janson 302, Jansons 242, Jarck 282, Jaritz 317, Jasinski 339, Jenks 234, Jensen 273, Jesch 270, Jöns 271, Jørgensen, A. N. 271, Jørgensen, T. 318, Johaneč 245, Jonajtis 311, Jongen 300, Jurasov 331, Kaljundi 316, Kallis 320, Kapral' 327, Karpavičienė 245, 313, Karwaski 256, Kattinger 301, Kaufhold 252, 281, 282, Keene 321, Kersken 240, Keweloh 269, Kiel 294, Kirptschnikow 256, Kiudsoo 319, 320, Klein 282, Klejn 327, Klössel-Luckhardt 281, Klüssendorf 264, Knol 234, Knudsen 263, König 239, Koke 298, Koller 300, Konovalov 331, Konow 292, Konsa 320, Koppe, G. 289, Koppe, W. 289, Korpela 329, Kovalenko 334, Kowalski 240, Kraikovski 270, Krantz-Domasłowska 299, Kraschewski 282, Kreem 317, 321, Kriiska 320, Kümper 297, Küng 318, Kuhr 256, Kulesa 293, Kunkel 239, Kuper 281, Kušniarevič 312, Kuznecovs 312, Labouvie 245, Labutina 311, Lätzel 287, Lafrenz 247, Lajus 270, Landau 245, van Lengen 247, 251, Leupold 275, Leuschner 281, Lind 302, Lindberg 309, Lindroos 310, Link 250, Liß-Walther 287, Lissok 240, 294, Lizunov 340, Löffler 240, Loits 324, Looper 235, Loose 265, López Losa 270, Luckhardt 283, Lübke 271, 302, Lück 243, 244, Lücke, D. 264, Lücke, K. 264, Lücke, M. 264, Lukin 311, MacLeod 274, Madsen 256, Mäll 320, Mänd 323, Märtil 281, Magin 240, 293, Maiste 320, Malein 333, Malve 320, Markfort 240, Marold 273, Maué 264, Mecking 264, Meding 264, Mees 272, Meibeyer 282, Mel'nikova 311, 330,

332, Mende 282, 283, Meyer 268, Militzer 259, 275, 276, Minaeva 340, Misāns 238, Mitojan 332, Möller, F. 276, Möller, G. 293, Molčanov 312, Morozov 338, Moseng 262, Mührenberg 241, Müller 239, Müller-Wille 331, Münch 290, Murgurēvičs 241, Mundal 318, Munro 250, Murray 323, Myrdal 263, Nagy 321, Nawrolska 241, Nazarenko 333, Nazarova 315, Neitzel 293, Neuner 274, Niebaum 235, Niederstätter 300, Nielsen, H. F. 274, Nielsen, M. L. 272, Nielssen 270, Niemeyer 239, Nilsson 302, North 265, van Nostrum 300, Nyborg 256, 263, Oberste 257, Oestmann 245, Oldenhage 289, Oras 319, Ose 240, 242, Ossowski 269, Ovčinnikova 330, Ovsjannikov 339, Pärn 302, Pätzold 278, Page 274, Palmer 266, Pedersen 274, Pelc 239, Pellinen 323, Perrie 316, Perrin 245, Pettitt 318, Pischke 281, Plochov 328, Pluns 292, Pluskowski 318, Podaljak 235, 238, Poeck 236, Polechov 313, Polosin 333, Popova 339, Postel 237, Pöltsam-Jürjo 322, Pugač 340, Puhle 233, 243, 250, 281, Quentmeier 281, 282, Raag 324, Radtke 302, Rahn 260, Ranft 243, Ranta 310, Rauch 282, Real 239, Rębkowski 241, Reichert 280, Reininghaus 279, Reisnert 242, Reitemeier 237, Reitmaier 269, Riemer 265, Riis 256, 286, Rimpel 239, Ring 239, 242, Robinson 270, Röhn 290, Röhrkasten 249, Roelen 276, 277, Rogatschewski 245, Ros 306, Rose 267, Rotthoff-Kraus 300, Ruchhöft 239, 292, Rümelin 285, Russow 319, Rutz 275, Rybina 241, 331, 334, Ryčalovskij 333, Ryndina 331, Saharov 256, Saksa 241, Salminen 318, Salomon 286, Saračeva 332, Sarnowsky 295, 321, Schäfer 260, Schalties 288, Schildt 283, Schilling 247, Schilp 246, 278, Schindling 324, Schlapke 264, Schlottheuber 281, Schmidt, B. 277, Schmidt, H. 247, 251, 286, Schmidt, R. 251, Schmidt-Händel 251, Schmieder 317, Schmitz-Esser 264, 265, Schneider, K. 264, Schneider, M. 239, Schnurr 276, Schön, G. 264, Schön, M. D. 273, Schoppmeyer 278, Schreier 269, Schuchard 237, Schütte 247, Schulz 246, Schumann 240, Schwarz 281, Sebő 318, Selart 301, 315, 317, 321, Sieblist 264, Sienell 293, Siltberg 302, Simek 270, Sindbæk 271, Skovgaard-Petersen 256, Slater 257, Soénus 275, Søndergaard 262, 263, Sooman 316, Souhr 296, Spīrgis 242, 315, Springer 245, Springmann 268, 269, Spurkland 274, Squires (Skvajrs) 334, Staecker 271, 301, Starkey 270, Stefanovič 338, Stefke 264, Steimer 290, Steinführer 280, Stephan 264, Steuer 271, Stille 274, Stoklund 272, Stramiello 281, Summerson 250, Svanidze 257, Szende 321, Šnē 319, Štaden 333, Taavitsainen 240, Tamm 318, Tarvel 256, Tauber 325, Tebel 316, Temmen 252, Terberger 239, Thór 270, Thümmel 293, Trakadas 267, 270, Trio 260, Tuchtenhagen 314, 325, Tvauri 320, Udaltzova 256, Ullrich 302, Ulriksen 271, Uotila 240, Urbančzyk 270, 271, Valk 311, 320, Vanags 324, Vandrė 293, Vasold 263, Veltmann 237, Veronesi 260, Vésteinsson 310, Vick 239, von Vöhren 294, Vogeler 236, Vozgrin 256, Vunk 320, Walløe 305, Walter 253, Waxenberger 274, van der Wee 250, Weidinger 239, Weitzel 239, Wenghöfer 294, Wernicke 268, Westerdahl 268, Weststrate 235, Wicker 274, Wilk 264, Wilks 240, Winands 239, Wittek 285, Wittenburg 233, Wuhs-Mrozewicz 235, 242, Wurthmann 291, Yurchenko 270, Zacharias 299, Zdrenka 240, Ziegauß 264, Zilmer 273, Zunde 242, Zvirgzdiņš 319, Zulkus 271.

## MITARBEITERVERZEICHNIS

### für die Umschau

Angermann, Prof. Dr. Norbert, Buchholz/Nordheide (240–242, 256f., 312–315, 319, 321, 328, 330–333, 337–340; N. A.); Böcker, PD Dr. Heidelore, Berlin (255, 260f.); Brüggemann, Prof. Dr. Karsten, Tallinn/Estland (315–317, 321–323; K. B.); Deeters, Dr. Joachim, Köln (236–238); Dumschat, Dr. Sabine, Berlin (330); Fahlbusch, Dr. Friedrich Bernward, Warendorf (233f., 248f., 253–255); Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin, Lübeck (286–288; A. G.); Henn, Dr. Volker, Kordel (238, 242f., 245–248, 252, 257–260, 274–281, 284f.; V. H.); Holbach, Prof. Dr. Rudolf, Oldenburg (239, 251, 280–283, 285f., 290–292; R. H.); Irsigler, Prof. Dr. Franz, Konz (264f.; F. I.); Jahnke, Prof. Dr. Carsten, Kopenhagen/Dänemark (262–264, 270–272, 301f., 304–310; C. J.); Jörn, Dr. Nils, Wismar (243–245, 249–251, 253, 293f.); Keweloh, Hans-Walter, Bremerhaven (266–270); Krey, Dipl.-Jur. Alexander, Frankfurt/M. (302f.); Lipša, Dr. Ineta, Riga/Lettland (238, 321); Mäkelä, Dr. Hendrik, Uppsala/Schweden (303f.); Martens, Anke, M.A., Hamburg (339f.); Meyer, StD Günter, Malente (288–290; G. M.); Neumann, Dr. Sarah, Oldenburg (283f.); Pelc, Dr. Ortwin, Hamburg (239f., 251f., 292–294; O. P.); Podaljak, Prof. Dr. Natalija, Kiew/Ukraine (235f., 238, 327); Pöltsam-Jürjo, Dr. Inna, Tallinn/Estland (317f., 321–325); Postel, Prof. Dr. Rainer, Hamburg (265); Sahanovič, Dr. hab. Henadz, Minsk/Weißrussland (295, 312f., 325–327); Selart, Dr. Anti, Tallinn/Estland (311f., 316–321, 327–329, 332–334, 336f., 339f.); Sicking, Ass. Prof. Dr. Louis, Leiden/Niederlande (234f., 300f.; L. S.); Weczerka, Dr. Hugo, Marburg/L. (258f., 261f., 294–300, 326f.; H. W.); Zimmermann, Dr. Christiane, Kiel (272–274); Zühlke, Dr. Raoul, Münster (234–236).

## NACHTRAG ZUM REGISTER FÜR DIE JAHRGÄNGE 101 (1983) BIS 125 (2007) DER HANSISCHEN GESCHICHTSBLÄTTER

Bedauerlicherweise ist in dem im letzten Band der Hansischen Geschichtsblätter (127, 2009, S. 131–150) veröffentlichten Register für die genannten Jahrgänge der Vereinszeitschrift durch ein Versehen des Bearbeiters der Beitrag von

MÜLLER-MERTENS, Eckhard, Eröffnungsrede und Schlußwort zur letzten Tagung der Hansischen Arbeitsgemeinschaft in der DDR, in: HGbl. 110, 1992, S. V-IX,

unberücksichtigt geblieben. Er wird deshalb an dieser Stelle nachgetragen. In die Sachlich-topographische Gliederung ist er unter Punkt 3.1. (Vereinsangelegenheiten) aufzunehmen.

Volker Henn

# HANSISCHER GESCHICHTSVEREIN

## Jahresbericht 2009

### A. Geschäftsbericht 2009

Die diesjährige 125. Jahrestagung des Hansischen Geschichtsvereins stand unter dem Thema „Hanse und Reich“. Sie fand vom 1.–4. Juni dieses Jahres in Dortmund statt und lockte etwa 60 Teilnehmer und Teilnehmerinnen an.

Der Ablauf der Tagung entwickelte sich in den traditionellen Bahnen. Nach der Begrüßung durch den Kulturdezernenten Herrn Miksch fanden die Vorträge statt: Carsten Jahnke, Kopenhagen: „Homines imperii“ und „osterlinge“. Selbst- und Fremdbezeichnungen hansischer Kaufleute im Ausland, – Klaus Krüger, Halle: Zur Symbolik des Reichs in Hansestädten und hansischen Niederlassungen, – Heideloire Böcker, Berlin: Reichs- und Landesstädte in ihrem Verhältnis zur Hanse, – Peter Oestmann, Münster: Prozesse aus Hansestädten vor dem mittelalterlichen Königs- und Hofgericht, – Nils Jörn, Wismar: Die Hanse – letzte Hoffnung des Alten Reiches im Kampf gegen die Türken?, – Joachim Deeters, Köln: Reichstag und Hansetag. Eine vergleichende Betrachtung, – Rainer Postel, Hamburg: Hanse und Reich von der Reformation bis zum Ende der Hanse, – Matthias Puhle, Magdeburg: Hanse und Reich. Rezeptionsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert.

Im Rahmen des Tagungsprogramms stellten junge Historiker ihre Arbeiten vor, nämlich; Anna Orłowska Kiel/Warschau: Handlungsbuch Johan Pire (1427–1454), – Marija Lazar, Hamburg/Lettland: Pleskauer Kanzlei im 16.–17. Jahrhundert. Im Anschluß an die Jahresmitgliederversammlung berichtete Dr. Joachim Deeters authentisch über die Geschehnisse beim Einsturz des Kölner Stadtarchivs Anfang März 2009, die anschließenden Rettungsmaßnahmen und die Aussichten für die künftige wissenschaftliche Arbeit mit Kölner Quellen.

Der Nachmittag des ersten Tagungstages brachte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Tagung die Hansestadt Dortmund nahe, mit einer eindrucksvollen Führung durch Frau Prof. Dr. Welzel in den Dortmunder Stadtkirchen des Mittelalters. Diese Eindrücke wurden in eindrucksvoller Form abgerundet durch den öffentlichen Vortrag von Thomas Schilp (Der Besuch Kaiser Karls IV. in Dortmund) in der St. Reinoldikirche, wobei die musikalische Umrahmung durch die Schola Gregoriana St. Reinoldi die zahlreiche Zuhörerschaft 600 Jahre zurückversetzte. Anschließend wurde zu einem Empfang durch die Stadt Dortmund in der St. Reinoldikirche geladen.

Die wissenschaftliche Exkursion lockte durch das sehr spannungsreiche Thema, unter dem Titel „Mittelalter und Industrialisierung in einer de-industrialisierten Stadt“ und führte nach Dortmund-Hörde, Dortmund-Syburg und Dortmund-Huckarde.

Im Berichtszeitraum fanden Vorstandssitzungen am 1. Juni und 6. November 2009 statt. Die Jahresmitgliederversammlung am 3. Juni wählte die Herren Cordes und Sarnowsky wieder in den Vorstand, nachdem ihre Amtszeit abgelaufen war.

An Veröffentlichungen erschienen: Mike Burkhardt, Der hansische Bergenhandel im Spätmittelalter. Handel – Kaufleute – Netzwerke (als Band 60 Neue Folge der Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte). Rolf Hammel-Kiesow / Rudolf Holbach (Hgg); Geschichtsbewußtsein in der Gesellschaft. Konstrukte der

Hanse in den Medien und in der Öffentlichkeit (als Band 19 der Hansischen Studien) sowie die Hansischen Geschichtsblätter 127 (2009).

Die Mitgliederzahl beträgt 471 (7 Austritte davon 3 Todesfälle und 2 Eintritte).

Lübeck, 12. Januar 2010

Prof. Dr. A. Graßmann

## B. Rechnungsbericht für 2009

Im Jahre 2009 überstiegen die Einnahmen entgegen den Erwartungen die Ausgaben beträchtlich. Es wurden 23.209,03 € eingenommen und 19.266,48 € ausgegeben. Der Überschuss betrug somit 3.942,55 €.

Die Einnahmen setzen sich wie folgt zusammen:

1. aus Mitgliedsbeiträgen in Höhe von 14.681 €, also etwa soviel wie im Vorjahr.
2. aus Zuschüssen und Spenden in Höhe von 1.370 €. Darin ist der Zuschuss der Possehl-Stiftung zu den Hansischen Geschichtsblättern in Höhe von 5.000 € nicht enthalten, da er vom Zuschussgeber direkt an den Verlag geflossen ist.
3. aus sonstigen Einnahmen in Höhe von 7.158 €. Daran waren der Verkauf von Veröffentlichungen mit 3.656 €, Tagungsbeiträge in Dortmund mit 1.643 €, Zinsen mit 840 € und die nachträgliche Abrechnung von Personalausgaben mit der Geschäftsstelle Hamburg mit 1.019 € beteiligt. Die Einnahmen fielen hier höher als erwartet aus, da der Verkauf von Restbeständen aus dem Lager der Geschäftsstelle Hamburg mit großem Erfolg durchgeführt werden konnte.

Die Ausgaben in Höhe von 19.266 € blieben weit unter den Erwartungen, da im Jahre 2009 weniger Veröffentlichungen als geplant abgerechnet werden konnten.

Die Ausgaben im Einzelnen:

1. Für die Hansischen Geschichtsblätter einschließlich Vorbereitung und Versand wurden 5.652 € gezahlt, ungerechnet den Zuschuss der Possehl-Stiftung von 5.000 €. Für sonstige Veröffentlichungen, nämlich die Hansischen Studien Bd. 18 (Der Kaufmann und der liebe Gott), wurden 2.173 € aufgewendet, für Postversand von Veröffentlichungen aus dem Lager 975 €, für eine Restforderung aus dem Forschungsauftrag Hansemuseum in Lübeck 81 €, insgesamt also 8.881 € für Forschungen und Publikationen.
2. Die Pfingsttagung des HGV in Dortmund und eine vorbereitende Vorstandssitzung in Lübeck erforderten Ausgaben in Höhe von 7.033 €.
3. Für die Geschäfts- und Kassenführung in Lübeck und Bremen (Personal, Porti, Bankgebühren) wurden 2.595 € benötigt. Sonstige Kosten (Pflege des Internets, Beitragseinzug und Beitragsrückerstattungen, Mitgliedschaft im Gesamtverein) fielen in Höhe von 757 € an.

Der Schatzmeister dankt im Namen des Vereins den zahlreichen Förderern für finanzielle Unterstützung der Vereinsarbeit im Geschäftsjahr 2009, nämlich für Zuschüsse, Spenden und erhöhte Beiträge. An erster Stelle ist hier wiederum die Possehl-Stiftung in Lübeck zu nennen, deren namhafter Förderbetrag den Druck der Hansischen Geschichtsblätter wesentlich ermöglichte. Zu danken ist auch wieder der Freien und Hansestadt Hamburg sowie der Freien Hansestadt Bremen für wesentlich erhöhte Jahresbeiträge sowie der Hansestadt Lübeck und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe für Druckkostenzuschüsse zu den Hansischen Geschichtsblättern. Die Hansischen Geschichtsblätter werden weiterhin durch die

Stiftung von Frau Dr. Schindler gefördert. Mit dem Dank für die Förderung seiner wissenschaftlichen Arbeit verbindet der Hansische Geschichtsverein erneut die Hoffnung, dass er mit kontinuierlichen Zuwendungen seiner Förderer auch künftig rechnen kann.

Die Rechnungsprüfer, Frau Dr. Christina Deggim und Herr Dr. Hartmut Müller, haben am 10. Mai 2010 die Kassenprüfung vorgenommen. Sie haben sich die Jahresrechnung für 2009 ausführlich erläutern lassen, Buchführung und Belege durch Stichproben geprüft und die Kassenführung für richtig befunden. Das Ergebnis der Prüfung haben sie schriftlich niedergelegt und damit den Antrag an die Jahresmitgliederversammlung auf Entlastung des Schatzmeisters und des übrigen Vorstands für das Geschäftsjahr 2009 verbunden.

Dr. Hofmeister  
Schatzmeister

Der Jahresmitgliederversammlung in Halle am 26.5.2010 vorgetragen.



# LISTE DER VORSTANDSMITGLIEDER DES HANSISCHEN GESCHICHTSVEREINS

## *Ordentliche Mitglieder*

### *Vorsitzender*

Hammel-Kiesow, Prof. Dr. Rolf  
Archiv der Hansestadt Lübeck  
Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck  
rolf.hammel-kiesow@luebeck.de  
Tel. 0451–1224197

### *Vorstandsmitglieder*

Böcker, PD Dr. Heide Lore  
Markgrafenstr. 40, 10117 Berlin  
heideboecker@t-online.de

Cordes, Prof. Dr. Albrecht  
Goethe-Universität  
Institut für Rechtsgeschichte  
Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt  
cordes@jur.uni-frankfurt.de

Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin  
Bleichenweg 7a, 23564 Lübeck  
akgrassmann@aol.com

Henn, Dr. Volker  
Auf dem Pfahl 5, 54306 Kordel  
v.henn@gmx.net

Hofmeister, Dr. Adolf E.  
Am Gohbach 10a  
27283 Verden  
ae.hofmeister@t-online.de

Holbach, Prof. Dr. Rudolf  
Historisches Institut der  
Universität Oldenburg, Fakultät III  
Postfach, 26111 Oldenburg  
rudolf.holbach@uni-oldenburg.de

Jörn, Dr. Nils  
Archiv der Hansestadt Wismar  
AltWismarstr. 13–17, 23966 Wismar  
nilsjoern@aol.com

Lokers, Dr. Jan  
Archiv der Hansestadt Lübeck  
Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck  
Jan.Lokers@luebeck.de

Puhle, Prof. Dr. Matthias  
Magdeburger Museen  
Otto-von-Guericke-Str. 68–73  
39104 Magdeburg  
matthias.puhle@museen.magdeburg.de

Sarnowsky, Prof. Dr. Jürgen  
Historisches Seminar  
der Universität Hamburg  
Von Melle-Park 6, 20146 Hamburg  
juergen.sarnowsky@uni-hamburg.de

Wernicke, Prof. Dr. Horst  
Historisches Institut  
der Universität Greifswald  
17487 Greifswald  
wernick@uni-greifswald.de

### *Altmitglieder*

Ellmers, Prof. Dr. Detlev  
Oldenburger Str. 24  
27568 Bremerhaven  
reell1@gmx.de

Knüppel, Dr. Robert  
Bürgermeister a. D.  
Claudiusring 38e, 23566 Lübeck

Loose, Prof. Dr. Hans-Dieter  
Auf der Looe 21, 21255 Tostedt  
Ke-Kock@t-online.de

Müller-Mertens,  
Prof. Dr. Eckhard  
Dammsmühler Str. 6A, 13158 Berlin  
eckmuelme@web.de

Weczerka, Dr. Hugo  
Lahnbergstr. 12, 35043 Marburg  
hugo.weczerka@web.de

## FÜR DIE HANSEFORSCHUNG WICHTIGE ZEITSCHRIFTEN

ABaltSlav.	Acta Baltico-Slavica. Bialystok.
AESC	Annales. Economies, sociétés, civilisations. Paris.
ADH	Annales de démographie historique. Paris.
AHVN	Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln. Bonn.
APolHist.	Acta Poloniae Historica. Polska Akademia Nauk. Instytut Historii. Warszawa (Warschau).
AusgrFde.	Ausgrabungen und Funde. Berlin.
AZGW	Archief van het Koninklijk Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. Middelburg.
BaltStud.	Baltische Studien. Marburg.
BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte. Koblenz.
Beitr.Dortm.	Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Essen.
BMGN	Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden. 's-Gravenhage-Antwerpen.
BonnJbb.	Bonner Jahrbücher. Bonn.
BraunschwJb.	Braunschweigisches Jahrbuch. Braunschweig.
BremJb.	Bremisches Jahrbuch. Bremen.
BROB	Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek. Amersfoort.
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters. Köln.
DHT	(Dansk) Historisk Tidsskrift. Kopenhagen.
DSA	Deutsches Schifffahrtsarchiv. Bremerhaven.
DüsseldJb.	Düsseldorfer Jahrbuch. Düsseldorf.
EcHistRev.	The Economic History Review. London.
EHR	The English Historical Review. London.
Fornvännen	Fornvännen. Tidsskrift för Svensk Antikvarisk Forskning. Stockholm.
FriesJb.	Friesisches Jahrbuch.
GotlArk.	Gotländskt Arkiv. Visby.
HambGHbll.	Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter.
HBNu.	Hamburger Beiträge zur Numismatik.
HGbll.	Hansische Geschichtsblätter. Trier.
Hispania	Hispania. Revista española de historia. Madrid.
Hist.	History. The Journal of the Historical Association. London.
HistArkiv	Historisk Arkiv. Stockholm.
HistJourn.	The Historical Journal. Cambridge.
Holland	Holland, regionaal-historisch tijdschrift.
HTF	Historisk Tidsskrift för Finland. Helsinki.
HZ	Historische Zeitschrift. München.
IJNA	International Journal of Nautical Archaeology. London.
IstZap.	Istoričeskie zapiski. Moskau.
JbAmst.	Jaarboek van het Genootschap Amstelodamum. Amsterdam.
JbbGOE	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. München.

JbBreslau	Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Würzburg.
JbEmden	Jahrbuch der Gesellschaft für Bildende Kunst und Vaterländische Altertümer zu Emden.
JbGMOst.	Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Berlin.
JbKölnGV	Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins. Köln.
JMG	Jaarboek voor Middeleeuwse Geschiedenis. Hilversum.
JbMorgenst.	Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. Bremerhaven.
JbNum.	Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte. München.
JbVNddtSpr.	Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung. Neumünster.
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Berlin.
JbWitthBremen	Jahrbuch der Wittheit zu Bremen. Bremen.
JEcoH	The Journal of Economic History. New York.
JEEH	The Journal of European Economic History. Rom.
JMH	Journal of Medieval History. Amsterdam.
JMittVorg.	Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte. Halle/S.
KölnJbVFg.	Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte.
KMW	Komunikaty Mazursko-Warmińskie. Olsztyn (Allenstein).
Kuml	Kuml. Arbog for Jysk Archaeologisk Selskab. Kopenhagen.
KwartHist	Kwartalnik Historyczny. Warszawa (Warschau).
KwartHKM	Kwartalnik historii kultury materialnej. Warszawa (Warschau).
LippMitt.	Lippische Mitteilungen. Detmold.
Logbuch	Das Logbuch. Wiesbaden.
LJ	The London Journal. London.
LünebBl.	Lüneburger Blätter.
LVIZ	Latvijas Vēstures Institūta Žurnāls. Rīga.
MA	Le Moyen Age. Revues d'histoire et de philologie. Brüssel.
Maasgouw	De Maasgouw. Tijdschrift voor Limburgse Geschiedenis en Oudheidkunde. Maastricht.
MatZachPom.	Materiały Zachodnio-Pomorskie. Muzeum Pomorza Zachodniego. Szczecin (Stettin).
Meddelanden	Meddelanden frå Lunds Universitets Historiska Museum. Lund.
MittKiel	Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
MM	The Mariner's Mirror. London.
NAA	Nordic Archaeological Abstracts. Viborg.
NAFN	Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen. Hildesheim.
Naut.	Nautologia, Kwartalnik-Quarterly. Gdingen-Warszawa-Szczecin.
NdSächsJb.	Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Hildesheim.
NEHA	Jaarboek voor economische, bedrijfs- en techniekgeschiedenis, hg. von Het Nederlandsch Economisch-Historisch Archief te Amsterdam.
NHT	Historisk Tidsskrift utgitt av den Norske Historiske Forening. Høvik.

NNU	Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte. Hildesheim.
NOA	Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte. N. F. Lüneburg.
Nordelbingen	Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Heide (Holst.).
NordNumA	Nordisk Numismatisk Årsskrift. Stockholm.
NT	Nordisk Tidskrift. Stockholm.
OldbJb.	Oldenburger Jahrbuch.
OsnMitt.	Osnabrücker Mitteilungen. Osnabrück.
P & P	Past and Present. Oxford.
PrzegłHist.	Przegląd Historyczny. Warszawa (Warschau).
QDhG	Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte. Köln.
RB	Revue Belge de philologie et d'histoire. – Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis. Brüssel.
RDSC	Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych. Poznań (Posen).
RH	Revue Historique. Paris.
RheinVjbl.	Rheinische Vierteljahrsblätter. Bonn.
RHES	Revue d'histoire économique et sociale. Paris.
RHMC	Revue d'histoire moderne et contemporaine. Paris.
RM	Revue Maritime.
RN	Revue du Nord. Lille.
RoczGd.	Rocznik Gdański. Gdańskie Towarzystwo Naukowe. Gdańsk (Danzig).
RossArch.	Rossijskaja archeologija. Moskau.
RossIst.	Rossijskaja istorija. Moskau.
Scandia	Scandia. Tidskrift för historisk forskning. Lund.
ScHR	Scottish Historical Review. Edinburgh.
ScrMerc.	Scripta Mercaturae. München.
SEHR	The Scandinavian Economic History Review. Uppsala.
SHAGand	Société d'histoire et d'archéologie de Gand. Annales. Gent.
SHT	Historisk Tidskrift. Svenska Historiska Föreningen. Stockholm.
SJH	Scandinavian Journal of History. Stockholm.
SoesterZs.	Soester Zeitschrift.
StadJb.	Stader Jahrbuch.
TG	Tijdschrift voor Geschiedenis. Groningen.
Tradition	Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie. Baden-Baden.
Tuna	Tuna. Ajalookultuuri ajakiri. Tallinn.
TZG	Tijdschrift voor Zeegeschiedenis. 's-Gravenhage.
VerslOverijssel	Verslagen en Mededelingen. Vereeniging tot Beoefening van Overijsselsch Regt en Geschiedenis. Zwolle.
Viking	Viking. Oslo.
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Stuttgart.
Wagen	Der Wagen. Ein Lübeckisches Jahrbuch. Lübeck.
Westfalen	Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Münster/Westf.

WestF	Westfälische Forschungen. Münster/Westf.
WestfZs.	Westfälische Zeitschrift. Paderborn.
WissZsBerlin	Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe.
WissZsGreifswald	Desgl.: Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald.
WissZsRostock	Desgl.: Universität Rostock
ZAA	Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Frankfurt/M.
ZArchäol.	Zeitschrift für Archäologie. Berlin.
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Köln.
ZapHist.	Zapiski Historyczne. Torún (Thorn).
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin.
ZfO	Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung. Marburg/Lahn.
ZGesSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Neumünster.
ZHF	Zeitschrift für historische Forschung. Berlin.
ZRGG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung. Weimar.
ZVHG	Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Hamburg.
ZVLGA	Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Lübeck.